

d'Lëtzebuerger **Land**

Land

Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#21 66. Jahrgang 24. Mai 2019



5 453000 174663



19021

4,00€

Europa wie früher

Vor den Europawahlen am Sonntag
sehen sich Parteien und Wähler nach
einem behaglichen Europa zurück, das
es nie gab

Vergesst mal den Tanktourismus!

Die Regierung ließ über ihre neuen
Klimaziele diskutieren. Steuern und
die Tankstellennische durften dabei zu
kurz kommen

E Poulet op Facebook

Der Landwirtschaftsminister weiht
Bio-Brot von Cactus ein, weil die
Supermarktkette die einheimischen
Produzenten unterstützt und die
Verbraucher mehr Bio essen sollen

Foto: Sven Becker

Der Landwirtschaftsminister weiht Bio-Brot von Cactus ein, weil die Supermarktkette die einheimischen Produzenten unterstützt und die Verbraucher mehr Bio essen sollen

Michèle Sinner

Pünktlich, als die offiziellen Reden am Dienstag beginnen sollten, fingen im Stall von Serge Van Dyck die Hühner an zu gackern. Auf den Bio-Hof in Leudelingen hatte die Supermarktkette Cactus eingeladen, um ihre neuste Lebensmittelproduktionskette vorzustellen. Zusammen mit der Biog, der Genossenschaft der Bio-Bauern, und der Bäckerei Pains & Traditions aus Oberkerschen startet Cactus die Initiative „Zesummen fir ons Biobauern“, in deren Rahmen fünf Sorten Bio-Brot vermarktet werden. Zur Brot-Präsentation im Stall waren nicht nur Verantwortliche und Mitglieder der Biog gekommen, Chef-Bäcker Jean Kirchner im Backstuben-Dress, die Geschäftsführung von Cactus und ein paar Nachbarn und Verwandte, sondern auch Landwirtschaftsminister Romain Schneider (LSAP) samt Berater. Zwischen Hühnergeacker und muhenden Kälbern ging ein wenig unter, was sie zu sagen hatten. Aber danach stellten sich alle VIPs in mindestens vier verschiedenen Formationen für Fotos vor den Strohhallen auf. Das war offenbar das Wichtigste, da was hier veranstaltet wurde, pures Marketing war.

Denn Bauer Serge van Dyck hat seinen Hof bereits 2011 von konventioneller auf Bio-Landwirtschaft umgestellt. Seither ist er Mitglied in der Biog. Er produziert immer noch das Gleiche wie vorher: Milch, Rindfleisch und Getreide nicht nur zur Fütterung, sondern auch für den Verkauf. Sein Getreide wird schon seit acht Jahren über die Biog zu Bio-Brot verarbeitet. Was die Frage aufwirft, warum die Bio-Bauern der Genossenschaft bereit sind, sich für Foto-Shootings mit der Supermarktkette herzugeben und sogar der Minister herbeieilt, um Brotlaibe einzuweihen.

Wer das verstehen will, muss ein bisschen ausholen. Die Luxemburger Landwirtschaftsbetriebe erhielten laut Jahresbericht des Ministeriums 2017 insgesamt 68,17 Millionen Euro an Direkthilfen, Landschaftspflegeprämien, Ausgleichszahlungen für benachteiligte Gebiete, Agrarumweltmaßnahmen und Biodiversitätsprämien. Als Nettoeinkommen blieben ihnen 39,3 Millionen Euro übrig. Ohne Subventionen ist die Landwirtschaft demnach völlig unrentabel. Das Einkommen pro Arbeitskraft in der Landwirtschaft lag in den vergangenen Jahren immer deutlich unter dem durchschnittlichen Lohn,



Bei der Umstellung auf Bio fiel die Erzeugung um 50 Prozent, sagt Serge Van Dyck

der in anderen Luxemburger Wirtschaftsbranchen gezahlt wird. Zusammengefasst heißt das: Viel Arbeit für wenig Geld – und in den vergangenen Jahren nach Lebensmittel- und Pestizidskandalen auch noch wenig Anerkennung.

Als Van Dyck 2011 von konventionell auf Bio umstellte, sank seine Erzeugung um 50 Prozent. Seine Prämien sind trotz Bio-Bonus nicht wesentlich angestiegen. Seine Gewinne auch nicht, wie er erklärt und damit den Mythos ein wenig zerstört, dass Bio-Bauern besser verdienen als konventionelle Bauern, weil die Produkte teurer sind. Damit diese Rechnung aufgeht, müsste der Mengenverlust über einen besseren Verkaufspreis, also eine bessere Valorisation wettgemacht werden. Damit dies funktioniert, müssten seine Produkte aber den Weg zu Kunden finden, die bereit sind, mehr Geld für biologisch angebaute Esswaren auszugeben.

Das ist offenbar nicht so einfach, wie man denken könnte. Obwohl in der Rifkin-Studie erklärt wurde, die Nachfrage nach Bio-Waren sei in Luxemburg deutlich höher als in den Nachbarländern, die Umsätze auf Bio-Lebensmitteln würden sich auf 75 Millionen Euro jährlich belaufen und die Konsumentennachfrage steige weiter an. Trotzdem berichtet beispielsweise Serge Van Dyck, finde er keine passenden Verkaufskanäle für sein Bio-Rindfleisch. „Verbraucher, die sich für Bio interessieren, kaufen nicht so viel Fleisch“, meint der Landwirt. Warum die Genossenschaft ihren Mitgliedern auch nicht alle Tiere abnehmen könne, die zur Schlachtung bereit sind. Sich ans Lastenheft des noch recht neuen Bio-Beef-Labels von Cactus zu halten, über das innerhalb des ersten Jahres 155 junge Rinder vermarktet wurden, stelle seinen Betrieb organisatorisch vor zu große Herausforderungen, als dass er sich daran anschließen könne. Er verkauft sein Fleisch daher vor allem immer noch privat, wobei immer weniger Haushalte gewohnt sind, sich ein halbes oder Viertel Rind in die Tiefkühltruhe zu legen.

Wie passen diese Realitäten zu den mehr als ehrgeizigen Zielen, die im Rahmen der Rifkin-Studie festgehalten wurden und seither in das Koalitionsabkommen eingeflossen sind. Darin heißt es: „Die Bestrebungen, die biologische Landwirtschaft auszu-

bauen, werden intensiviert. (...) Der neue biologische Aktionsplan wird ein langfristiges Ziel – 100 Prozent bis 2050 – sowie eine Linie, mittelfristige Ziele und ein übersichtliches, ganzjähriges Monitoring festlegen. Das angestrebte, ambitionöse Ziel besteht darin, dass der biologische Anbau bis 2025 mindestens 20 Prozent der landwirtschaftlich genutzten Flächen erreicht. Die ersten erforderlichen Anpassungen werden 2019 vorgenommen.“

Eckwerte für diesen neuen Aktionsplan setzte Romain Schneider am Dienstag mit seinen Beamten, bevor er nach Leudelingen kam, um das Bio-Brot zu teilen. Nun will er sie gemeinsam mit allen Akteuren diskutieren, wie er dem *Land* sagte, und das ziemlich zügig. Denn er will den Aktionsplan noch vor der Sommerpause im Regierungsrat vorlegen. Wirklich Konkretes will er sich noch nicht entlocken lassen. Denn auch er weiß, dass die im Koalitionsabkommen vorgegebenen Ziele nur sehr schwer erreichbar sein werden. Und es noch viel schwieriger sein wird, die heimische Bio-Produktion und die heimische Nachfrage zueinanderzubringen.

Das ist schon allein eine Frage der Arithmetik. Denn 2015 wurden nur drei Prozent der landwirtschaftlich genutzten Flächen nach Kriterien des biologischen Landbaus bewirtschaftet. Dabei ist die Luxemburger Landwirtschaft vor allem eine Milch- und Fleischwirtschaft. Von 2 022 Betrieben waren 2015 515 spezialisierte Milchviehbetriebe, 374 waren Aufzucht- und Mastbetriebe und weitere 166 waren auf die Fleisch- und Milchproduktion ausgerichtet. An dieser Ausrichtung der Produktion hat auch die Umstellung der Höfe auf Bio nichts Wesentliches verändert. Von den Bio-Bauern stellen ebenfalls viele Milch her. Zwar lag der Anteil der Bio-Milchproduktion 2015 bei nur 0,68 Prozent. Aber die Anfang 2016 in Betrieb genommene Biog-Molkerei arbeitet nicht nur mit Verlust, sondern sie exportiert, wie Geschäftsführer Volker Manz erklärt, mehr als die Hälfte der angelieferten Milch unverarbeitet ins Ausland, weil sie nicht in Luxemburg abgesetzt werden kann. Damit führen die Bio-Bauern einen wesentlich geringeren Anteil ihrer Produktion aus, als die konventionellen Luxemburger Milchbauern, wie Manz unterstreicht. Dennoch: Offensichtlich reißen sich die Luxemburger Konsumenten nicht um Bio-Milch der Biog.

Stellen mehr Bauern auf Bio um, und dass dies geschehen wird, davon ist Manz überzeugt, dann muss sich die Biog überlegen, wie sie mehr fertige Milchprodukte ins Ausland exportieren kann, um die Preise für ihre Produzenten halten zu können. Aber im In- und Ausland wächst die Konkurrenz auch in der Bio-Branche, von „Bio-Discounter“, wie Manz sagt. Dort wartet man demnach auch nicht unbedingt auf die Luxemburger Bio-Milchprodukte.

Was die Fleischproduktion betrifft, ist Manz optimistisch, dass die Nachfrage nach Bio-Fleisch da ist. Seiner Ansicht nach fehlt es vor allem an den notwendigen Strukturen. „Ja, wir haben darüber geredet, dass wir dann auch Serge mal ein halbes Tier abkaufen“, reagiert Manz auf die Probleme van Dycks, seine Rinder zu verkaufen. Auch die Provençale interessiert sich für Bio-Fleisch und der Bio-Maufel biete Absatzmöglichkeiten. Beim Fleisch sieht Manz noch Potenzial. Ebenso wie beim Getreideanbau. An Bio-Getreide für die Bäckereien fehle es der Biog immer, so der Geschäftsführer. Und beim Obst und Gemüse ebenfalls.

Dass die Konkurrenz der Bio-Discounter steigt, macht es für die Biog interessant, mit Cactus zusammenzuarbeiten. Denn in einen Preiskampf will die Biog nicht einsteigen, sagt ihr Geschäftsführer, dann bleibt ihr nur die Möglichkeit, sich über die Qualität der Produkte zu differenzieren. Das kann sie, wenn sie ein breites Publikum erreichen will, nur über Partnerschaften wie die mit Cactus. Andere Supermarktketten kaufen den heimischen Produzenten auch Lebensmittel ab. Doch sie veranstalten dafür kein Foto-Shooting im Stall. Das dient natürlich an erster Stelle der Cactus-Werbung. Dass die Kette die regionale Lebensmittelproduktion bewusst unterstützt, ist ihr Alleinstellungsmerkmal gegenüber den *Stack-Lëtzeburger*. Die sollen sich dadurch überzeugen lassen, mehr für ein Brot zu bezahlen – in dem der Weizen von Serge van Dyck verarbeitet wurde. Dem Vernehmen nach ist Cactus dabei den Produzenten gegenüber fair. „Wir arbeiten mit allen zusammen, die mit uns zusammenarbeiten wollen“, sagt Manz über die Geschäftsbeziehungen der Biog, die einerseits als Großhändler aktiv ist und über die Oikopolis-Gruppe mit den Naturata-Märkten im Einzelhandel Konkurrent von Cactus und Co ist.





Cactus-Chef Laurent Schonckert und Landwirtschaftsminister Romain Schneider (LSAP) am Dienstag zwischen Nutztieren und Strohballen

Denn schon bei der Gründung der Genossenschaft sei klar gewesen, dass die Produkte nicht nur in den eigenen Geschäften verkauft werden könnten, sondern auch in die Regale anderer Anbieter müssten. Doch mit Cactus ist die Biog seit Mitte der Neunziger im Geschäft und eine „derart vertrauensvolle Zusammenarbeit“ bestünde nur mit der Luxemburger Kette, sagt Manz.

Das neue Bio-Brot ist nur eine von fünf Versorgungsketten, die Cactus in mehr als 20 Jahren aufgebaut hat. Nicht alle davon sind Bio, aber Cactus unterstützt damit die regionale Herstellung. Das kommt den auf Regierungsebene gesteckten Zielen, einer lokalen Produktion und Vermarktung ohne viele Zwischenschritte entgegen, weshalb Romain Schneider gerne ein Brot in die Kamera hält. Die älteste dieser Ketten ist „Rendfleisch vom Lëtzeburger Bauer“, das Label, das zusammen mit dem Züchterverband Convis aufgebaut wurde. Laut Jahresbericht von 2017 wurden unter diesem Label 4 649 Tiere vermarktet. „Dieses Resultat soll man als sehr positiv bewerten“, heißt es im Bericht. „Der Fleischrindhandel wird immer schwieriger, da der Trend immer mehr Richtung Verarbeitungsfleisch geht, und es immer offener wird, dass die gut bemuskelten Tiere mehr und mehr weniger gefragt sind“, schreibt Convis.

Weit über 90 Prozent des Rindfleischs, das bei Cactus über die Theke geht, wird durch das Label produziert, erklären Cactus-Direktor Laurent Schonckert und sein Marketing-Chef Marc Hoffmann. Der Vorteil, den sie den Bauern ihrer Meinung nach bieten: „Wir kaufen das Tier, von der Nase bis zum Schwanz.“ Denn vom Hackfleisch-Trend abgesehen, für den sich die muskelschweren Tiere der Convis-Züchter, wie sie befürchten, immer weniger eignen, gibt es für sie ein weiteres Problem: Ein Rind besteht nicht nur aus Steaks und Entrecôtes, die sich aber, neben Hackfleisch, am Besten verkaufen. Cactus kauft die ganzen Tiere, obwohl, wie Schonckert sagt, was an anderen Stücken gebraucht wird, anderswo güns-

tiger bezogen werden könnte. Das kann sich das Unternehmen leisten, weil es über eigene Metzgereien verfügt, die aus den weniger gefragten Fleischstücken fertige Produkte machen.

Dabei spielt auch der Catering-Service Schnéckert eine Rolle, auch wenn es um die Waren aus der zweitältesten Kette „Eist Uebst a Geméis“ geht. Darin sind zwölf Obst- und Gemüsebauern aus Luxemburg und Deutschland zusammengeschlossen, die für Cactus „regional“ produzieren. Einen dieser Bauern hat Cactus in den vergangenen Jahren ermutigt, Spargel zu züchten, wie Schonckert und Hoffmann erklären. Doch die Ernte war nicht immer so schön, dass sie im Supermarktregal ausgelegt werden konnte. Weil sich Cactus zur Abnahme verpflichtet hatte, sagt Schockert, hat Schnéckert die Ware zu Spargelsuppe weiterverarbeitet, die in den Verkauf gehen konnte. Ungefähr zehn Prozent des Umsatzes aus dem Obst- und Gemüseverkauf im Cactus-Verkaufsnetz werden mit Produkten aus regionalem Anbau abgedeckt. Nicht besonders viel, aber ein guter Wert im Vergleich zur regionalen Herstellung insgesamt.

Jean-Claude Müller aus Contern ist einer der Bauern, die für „Eist Uebst a Geméis“ produzieren. Die Zusammenarbeit bewertet auch er als vertrauensvoll. Für ihn ein Beleg: „Es gibt keine festen Verträge. Das wird mit einem Handschlag abgemacht.“ Abgemacht werden im Winter die Mengen und die Preise, zu denen Cactus die inzwischen 95 unterschiedlichen Artikel abnimmt. „Dann kannst du planen“, sagt Bauer Müller – für die vom Wetter und Weltmarktpreisen abhängigen Landwirte ist das viel wert. Über diese direkte Art der Zusammenarbeit mit den Produzenten fällt außerdem der Großhandel als Zwischenschleife aus, der sich eine Marge auf den Waren nehmen würde, bevor er sie weiterverkauft. Müller schneidet demnächst den ersten Salat, den er in drei Rotationen auf fünf Hektar für die Cactus-Märkte anbaut. Natürlich sei der nationale Obst- und Gemüseanbau im Vergleich zur nationalen

Nachfrage nach Obst und Gemüse defizitär, erklärt Müller. „Luxemburg ist nicht Südfrankreich“, sagt auch Schonckert. Die Bauern sind in der Produktion durch die klimatischen Bedingungen und die Jahres- und Reifezeiten eingeschränkt. In der Saison sei der Beitrag der lokalen Produzenten gar nicht unerheblich, wendet Müller ein. Aber essen tun die Verbraucher das ganze Jahr über. Doch wer das ganze Jahr über produzieren wolle, müssen in Gewächshäuser investieren, sagt der Bauer. Dazu braucht es außer Geld Genehmigungen, an denen es hapere. Und wie es dann um den ökologischen Fußabdruck der Produktion steht, ist auch nicht so gewiss.

Vom Bio-Landbau ist Jean-Claude Müller nicht überzeugt. „Eist Uebst a Geméis“ produziert nach „intergrierter“ Methode. Das soll heißen, Pestizide werden wirklich nur dann eingesetzt, wenn es nicht anders geht. Dass davon keine Rückstände in den Lebensmitteln zu finden sind, kontrolliere die Santé, ansonsten dürfe die Ware nicht in den Verkauf. Müllers Kirschen, die er ebenfalls für Cactus produziert, sind ein gutes Beispiel dafür, wo die lokale Lebensmittelproduktion an ihre natürlichen Grenzen stößt. Und wirft die Frage auf, ob Bio immer besser ist. Müller ärgert ohnehin, dass pauschal behauptet werden, die Bio-Landwirtschaft sei besser und dabei würden keine Spritzmittel verwendet. Denn in der Bio-Landwirtschaft wird auf synthetische Mittel verzichtet, dafür können „natürliche“ durchaus zum Einsatz kommen. Zum Beispiel Kupfer, ein Schwermetall, das die Böden belastet. Um zu verhindern, dass seine Kirschen platzen und damit unverkäuflich sind, muss Müller sie vor dem Luxemburger Regen mit Planen schützen – wenn ein kräftiger Niederschlag während der Blüte nicht ohnehin die Fruchtbildung unmöglich gemacht hat. Damit die Früchte gut wachsen, müsse ein kleiner Kreis am Boden um den Stamm frei von Unkraut bleiben, das dem Baum Nährstoffe entzieht, erklärt der Bauer, auch wenn in den Alleen zwischen den Bäumen wachsen könne, was will. Dieser Schutzring kann entweder durch

Mit der Konkurrenz im Bio-Segment steigt auch das Interesse an Kooperationen wie der fürs Bio-Brot. Cactus macht damit Werbung. Den Produzenten erlauben sie, die Preise zu halten

das Spritzen von Herbiziden angelegt werden. Oder, alternativ und herbizidfrei, mit neuen spezialisierten Maschinen. Die müssen dann aber achtmal jährlich um die Bäume fahren, um das gleiche Ergebnis zu erzielen. Was nicht nur Mehrarbeit und Spritkosten verursacht, sondern auch CO₂. Die Mehrkosten, haben er und Kollegen ausgerechnet, würden sich auf 800 Euro pro Hektar belaufen, wofür ziemlich viele Kirschen verkauft werden müssten. Ob die Kunden bereit sind, den Aufpreis zu zahlen, daran zweifelt Müller. „Die Nachfrage ist nicht da“, ist er überzeugt, auch weil sich Arbeiterfamilien mit Kindern keine Bio-Produkte leisten können. Das sei auch eine soziale Frage, sagt der Bauer aus Contern, der sich über die Dreier-Koalition ärgert, weil sie Bio forcieren und nicht ausreichend berücksichtigen, dass auch weniger gut betuchte Verbraucher ein Recht auf gesundes Essen hätten. Damit die einheimische Landwirtschaft lokal mehr absetzen könne, sagt der kritische Landwirt, müssten mehr ihrer Produkte in den Kantinen und Großküchen des Landes verarbeitet werden. Doch bei den Budgets, die in Krankenhäusern und Schulen pro Mahlzeit vorgesehen seien, auf der einen Seite und Stundenlöhnen für die Mitarbeiter in

den landwirtschaftlichen Betrieben andererseits sei das nicht möglich. Wie das mit noch teureren Bio-Produkten gehen soll?

Dass die einheimische Lebensmittelproduktion anderswo an ihre Grenzen gerät, musste Cactus erfahren, als der Versuch eine Produktionskette für Hähnchen aufzubauen, am Widerstand einer Bürgerinitiative gegen den Stall scheiterte. Die Produktion soll nach allgemeinem Wunsch zwar lokal sein, aber bitte nicht so lokal, dass sie auf dem Nachbargrundstück stattfindet. Cactus, dessen Verantwortliche eine Marktlücke für qualitativ hochwertige luxemburger Hähnchen sahen, die allerdings nicht ganz so teuer sind, wie ein französisches Hähnchen des Label rouge, sattelte um und tat sich mit der Lëtzeburger Poulet Sàrl zusammen: Vier Bauern, die nicht exklusiv für Cactus produzieren, sondern ihre Hähnchen auch über andere Kanäle verkaufen. Zum Beispiel über Facebook, wo nachzulesen ist, dass die nächste Lieferung am 31. Mai stattfindet und schon fast alle reserviert sind. Für Cactus liefert die Firma rund 500 Hähnchen die Woche. „Nicht viel“, sagen Schonckert und Hoffmann. Das liegt auch daran, dass die Kücken verhältnismäßig viel Platz im Stall haben, länger gemästet werden als Industriebühnen und die Ställe, die im Rotationsprinzip gebraucht werden, zwischenzeitlich unbesetzt bleiben müssen, um schädlingfrei zu bleiben. Auf Facebook sind die Verbraucherbewertungen durchweg positiv. „E super Poulet!!!! Mega proper gebotzt, do war keng eenzeg Plëmchen mei drun, perfekt. Ech hun en um Grill gemach, Fleisch herrlich säftig, enntert der Haut bal kee Fett, Haut wonnerbar krupseg, an de Gout vum Fleesch onvergleichbar. An och de Präis as top fir dei mega Qualitéit“, schreibt eine überzeugte Kundin. Da es in Luxemburg kein Schlachthaus gibt, das auf Hühner ausgerichtet ist, machen die „Lëtzeburger Poulets“, die nachts einzeln und per Hand eingefangen werden, um sie nicht zu stressen, übrigens einen Ausflug nach Belgien, bevor sie in den Ofen kommen.



1965: Brasilien ass eng Diktatur...



... an och Lëtzebuerg ass am Amazonas aktiv.



2019: Le grand défenseur de l'Amazonie, le chef indigène brésilien Raoni s'est rendu au Luxembourg.



Édito

Désagrégation

josée hansen

Now that escalated quickly. En octobre 2018, la Piratepartei luxembourgeoise entra au Parlement avec deux députés et 6,45 pour cent des suffrages, doublant son résultat de 2013 et atteignant même un point de pourcent de plus que Déi Lénk. Ces deux sièges, personne ne les avait vus venir, les observateurs avertis s’attendant tout au plus à un mandat pour le très avenant activiste pour un Internet libre Sven Clement. Dès le soir du 14 octobre, il était évident que tout oppose Clement et son collègue de Pétange Marc Goergen – d’ailleurs, ils ne cachent même pas qu’ils ne s’apprécient guère. Depuis, tout est allé très vite dans la désagrégation d’un parti dont l’idéologie devait être progressiste – ou du moins *nerdy*.

Il y eut d’abord la collaboration avec l’ADR au sein d’un groupe technique afin de pouvoir profiter d’avantages matériels et financiers, qui laissait perplexes tous ceux qui avaient des sympathies pour un parti se voulant moderne. Puis il y eut la constitution chahutée de la liste pour les élections européennes, Marc Goergen préférant le très offensif Daniel Frères, ancien candidat du Pid de Jean Colombera, agent immobilier et s’affichant défenseur des droits des animaux, aux fidèles militants pour les causes

initiales du parti des internautes comme Jerry Weyer (avec lequel Clement est associé dans une agence de communication digitale portant leurs deux noms) ou Andy Maar (qui vient de l’ADR). Et maintenant une campagne populiste contre les médias, notamment contre les sites *Reporter.lu* et *Woxx.lu*, qui rapportent ces frictions internes entre les différentes tendances au sein de la formation et les pressions sur les collaborateurs parlementaires, ayant recours à un vocabulaire emprunté aux *tweets* de Donald Trump : *fake news*, *failing media*, élite ennemie – tout y est.

Dimanche, les Pirates luxembourgeois aimeraient entrer au Parlement européen. Ce qui, au vu de leur parcours parlementaire au grand-duché, de l’ambiance délétère qui les entoure et des résultats de 2014 (4,23 pour cent) serait un petit miracle. Mais leur candidat tête de liste Daniel Frères fait feu de tout bois, toujours accompagné d’un chien sur les affiches et profitant du soutien inconditionnel de *Lëtzebuerg Privat*. Or, même la seule et très populaire pirate allemande du Parlement européen, la passionaria de la lutte contre la directive *copyright* et son article 13, Julia Reda, était membre de la fraction des verts, mais a quitté son parti avec fracas en mars pour protester contre le

harcèlement sexuel d’un collaborateur – elle a même appelé ses fans à boycotter les Pirates aux urnes. Tout cela n’est pas bien glorieux pour un parti qui voulait révolutionner la démocratie et apporter plus de transparence dans les affaires politiques.

« Nos collègues du parti ne nous aiment pas, mais nous sommes les faiseurs de roi », dit, en substance, Marc Goergen vis-à-vis de *Reporter.lu*. Plus que les licornes et les arcs-en-ciel sur les affiches criardes ou les fenêtres *pop-up* agressives sur les sites de jeux et sur les réseaux sociaux, ce furent les visites impromptues des Pirates tendance Frères-et-toutou dans les maisons de retraite et sur les marchés qui attirèrent les électeurs indécis vers les Pirates. Ces électeurs, les sondages sortie des urnes l’ont confirmé, provenaient surtout des couches populaires – naviguant entre les eaux de Déi Lénk et de l’ADR. Au soir des élections, Sven Clement rigola, dans la salle de maquillage de *RTL* (scène qu’on put voir dans un documentaire de Loïc Tanson), qu’il pouvait souffler désormais, que sa femme lui avait dit qu’il était temps de faire des enfants. C’était oublier que le travail politique ne faisait que commencer. Parce que là, tout se passe comme si ce navire n’avait ni capitaine, ni boussole. De gauche ou de droite, qui peut le dire ?

blog



Nach einer lustlosen Wahlkampagne sind am Sonntagmorgen 283 683 Wähler aufgerufen, unter den 60 weitgehend unbekannten Kandidaten von zehn Listen die sechs Luxemburger Abgeordneten auszuwählen, die dem nächsten Europaparlament angehören sollen. Die Wahlergebnisse werden gemeinsam mit den anderen EU-Staaten erst ab 23 Uhr veröffentlicht. Dann wird sich zeigen, ob sich etwas an der seit 15 Jahren unveränderten Mandatsverteilung – drei Sitze für die CSV, je einen für LSAP, DP und Grüne – ändert. rh.

Personalien

Personalien

Politik

Politik

Gesellschaft

Gesellschaft

Taina Bofferding,

Innenministerin (LSAP), hat auf der Journée des élus communaux am Dienstag in Hesperingen bekräftigt, am Stichtatum 1. November für die Aufstellung neuer kommunaler Flächennutzungspläne (PAG) festzuhalten. Gemeinden, die bis dahin nicht zumindest das Verfahren zur Anpassung ihres PAG an die Bestimmungen des reformierten Kommunalplanungsgesetzes eingeleitet haben, dürften dann weder Teilbebauungspläne (PAP) verabschieden, noch punktuelle Änderungen am PAG vornehmen. Seit 2008 war die Frist wiederholt verschoben worden, weil das Kommunalplanungsgesetz mehrfach geändert wurde. Dass damit Schluss sein soll, wird zum ersten Test für das politische Stehvermögen der jungen Ministerin. Im April hatte sie erklärt, sie halte die Frist für realistisch. Der Gemeindeverband Syvicol geht dem Vernehmen nach davon aus, dass sie 18 Gemeinden Probleme bereitet. pf

Christian Schleck,

Hauptfeldwebel und Präsident des Syndicat professionnel de l’armée luxembourgeoise (SPAL), bekam am 13. Mai mitgeteilt, dass er versetzt werde, weil seiner Gewerkschaftsarbeit seine berufliche Tätigkeit beeinträchtige. Das CGFP-Syndikat SPFP nannte das am Mittwoch einen nicht hinnehmbaren Angriff auf die Gewerkschaftsfreiheit. Der Generalstab der Armee behauptete aber am Donnerstag, dass die Versetzung zur normalen Rotation für Berufsoffiziere gehöre und keineswegs etwas mit der gewerkschaftlichen Aktivität Schlecks zu tun habe. rh.

Romain Schneider,

Sozialminister (LSAP), hat auf der Frühjahrssitzung der Krankenkassen-Quadripartite am Mittwoch angekündigt, „la prise en charge financière directe des prestations sera introduite“. Gemeint sei damit aber nicht der *Tiers payant généralisé*, erklärte Schneiders Generalkoordinator Abilio Fernandes dem *Land*. Denn den müsste jeder Arzt anwenden, wogegen sich der Ärztenverband AMMD im vergangenen Jahr vehement gewehrt hatte. Nun sei vorgesehen, ein freiwilliges Drittzahlersystem einzuführen, dem sich nach und nach alle Ärzte anschließen könnten. Die Idee stehe aber noch am Anfang und sei Teil einer großen Analyse der Krankenversicherung und der obligatorischen Vertragsbindung der Gesundheitsdienstleister an die CNS. pf

Corinne Cahen,

Familienministerin, wurde vergangene Woche von einem Parteitag für weitere drei Jahre zur DP-Präsidentin gewählt. Auf Betreiben von Premier Xavier Bettel wurde, wie 2015, auf die in Artikel 14.5 der Parteistatuten implizit vorgesehene Einzelwahl der Kandidaten verzichtet und pauschal über die Führungsmannschaft abgestimmt, um unangenehme Überraschungen zu vermeiden. rh.



Ziviler Ungehorsam

Wenn sich Schüler und Studenten heute um 15 Uhr auf der Place de l’Europe treffen und anschließend zwei Fahrspuren auf der Roten Brücke blockieren, verstehen die Organisatoren dieser zweiten Aktion für mehr Klimaschutz das als „Akt des zivilen Ungehorsams“. Daran liege es auch, dass Bildungsminister Claude Meisch (DP) den Schulleitungen diesmal nicht empfohlen hat, Abwesenheiten vom Unterricht zu entschuldigen. „Der Minister hatte den Organisatoren angeboten, gemeinsam zu überlegen, wie damit umgegangen werden soll, aber die haben das ausdrücklich abgelehnt“, erklärte Meischs Sprecherin Myriam Bamberg dem *Land*. Für den Minister hat das immerhin den Vorteil, nicht eine Klima-Kundgebung nach der anderen entschuldigen zu müssen, die in die Schulzeit fällt. pf

Auf eurer Seite

186 Wissenschaftler der Uni Luxemburg haben mit ihrer Unterschrift „ihre Unterstützung für die jungen Menschen von Fridays for Future zum Ausdruck“ gebracht. Deren Sorgen seien „berechtigt und absolut begründet“, heißt es in einer Stellungnahme. „Auch wir denken, dass eine nachhaltige Gesellschaft und der Erhalt unserer Lebensgrundlagen nur durch radikale Veränderungen in Politik, Wirtschaft und individuellen Lebensstilen möglich werden.“ Das Positionspapier (<https://sustainabilityscience.uni.lu/2019/05/22/stellungnahme-wissenschaft-fridays4future>) lehnt sich an die Forderungen der internationalen Bewegung Scientists for Future an. pf

Keine Grundsatzkritik

Ein Erfahrungsaustausch zum Revenu d’insertion sociale (Revis), der den alten RMG ablöst, stand im Mittelpunkt der Assises sociales, die das Rote Kreuz am Montag in Leudelingen veranstaltete. Grundsatzkritik gab es keine, der Leitgedanke, Revis-Empfänger verstärkt für den Arbeitsmarkt zu mobilisieren, scheint im Roten Kreuz auf allgemeine Zustimmung zu stoßen. Im Detail zeichnen sich jedoch erste Probleme ab : Etwa beim sogenannten Profiling, also der Einschätzung durch Sacharbeiter des Arbeitsamts, wer in Beschäftigungs- und Weiterbildungsmaßnahmen oder direkt auf den Arbeitsmarkt geschickt werden kann, und wer über das Office national d’inclusion sociale (Onis) psychosoziale Unterstützung braucht. Auch der Verwaltungs-Parcours von anerkannten Flüchtlingen, die eine Arbeit suchten, sei nicht immer klar, hieß es bei der Podiumsdiskussion mit VertreterInnen der Adem-Direktion, den Sozialämtern, von Hilfsinitiativen, dem Familienministerium und den Verbänden. Eine Gruppe war abwesend: die der Betroffenen, also die Hilfspfänger selbst. ik

677 Millionen

Im ersten Quartal 2019 stiegen die Einnahmen des Zenralstaats um 13,3 Prozent gegenüber der Vergleichsperiode 2018. Die als provisorische Zwölfteel gewährten Ausgaben sanken um 2,3 Prozent. So blieb ein Überschuss von 677 Millionen Euro, wie Finanzminister Pierre Gramegna (DP) den zuständigen parlamentarischen Ausschüssen am Montag vorrechnete. rh.

Erst Panik, dann Tiefschlaf



Am 26. Mai feiert die Europäische Datenschutz-Grundverordnung ihren ersten Geburtstag und was mühselig startete, hat inzwischen an Fahrt aufgenommen. Davon zeugen unzählige Datenschutz-Veranstaltungen der vergangenen Tage und Wochen, oftmals begleitet von Informationsständen spezialisierter Firmen, die mit der Beratung rund um die Umsetzung des Regelwerks hübsche Summen verdienen. Zwei Jahre bleiben den Firmen und Organisationen, um sich nach der Einführung 2018auf die Neuerungen, wie das Recht auf Vergessenwerden und auf Auskunft, die Einarbeitung von Datenschutzbeauftragten und der Meldepflicht von Datenlecks einzustellen. Ansonsten drohen Geldstrafen. Die Übergangsfrist würde sie heute nicht mehr so machen, so Viviane Reding, die als ehemalige EU-Kommissarin den ersten Entwurf zur Verordnung vorgelegt hatte, auf dem dritten Luxemburger Datenschutztag vor zwei Wochen in der Handelskammer. Nach anfänglicher Panik seien alle wieder in den „Tiefschlaf“ gefallen. ik

Wie Kanada, nur anders

Dass der Weg bis zur Legalisierung von Cannabis-Konsum, die die blau-rot-grüne Regierung versprochen hat, kein leichter wird, war klar. Nach einem Besuch in Kanada, das den Konsum der Pflanze im Oktober 2018 legalisiert hat, zeichnen sich erste Elemente für ein entsprechendes Gesetz in Luxemburg ab: Der Konsum von Cannabis wird Erwachsenen erlaubt, allerdings unter Auflagen, das heißt mit einer Höchstmenge, nur für Wohnansässige, um Konflikte mit den Nachbarländern zu vermeiden, so Gesundheitsminister Etienne Schneider (LSAP) und Justizminister Félix Braz (Déi Gréng) auf einer gemeinsamen Pressekonferenz am Freitag. Hochwertiges Cannabis soll in Luxemburg unter staatlicher Aufsicht hergestellt und verkauft, parallel dazu die Suchthilfe ausgebaut werden. Da der Grundgedanke die Gesundheitsvorsorge und Suchtprävention ist, sollen Jugendliche unter 18 Jahren kein Cannabis kaufen dürfen, der Besitz von Cannabis zum Eigenkonsum soll jedoch nicht länger strafbar sein, um Jugendliche nicht ins kriminelle Milieu abzudrängen, so Braz. Der Verkauf der Substanz an Minderjährige soll aber, wie in Kanada, hart bestraft werden. Grenzwerte für den berauschenden Inhaltsstoff THC sollen helfen, das Suchtrisiko einzudämmen und insbesondere Junge schützen, deren Gehirn sich noch in der Entwicklung befindet, so Schneider, der die Umsetzung wissenschaftlich begleiten will und Potenzial für Forschung sieht. Bis Herbst wollen die Minister ein Konzept dem Regierungsrat vorgelegen, auf dessen Grundlage ein Gesetz entwickelt werden soll. ik



Erik Kasper/REX

Die gutmütige Schildkröte Europa: Jean-Claude Juncker (CSV) am Freitag in Echternach beim 1.672. Bürgerdialog der Europäischen Kommission

Romain Hilgert

Wie dem Petersdom im Busch von Yamoussoukro haftet dem Trifolion in Echternach der Ruf eines Weißen Elefanten im Sauerstädtchen an. Um die hohen Kosten zu decken, lockt das fünfstöckige Kultur- und Kongresszentrum mit einem bunten Unterhaltungsprogramm, zu dem aus dem deutschen Fernsehen bekannte Prominente gehören, die über den Niedergang des christlichen Abendlands klagen kommen.

Diesen Part übernahm am Freitag ein eitler, älterer Herr namens Udo van Kampen. Der ehemalige Fernsehjournalist erklärt zur Aufbesserung seiner Rente der deutschen Provinz die Welt oder wenigstens „Europa“. Es ist das auch hierzulande von Politikern und Presse verbreitete Dokudrama von klugen Experten, kleinlichen Politikern, komplizierten Institutionen und unbedarften Wählern.

Als Beitrag zu den Europawahlen am Sonntag war van Kampen als Moderator verpflichtet worden und durfte noch einmal „Juncker on tour“ aufleben lassen, die publikumswirksame Wahlkampfturnee der CSV. Nur hieß sie diesmal „1.672. Bürgerdialog der Kommission“, den das Trifolion für die Europäische Kommission hergerichtet hatte.

Rund 900 Zuschauer, viele aus dem deutschen Grenzgebiet, waren gekommen, um sich im Konzertsaal oder per Videoübertragung in einem Nebensaal zu vergewissern, wie dieses Europa aussieht, das angeblich am Sonntag zur Wahl steht. Seit Homer gilt Europa als phönizische Prinzessin, die auf einem heißblütigen Stier, alias Zeus, von Sidon im Libanon bis nach Matala auf Kreta über Land und Meer rast. Das Europa, das am Freitag in Echternach vorgeführt wurde, Kommissionspräsident Jean-Claude Juncker mit seinem schwerfälligen Gang und seinem faltigen Gesicht hinter einer großen Brille, glich eher einer gutmütigen Schildkröte.

„Ich bin ja ein Dinosaurier“, meinte er im Laufe des Abends und kramte in der Vergangenheit: „Wenn man mir eine Hose in Trier gekauft hat,

Vor den Europawahlen am Sonntag sehnen sich Parteien und Wähler nach einem behaglichen Europa zurück, das es nie gab

musste ich die sofort anziehen“, erinnert er sich an seine Kindheit, als er den Zöllner dann belügen musste, die Hose stamme aus einem Escher Geschäft. Auch auf den Wahlversammlungen muss derzeit das Europa von gestern herhalten, um für das Europa von heute zu werben. Anfang der Fünfzigerjahre sei es von denen gegründet worden, die an Leib und Seele erlebt hätten, was die Abwesenheit eines vereinigten Europas bedeute, erinnerte sich Jean-Claude Juncker. Um dann die *Dialektik der Aufklärung* von sich zu weisen: „Was die Nazis von '33 bis '45 gemacht haben, das war ein Verrat an europäischen Grundwerten.“

Auch vom gnadenlosen Machtkampf zwischen der Europäischen Union und Großbritannien lieferte er eine Version in leichter Sprache. *Publikum*: „Herr Juncker, wie gehen Sie mit England um?“ – *Kommissionspräsident*: „Wenn ich das wüsste...“ Denn die Europäische Union steckt in „einer existenziellen Krise“, wie Juncker 2016 feststellen musste. Von Großbritannien im Westen bis zu den Visegrád-Staaten im Osten, von den Faschisten in Italien bis zu den Wahren Finnen im Norden gibt es eine breite Ablehnung der EU-Politik. Aber der Kommissionspräsident wollte nicht der Doktor Frankenstein oder Schäuble sein, der an der Schaffung dieser Monster beteiligt war. Vielmehr

habe es „damit zu tun, dass man sich in Sachen Grundprinzipien des kontinentalen Zusammenwachsens nicht mehr auf derselben Linie bewegt, und das betrifft nicht nur die jüngeren Mitgliedsstaaten, sondern das betrifft alle, manchmal auch Luxemburg“, moralisierte der Christlich-Soziale.

Wenn Juncker im Publikum Bekannte entdeckte, brach er seine Rede ab und grüßte sie unvermittelt, erzählte von seinen ehemaligen Ministerkollegen Fernand (Boden, CSV) und Colette (Flesch, DP). Mit einer aus dem Nebensaal zugeschalteten Zuhörerin aus Ettelbrück unterhielt er sich angeregt über den Umstand, dass ihre Mutter seine Frau kennt. So veranschaulichte der mit gepanzertem Wagen und Leibwächtern reisende Kommissionspräsident, dass die Luxemburger sich vom *Schumanplang* bis zum *Europadag* wie europäische Musterschüler aufführen, aber in Wirklichkeit bloß Europa spielen, ganz gleich ob sie als Minister zu Ratssitzungen nach Brüssel fahren oder am Sonntag in den Wahlkabinen Kreuzchen malen. Am Ende soll in einer sehr kleinen, lange agrarisch geprägten Gesellschaft zählen, dass der einen Mutter des anderen Frau kennt und beide aus Ettelbrück stammen.

Das Europa, das am Freitag vorgeführt wurde, war ein Konveniat konservativer älterer Herren, des grauhaarigen Kommissionspräsidenten und des weißhaarigen Moderators, wie schon auf den vergilbten Fotos von Robert Schuman, Jean Monnet und Joseph Bech. Fragte jüngeres Publikum wohlwollend besorgt, was „die nächste Kommission tun soll, um die Leute für Europa zu begeistern oder zu interessieren“, so klagte der scheidende Präsident über ein „schiefes Europabild“ und forderte, dass in den Schulen mehr übereinander informiert werde. Die Europäische Union nicht zu lieben, kann nur auf Unwissenheit beruhen.

Die gutmütige Schildkröte verkörperte ein behagliches Europa von früher, das es so nie gab, aber das wieder im Wahlkampf versprochen wurde: Die gute alte Zeit, als die Europäer unter den Klängen der *Hymne an die Freude* immer näher

zusammenrückten; als Europapolitiker, wie die lächelnden Unbekannten auf den Wahlplakaten, keine Interessen, sondern Ideale hatten, selbst wenn sie über Stahlquoten verhandelten; als Luxemburger Politiker heldenhaft zwischen Franzosen und Deutschen dolmetschten; als die großen Nachbarn dem kleinen Luxemburg seine Briefkastenfirmen gönnten.

Doch auch am modernen und dynamischen Europa von heute können nur Populisten herumäkeln. Schließlich ist es keine Entscheidung, sondern ein Sachzwang, wenn es die Konkurrenz enthemmt, damit sich seine Exportindustrie auf dem Weltmarkt durchsetzt, und dafür in seiner Gewinn- und Verlustrechnung Millionen Europäer als Globalisierungsverlierer abschreiben muss. Mächtig, wie es als zweitgrößte Wirtschaft und größter Markt der Welt ist, und ohnmächtig deren Marktgesetzen ausgeliefert. Und das mit den Maastricht-Kriterien, den Wettbewerbsregeln, dem unabhängigen Gerichtshof und der unabhängigen Zentralbank verhindert, dass irgendeine demokratische Instanz, auch nicht das am Sonntag gewählte Europaparlament, etwas an dieser Ohnmacht ändern darf.

Mit diesen Populisten „kann man nicht paktieren, mit denen kann man fast nicht dialogieren, mit extrem Rechts muss man hart ins Geschäft gehen“, ereiferte sich der Kommissionspräsident, der mit ihnen in all den Regierungen paktiert, denen sie inzwischen angehören. Lieber machen die Kommission und die Parteien wieder Stimmung für eine angebliche Schicksalswahl, bei der zwischen Europa und Populismus entschieden werden müsste wie einst zwischen Sozialismus und Barbarei. Auch wenn das Schicksal am wenigsten von einem weitgehend ohnmächtigen Europaparlament und seinen sechs Luxemburger Abgeordneten abhängt, das weitere fünf Jahre von einer großen Koalition aus Konservativen und Sozialdemokraten geführt werden dürfte.

Der Kommissionspräsident und sein Journalistenfreund duzten und neckten sich auf der Bühne des

Trifolion, bis auch den Zuschauern in den hinteren Reihen einleuchtete, dass Europa noch immer eine abgemachte Sache ist, zu wichtig, um sich gegenseitig bloßzustellen, zu wichtig, um bei den Wahlen am Sonntag darüber entscheiden zu lassen.

Ohne weitere Erklärung führte die Europäische Kommission ihren 1.672. Bürgerdialog in Echternach auf Deutsch. So als richtete sie sich weniger an die Zuschauer, die am Sonntag in Luxemburg wählen sollen, als an die aus der Eifel und dem Hunsrück angereisten. Aber so durfte jeder erleben, dass die Leitkultur im Euro-Land nun einmal deutsch ist, dass die deutsche Automobilindustrie und der deutsche Sparer deutsch reden. *Deutscher Sparer*: „Sind die *Suen* noch sicher?“ – *Kommissionspräsident*: „Ja.“ Ein griechischer Sparer war nicht im Saal. Aber der Kommissionspräsident war „stolz“, „dafür gesorgt zu haben, dass Griechenland nicht aus der Eurozone aussteigt“. Anscheinend „haben alle Griechenland gerettet, ich war es aber. Darauf lege ich großen Wert!“

Als ein Zuschauer die etwas brisante Frage nach der Besteuerung von Unternehmensgewinnen stellte, wies der als „erster Mann in Europa“ Vorge stellte gleich jede Verantwortung von sich: Die Kommission habe „eine stärkere Besteuerung der Internetgiganten“ und „eine gemeinsame Bemessungsgrundlage für Betriebssteuern“ vorgeschlagen, aber „der Ministerrat konnte sich dem bislang nicht anschließen. Schimpfen Sie mit Ihren Ministern, nicht mit mir“.

Eingesackt in sein sperriges Sofa, ließ der Kommissionspräsident immer wieder den Zeigefinger müde in der Luft kreisen, um zu veranschaulichen, wie die so komplizierten Dinge in Brüssel drehen. Er spulte noch einmal seine Jahre alten Bonmots herunter und wich immer wieder vom Thema ab, damit kein Zweifel aufkam, wie diese Auftritte ihn inzwischen anöden, die keineswegs „vergnügungssteuerpflichtig“ seien, wie er offen eingestand. Aber er hatte ein Ziel vor Augen: „Ich weiß jedenfalls, ich mache Schluss am 31. Oktober um Mitternacht.“

Europa wie früher

Vergesst mal den Tanktourismus!

Peter Feist

Was, hier soll über Mobilität diskutiert werden, aber nicht über die Treibstoffverkäufe, die so schwer auf der Luxemburger CO₂-Bilanz lasten?, wundert sich ein Teilnehmer des Workshops „Mobilität“ am Dienstag. Zu sieben Workshops haben das Umwelt- und das Energieministerium Vertreter der Zivilgesellschaft eingeladen – wie es seit Jahren üblich ist, die *forces vives de la nation* zu konsultieren, wenn ein Klimaschutz-Aktionsplan aufgestellt werden muss.

Dieses Jahr ist es wieder mal so weit, aber diesmal hat der Plan es besonders in sich. In dem vorigen steht, wie bis 2020 das Treibhausgasaufkommen des Landes um 20 Prozent gegenüber 2005 gesenkt werden soll. Der neue Plan muss den Weg für eine Senkung um 50 bis 55 Prozent bis Ende 2030 beschreiben. So weit will bisher kein anderer EU-Staat gehen. Vor sieben Jahren musste Luxemburg sich noch freikaufen, weil es seine Verpflichtungen aus dem 1998 unterzeichneten Kyoto-Protokoll nicht einhielt. Nun soll es zum Vorbild bei der Umsetzung des Pariser Klimaabkommens von 2015 werden, zum „Klima-Land“, wie der grüne Energieminister Claude Turmes sich auf der Pressekonferenz vor Beginn der Workshops ausgedrückt hat. Die nächsten zehn Jahre würden dafür entscheidend, denn das internationale Wissenschaftlerpanel IPCC schätzte im November, nur zwölf Jahre blieben noch, um irreversible Veränderungen an der Erde abzuwenden. Vor Turmes hat Umweltministerin Carole Dieschbourg (Grüne) erklärt, wie recht die Schüler hätten, die für mehr Klimaschutz auf die Straße gehen.

Doch obwohl schon in den Koalitionsverhandlungen abgemacht wurde, das Einsparziel von 40 Prozent, das bis dahin galt, zu verschärfen, und obwohl der Regierungsrat Anfang Februar dem Entwurf für den *Nationalen Energie- und Klimaplan* zugestimmt hat, sind politisch noch längst nicht alle Messen gelesen. Dieschbourgs Beschworung: „Wir brauchen jeden, es geht um einen gesellschaftlichen Wandel, es geht um unsere Zukunft!“, kann der Konkurrenz Unbehagen bereiten. Was, wenn das dazu führt, dass die Grünen nach den Zugewinnen bei den letzten Wahlen 2023 noch weiter gestärkt werden? Oder schon am Sonntag bei den Europawahlen?

Man sah das vergangene Woche in der Aktuellen Stunde im Parlament, wo erst déi Lénk und dann die CSV die Grünen attackierten und ihnen vorhielten, in der Regierung für den Klimaschutz nicht genug zu tun: Politischer Kredit, falls es hierzulande tatsächlich zu konsequenterem Klimaschutz kommt, soll nicht den Grünen alleine überlassen werden, weil sie dieses Anliegen am glaubwürdigsten zu repräsentieren verstehen. Aber nicht nur die Oppositionsparteien, auch die Koalitionspartner sind offenbar auf der Suche, wofür sie stehen wollen angesichts der „Zukunftfrage“. DP-Finanzminister Pierre Gramegna zum Beispiel, der zur Eröffnung und zum Abschluss der Klima-Workshops ebenfalls anwesend ist, erzählt der Presse, zum nächsten Weltklimagipfel werde er die Umweltministerin begleiten. Doch als die sich über den mit an die 200 Workshop-Teilnehmern und Presseleuten gut gefüllten Saal unterm Dach der Abtei Neumünster mit einem „dat ass flott!“ begeistert, entgegnet der neben ihr stehende Gramegna kühl, „jo, t ass ee flotte Sall“. Und seinen eigenen politischen Erklärungen stellt er die launige Bemerkung voran, „Sie denken ja vielleicht nicht ständig über die Umwelt und übers Energiesparen nach“.

Hat es damit zu tun, dass im Workshop „Mobilität“ nicht über die Spritverkäufe gesprochen werden soll? Obwohl sie 2017 – so weit reichen die gesicherten Zahlen – 64 Prozent insgesamt 8,74 Millionen Tonnen schweren Luxemburger CO₂-Emissionen ausmachten und zwei Drittel der Spritverkäufe an Nichtansässige gingen. Bei dem Reduktionsziel, das die Regierung nun vorsieht, dürften 2030 in der Emissionsbilanz insgesamt nicht mehr als 4,6 bis 5,1 Millionen Tonnen CO₂ stehen. Die muss der Energie- und Klimaplan bis Ende dieses Jahres zwischen den Sektoren „Transport“, „Gebäude“, „Landwirtschaft“ und „Wirtschaft“ aufteilen. Keine leichte Sache, denn die 64 Prozent „Transport“ von 2017 entsprachen 5,59 Millionen Tonnen CO₂ – mehr als Luxemburg 2030 insgesamt ausweisen dürfte. Pikant ist, dass 2017 die Spritverkäufe an Nichtansässige 3,49 Millionen CO₂-Tonnen ausmachten.

Wären sie nicht gewesen, sähe die Bilanz von 2017 nicht nur viel besser aus. Sie wäre sogar so gut, dass in ihr bereits damals 50,4 Prozent weniger CO₂ gestanden hätten als 2005 und Luxemburg mit 13 Jahren Vorsprung so „vorbildlich“ gewesen wäre, wie es bis Ende des nächsten Jahrzehnts werden soll.

Neu ist das nicht. Schon LSAP-Umweltminister Lucien Lux wusste vor zehn Jahren: „Der Tanktourismus hängt uns an wie ein nasser Schwamm.“ Die Frage ist nur, ob Luxemburg schon ein „Klima-Land“ wäre, wenn es seine Tankstellen-Nische dichtmacht. Ein „ultra-energieeffizientes“ Land, das der Energieminister sich wünscht: In keinem anderen OECD-Staat wüchsen Wirtschaft und Einwohnerzahl derart wie in Luxemburg, „nicht mal in Mexiko“. Da sei Ultra-Effizienz ein Muss.

Damit ist die Frage nach Einsparstrategien und Effizienztechnologien gestellt und der Klimaschutz zur Chance für Innovationen und Hightech erklärt. Und es ist gar nicht verkehrt, im Workshop „Mobilität“ den Tanktourismus beiseite und stattdessen Ideen sammeln zu lassen. Über den Ausbau der Elektromobilität etwa oder einen öffentlichen Transport, dessen Infrastruktur weiter reichen würde, als bisher geplant ist, auch grenzüberschreitend. Über ein landesweites „Parkraum-Management“ oder über digitalisierte Angebote, die über Optionen, von A nach B zu gelangen, nicht nur besser informieren als heute, sondern auch erlauben würden, sie direkt zu ordern.

In den anderen Workshops zerbricht man sich ebenfalls die Köpfe über Sachthemen und Innovationen: über energiesparende Wohnformen im Workshop „Habitat“ zum Beispiel, über die Solarstrom-Offensive und die Stromversorgung der Zukunft im Workshop „Energie“, und im Workshop „Industrie“ über den Einsatz von Effizienztechnologien und ob und wie Firmen geholfen werden kann, den finanziellen Aufwand dafür zu tragen. Einen Workshop „Finanzen und Steuern“ gibt es auch.

Der ist der politisch interessanteste, aber er führt nicht weit. Was schon an der Dramaturgie liegt, die von der Regierung vorgegeben wurde: Die Themenliste dieses Workshops ist besonders voll. Zunächst soll über die „gouvernance“ der neuen Klimapolitik gesprochen werden, ob dazu eine ständige Bürgerbeteiligung gehört, ob neue Gremien nötig sind, und so fort. Anschließend geht es um „grüne Finanzen“. Womit die Mobilisierung privaten Kapitals für den Klimaschutz gemeint ist und wie die Luxemburger Finanzindustrie viel mehr „grüne Produkte“ auflegen könnte. Im einfachsten Fall grüne Sparbücher, deren Einlagen garantiert in nachhaltige Projekte investiert würden. Fragen, die so interessant sind, dass sich über sie lange diskutieren lässt – so lange, dass für das dritte Thema, die Steuern, nicht mehr viel Zeit bleibt. Als am Spätnachmittag die wichtigsten Ideen aus den Workshops zusammengefasst werden, wird über die Steuerfrage kaum mehr zurückbehalten als ein prinzipielles Ja zu CO₂-Steuern. Über die Tankstellen-Nische und die Niedrigakzisen-Politik wird nicht mehr ausgesagt, als im Koalitionsvertrag steht. Der Tanktourismus wurde am Ende nicht nur beiseite gelassen, um besser über Innovationen nachdenken zu können, sondern ganz vergessen.

Unverständlich ist all das nicht. Die Zeit drängt zwar, weil alle EU-Staaten ihre Klimapläne bis Ende des Jahres nach Brüssel schicken müssen. Sie drängt aber nicht so sehr, dass noch vor den Europawahlen intensiver über Steuern diskutiert werden müsste. Auch wartet die Regierung noch auf eine Studie, die zeigen soll, wie Luxemburg sich zum „Klima-Land“ machen lassen könnte, welchen volkswirtschaftlichen Nutzen das hätte und was es kosten würde. Eine Furcht, durch neue Steuern eine Art *Gilets jaunes*-Bewegung auszulösen, gibt es unter den Koalitionspartnern auch: Die sozialen Ungleichheiten nehmen schließlich zu. Deshalb will die Regierung nach den üblichen Verdächtigen aus der Zivilgesellschaft diese Woche im Herbst per Online-Konsultation auch unter der breiten Öffentlichkeit

Ohne den Spritexport in seiner CO₂-Bilanz wäre Luxemburg 2017 so vorbildlich gewesen wie es nun bis Ende des nächsten Jahrzehnts werden soll

sondieren, wie ausgeprägt die Klimasorgen sind und ob bestimmte Steuern „nachgefragt“ werden. Ein paar Hinweise stehen im Koalitionsprogramm: Änderungen an der Kilometerpauschale etwa oder eine Verkürzung der Frist, bis zu der für Renovierungen an Häusern ein kleinerer Mehrwertsteuersatz gilt. Wenn der Finanzminister im Oktober den Haushaltsentwurf für 2020 vorlegt, soll der auch eine Steuerreform-Komponente enthalten. Klimasteuern, um sie so zu nennen, sollen durch Erleichterungen an anderer Stelle ausgeglichen werden.

Doch solche Entscheidungen werden vor dem Hintergrund unterschiedlicher Einstellungen der Koalitionspartner zu „Ökosteuern“ getroffen, und verschärft wird das Ganze dadurch, dass das Klimaproblem wichtig genug geworden ist, um die Parteien vor die Frage zu stellen, welchen Part zu dessen Lösung sie zu spielen gedenken. Selbst wenn es nur darum geht, nicht allen Kredit den Grünen zu überlassen. Die versprechen in ihren Wahlprogrammen

schon seit 20 Jahren einen „ökofiskalen Umbau“. Während die LSAP das seit ihrem eigenen Ökoten-Debakel von 1998 sehr reserviert sieht und dafür steht, Niedrigverdiener nicht durch neue indirekte Steuern zu belasten. Die DP wiederum winkt am liebsten mit Anreizen. Als wäre sogar die Rettung der Menschheit in Partylaune zu haben.

Dabei ist eine Frage die: Lassen sich die diversen Innovationsideen und die Vorschläge für verbindlichere CO₂-Reduktionen, die bisher auf dem Tisch liegen, überhaupt so klar in ihren Auswirkungen beziffern, dass Luxemburg damit seinem hochgesteckten Ziel auch nur nahe kommt? Oder führt am Ende kein Weg daran vorbei, die Tankstellen-Nische kurzfristig zu schließen, damit die CO₂-Bilanz besser aussieht? Wer dem Energieminister zuhört, der das Hohelied auf die Elektromobilität singt, kann meinen, die Regierung hoffe, dass sich das Problem von selber erledigt, weil die Autoindustrie durch die neuen, strengen CO₂-Vorschriften der EU gezwungen wird, mehr und vor allem preiswertere Elektroautos auf den Markt zu bringen. Das Problem ist nur, dass dann der Staatskasse Tankeinnahmen entgingen, denn Stromsteuern für Autos einzuführen, wird eher die EU entscheiden als die Mitgliedsländer für sich. So dass die Regierung es sich nicht so einfach leisten kann, die LKW-Dieselnische zu schließen, die nicht so schnell elektrifiziert wird, sich aber besonders stark in der CO₂-Bilanz bemerkbar macht.

Es sei denn, die Regierung wäre sicher, dass die Staatskasse den Einnahmefall wegstecken könnte. Oder sie erklärte die Party offiziell für beendet und legte ein Sparpaket auf. Zu solchen Überlegungen zogen die Workshops am Dienstag kein Fazit. Ein Wunder ist das nicht: Eine Regierung, die über so etwas mit der Zivilgesellschaft diskutieren ließe, sähe schwach aus. Vielleicht aber hofft sie auch, sich Klima-Innovationen möglichst lange von Tanktouristen mitbezahlen lassen zu können. Wie das bisher so geht.



200 Teilnehmer aus Gewerkschaften, Unternehmerverbänden, NGOs, der Universität und aus dem Parlament waren gekommen und sammelten Ideen

Die Regierung ließ über ihre neuen Klimaziele diskutieren. Steuern und die Tankstellennische durften dabei zu kurz kommen

Die Zeichen stehen günstig für eine Reform des Jugendschutzes, die internationalen Kinderrechtsstandards genügt

Zweiter Anlauf

Ines Kurschat

Es sei ein „gesellschaftliches Thema“, darauf bestche er, unterstrich Charles Margue, Grünen-Abgeordneter und Präsident des Justizausschusses am Montag im Justizpalast. Mit ihm am Tisch hatten sich Vertreter der Staatsanwaltschaft, der Jugendgerichte, der Rechtsanwaltskammer, des Ombudskomitees für Kinderrechte, der Menschenrechtskommission, des Contrôle externe des lieux privés de liberté (CELPL), der Justizminister versammelt. Abgesehen von den direkt Betroffenen, den Minderjährigen und ihren Eltern, waren alle Akteure präsent, um über die umstrittene Reform des Jugendschutzgesetzes zu sprechen. Die Runde bildete den Abschluss eines zweimonatigen Konferenzzyklus, den der Fachverband für Sozialarbeit, Ances, gemeinsam mit der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Uni Luxemburg organisiert und moderiert hatte – aber zugleich auch einen Auftakt.

War es ein geschicktes Händchen der Organisatoren oder einfach glückliches Timing; mit der Konferenzreihe kam die politische Wende in einem Streit, der fast drei Jahrzehnte andauert oder, wie es Justizminister Félix Braz zusammenfasste, einer „Karikatur“ von Debatte. Ein Schlüsselmoment dürfte der Beitrag der ersten Gastrednerin gewesen sein. Ances und uni.lu hatten die Präsidentin des Kinderrechtskomitees der Vereinten Nationen, Renate Winter, nach Luxemburg eingeladen. Sie traf Kinderrechtler, Abgeordnete, Staatsanwaltschaft sowie den Justizminister. Zeugen der Unterredungen berichteten anschließend vom „Charisma“ und „kinderrechtsbasierten Argumenten“, die die ehemalige Richterin mit Nachdruck vorgetragen habe. Am Abend tat sie dies in den *RTL*-Nachrichten zur besten Sendezeit und kritisierte den Reformtext vom April 2018 als „noch nicht verwendbar“, insbesondere die Unterbringung von Minderjährigen im Erwachsenengefängnis sei „nicht tragbar“ und „mit internationalen Kinderrechtsverpflichtungen“ unvereinbar. Winter mahnte die klare Trennung von Schutzmaßnahmen und Strafen an. Am nächsten Morgen, ebenfalls auf *RTL*, kündigte Minister Braz an, sein Entwurf zu überarbeiten und künftig keine Minderjährigen nach Schrässig zu lassen.

Tatsächlich waren es mehrere Faktoren, die zu dem Umschwung beigetragen haben. Gegen den Entwurf des Justizministers, der in über 15 Sitzungen mit einer Arbeitsgruppe aus Richtern, Staatsanwälten, Kinderrechtlern diskutiert wurde, dann aber vom Mediateur, ORK und Menschenrechtskommission kritisiert wurde, hatte der Staatsrat Ende Januar mehr als 20 formelle Einwände erhoben. Besonderer Dorn im Auge neben der Möglichkeit, minderjährige Straftäter in Ausnahmefällen weiterhin in Erwachsenenhaft einsperren zu können: unpräzise und inkohärente Begrifflichkeiten, die der Rechtssicherheit abträglich seien, keine klare Abgrenzung zwischen Straf- und Schutzmaßnahmen sowie fehlende beziehungsweise unzulängliche Verfahrensgarantien für Minderjährige (und deren Eltern), die von der Familie getrennt und in ein Heim eingewiesen respektive ins Gefängnis gesperrt werden. Ins gleiche Horn sollte wenig später die UN-Beauftragte Renate Winter stoßen. Die ungemütliche Aussicht, vom Genfer Kinderrechtskomitee im Falle einer halbherzigen schwachen Reform nächstes Jahr, wenn Luxemburg seinen Länderbericht zur Umsetzung der UN-Kinderrechtskonvention vorlegen muss, wiederum auf der Weltbühne gerüffelt zu werden, hat wohl ebenfalls Eindruck hinterlassen.

Mit der Wiederwahl der blau-rot-grünen Koalition waren die Weichen für den alten und neuen Grünen-Justizminister gestellt, seine Reformpläne beim Jugendschutz voranzubringen. Mit Parteikollege Charles Margue kam ein neuer Präsident der Justizkommission (Vorgängerin Viviane Loschetter war zu den Wahlen nicht mehr angetreten) – und er geht die Sache beherzt an. Kurz nach Amtsantritt gab Margue zu verstehen, dass er das Staatsratsgutachten genau studieren werde. Auf der Konferenz hielt er mit seiner Meinung nicht hinterm Berg: Er sei „perplex und verwundert“ gewesen, einen Text vorzufinden, der internationalen Kinderrechtsstandards nicht standhalte. Margues Ambition ist, dies zu ändern und den luxemburger Jugendschutz so



Mit ihrer Kritik am luxemburger Jugendschutz hat die Vorsitzende des UN-Komitees für Kinderrechte in Genf ins Schwarze getroffen

zu modernisieren, dass er sich international herzeigen lassen kann, sowie dessen Akteure stärker in die internationale Fachdebatte einzubinden. Der Grüne plädiert für eine verpflichtende Fortbildung für Jugendrichter und -staatsanwälte, (noch) etwas, das der Kinderrechtsbeauftragte seit Jahren fordert, aber bisher nicht durchsetzen konnte.

Der Zeitpunkt für die Konferenzreihe, die ursprünglich im Herbst stattfinden sollen, konnte nicht günstiger liegen: Die geladenen europäischen Jugendstrafrechtsexperten führten den Parlamentsvertretern und jedem, der es hören wollte, vor, wie sehr sich Rechtslage und Rechtsprechung in Europa im Umgang mit in Not und mit dem Gesetz in Konflikt geratenen Kindern und Jugendlichen seit der Unterzeichnung der Kinderrechtskonvention von 1989 weiterentwickelt haben. Die Schweiz, die Niederlande, Deutschland, Frankreich, Irland – sie alle haben ihre Jugendstraf- und Kinderhilfegesetze überarbeitet. Auch in Belgien wurde das Jugendschutzgesetz von 1965 (das als Vorlage für den luxemburger Jugendschutz von 1992 diente) seitdem mehrfach von Grund auf reformiert.

In Luxemburg blieb die Rechtsbasis für Kinder in Not und ihre Eltern seit 1992 unverändert, obwohl bereits wenige Jahre später ersichtlich war, dass das Gesetz nicht zeitgemäß war und Luxemburg 1994 die UN-Kinderrechtskonvention ratifiziert hatte. Ein parlamentarischer Sonderausschuss sollte Anfang 2000 eine Reform vorbereiten, doch dieselben Akteure, die sich heute mit einem konstruktiv-sachlichen Dialog schwertun, konnten sich schon damals auf keinen Konsens verständigen. Der traditionelle Graben zwischen Justiz auf der einen Seite und Sozialsektor/Kinderrechtler auf der anderen vertiefte sich nur.

Auch die Politik (Familien- und Justizministerium waren fest in der Hand der CSV) nutzte die Zeit nicht. Obwohl so lange über die Reform gerungen wird, fehlt bis heute eine wissenschaftliche Analyse über die Wirkungsweisen des Jugendschutzes und

der angegliederten Hilfen. Auch die Brazschs Reformvorlage ist nicht mit Daten untermauert. Etwas, das der Minister versprach, in Zukunft durch ein begleitendes Monitoring zu ändern. Erste Gespräche mit der Uni Luxemburg fanden dazu statt. 2007 startete der einstige Regierungsberater des Familienministeriums und CSV-Abgeordnete Mill Majerus einen neuen Versuch: mit einem Kinderhilfegesetz, das die ambulanten und stationären Hilfen für Familien in Not neu strukturierte, sollte die *déjudiciarisation* vorangetrieben werden. Weil aber im Text festgehalten wurde, dass bei Gefährdungen des Kindeswohls die Jugendgerichtsbarkeit alleinige Zuständigkeit behält, kam es nie zur gewünschten Trendwende, was sich an den gerichtlich verordneten Heimeinweisungen ablesen lässt: Ihr Anteil ist mit 85 Prozent zuletzt wieder gestiegen.

Ob die Reform die Dominanz gerichtlicher Heimeinweisungen zurückdrängen wird, ist unsicher, solange nicht auch die Zusammenarbeit zwischen Kinderhilfe und Jugendschutz überdacht wird. Das merkt auch der Staatsrat in seinem Gutachten an. Braz äußerte sich auf der Konferenz dazu am Rande, indem er die gute Zusammenarbeit mit dem zuständigen Erziehungsministerium betonte. Die Frage der politischen und gesetzlichen Zuständigkeiten stellt sich spätestens dann erneut, wenn die geschlossene Unisec, die derzeit von der Heimleitung in Dreibern mitverantwortet wird, dauerhaft jugendliche Intensivtäter und heranwachsende Straftäter aufnehmen soll.

Eine Option, die Félix Braz bereits bei den Beratungen im Ministerium ins Spiel brachte, ist eine dritte geschlossene Anstalt für diese Tätergruppen. Entsprechend wichtig war es dem Minister, auf der Konferenz hier einen Konsens festzuhalten. Seine Idee sei heute akzeptiert, meinte er. Ob das stimmt, ob der Konsens hält und wie viele Brücken dauerhaft gebaut wurden, ist indes nicht sicher. Das wird sich zeigen, wenn die Änderungen zum Entwurf vorliegen – und die Akteure erneut Gelegenheit bekommen, Stellung zu beziehen und Farbe zu

Es ist nicht sicher, ob jeder die Gelegenheit ergreifen will, einen wegen Kinderrechtsverstößen gerüffelten Schüler zum EU-weit Klassenbesten in punkto Kinderrechte zu machen

bekennen. Er habe „keinen in seinen Ambitionen gebremst“, so der Minister an die Anwesenden. Es ist unklar, ob wirklich jeder die Gelegenheit beim Schopfe ergreifen will, aus einem wegen Verstöße gegen Kinderrechte international getadeltem Schüler den Klassenbesten in Sachen Kinderrechte zu machen. Aufmerksamen Beobachtern ist nicht entgangen, dass neben Meinungsdivergenzen Vorwürfe, ja Ressentiments zwischen den Akteuren fortbestehen. Die Justiz sei „kinderfreundlich“, betonte der beigeordnete Staatsanwalt im Bezirk Luxemburg, David Lentz, und führte dafür folgende Zahlen ins Feld: Von 1 100 neu gemeldeten Jugendschutz-Fällen landeten rund 40 vorm Jugendgericht. Und dort würde Misetätern meistens nur „der Kopf gewaschen“. Die Staatsanwaltschaft werde von den Medien „diabolisiert“. Ähnlich sieht das die Jugendrichterin Béatrice Kieffer, der zufolge Gerichte immer probierten, Kinder so weit möglich in ihren Familien zu belassen.

Aber niemand hat je behauptet, dass es in Rechtsprechung und Rechtspraxis keinerlei Entwicklung gibt; der Kinderanwalt wurde eingeführt, die ambulanten

Hilfen wurden ausgebaut. Was das Jugendschutzgesetz angeht, sind Fortschritte in der Praxis dort jedoch nicht rechtlich verankert. Dass 2018 nach offiziellen Angaben ein Jugendlicher, für eine Nacht, im Erwachsenenvollzug untergebracht war, ist Ergebnis einer Selbstverpflichtung seit Februar 2018. Sie kam, nachdem die öffentliche Empörung über die im Entwurf offen gehaltene Hintertür ins Erwachsenengefängnis hochkochte. Justizvertreter betonten, notorische Schulschwänzer und Ausbüchser würden nicht in Schrässig eingesperrt. Im Gutachten zum ersten Entwurf fordern sie die Unterbringung dieser Gruppe in die geschlossene Unisec – zu deren Schutz; und für renitente Störer ein *Time-out* hinter Gittern. Obschon Studien nahelegen, dass der kurze Schock seinen Zweck verfehlt und kaum zur Läuterung führt. Dasselbe Justiz-Gutachten erwähnt die UN-Kinderrechtskonvention übrigens mit keinem Wort und nur indirekt (beim Recht auf Anhörung), nennt aber mehrere Gründe, warum Verfahrensgarantien wie geregelte Fristen schwer zu praktizieren oder sogar unnötig seien.

Die von der Staatsanwaltschaft angeführten Fälle, die vorm Jugendgericht landeten, sagen zudem nichts darüber aus, wie kindgerecht oder kinderfreundlich sonst angeordnete Erziehungs- und Strafmaßnahmen sind und wie die Adressaten sie empfinden. Als in Deutschland nach langer Kontroverse 2013 der Warnschussarrest im Jugendstrafrecht eingeführt wurde, wurden Jugendliche dazu befragt. In Luxemburg fehlen solche Studien, von den Interviews der Kontrolleure des CELPL abgesehen. Eine verzerrte Wahrnehmung der Arbeit der Justiz zu korrigieren, haben die Behörden selbst in der Hand: Würden systematisch verlässliche Statistiken über Dauer, Grund und Häufigkeit von verhängten Erziehungs- und Strafmaßnahmen, sowie Analysen zu Täterprofil und Rückfälligkeiten (anonymisiert) publiziert, könnte sich die Öffentlichkeit ein besseres und verlässlicheres Bild von den Herausforderungen für Jugendstaatsanwaltschaft und -gerichte machen.

Neuwahlen in Österreich

A b'soffene Gschicht



Verteidigung der österreichischen Übergangsminister

Irmgard Rieger, Graz

Es war bloß „a b'soffene Gschicht“. Der abtretende Vizekanzler spielt den größten moralischen Skandal der österreichischen Politik seit Kurt Waldheim auf ein paar Gläser zu viel herunter. Die Ausrede „a b'soffene Gschicht“ geht in Österreich im familiären Kontext generell schon mal durch, wenn unter dem Einfluss einschlägiger Getränke ein kleinerer oder größerer privater Fehltritt passiert. Auf dieses Niveau versuchte Heinz-Christian Strache, langjähriger Chef der rechtspopulistischen Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) und seit Ende 2017 Vizekanzler der Republik Österreich, den nunmehr geplatzten Skandal um ein heimlich auf Ibiza gedrehtes Video zu drücken.

Die Ingredienzen sind klassisch: Eine attraktive Frau als Lockvogel gibt sich als Nichte eines russischen Oligarchen aus. Der Rubel winkt. Zwei österreichische Politiker sind geladen. Man plaudert. Über die mögliche Übernahme der meinungsbildenden *Kronenzeitung*, über die Absicht, ein Mediensystem nach dem Modell Ungarn aufzubauen, über Privatisierung des Wassers, über Staatsaufträge, die einem unliebsamen österreichischen Großunternehmer entzogen und einer noch zu gründenden Baugesellschaft

der Gastgeberin zuzuschancen seien. Über ein mögliches monetäres Dankeschön ihrerseits über einen parteinahen „gemeinnützigen“ Verein. All das in zumindest legerer Kleidung und in einer lässig-vertraulichen Atmosphäre. Der Chef einer „Österreich zuerst“-Partei lässt verbal und ohne mit der Wimper zu zucken zigtausend Arbeitsplätze in den Osten wandern. Beschimpft Journalisten („die größten Huren“) und ihre Leserschaft, Politik und Wirtschaft des Landes, das er wenig später als Vizekanzler mit-regieren wird. Ob und in welchem Ausmaß die Aussagen strafrechtlich relevant sind, ist noch nicht geprüft. Der moralische Schaden aber ist evident und hat eine beispiellose Regierungskrise herbeigeführt.

Kanzler Sebastian Kurz, der seiner Volkspartei ÖVP einen neuen Anstrich und seiner Regierung das Grundprinzip augenscheinlichen Einklangs verpasst hat, stand am Ende der Harmonie. Während er noch kurz zuvor die zunehmend nach rechts ausschlagenden Eskapaden des Koalitionspartners hinzunehmen schien, konnte er das inzwischen als Ibiza-gate viral gehende Video nutzen, um den Absprung aus der Koalition zu vollziehen. Ganz im Sinne der von ihm gepflegten *Message Control* nutze er auch diesen Moment, um sich als politischer Heilsbringer darzustellen. Und um den (selbst in seiner Anhängerschaft) zunehmend ungeliebten Innenminister Herbert Kickl aus dem Amt zu hebeln.

Die FPÖ indessen sammelte sich schnell in der bekannten-Strategie „Angriff ist die beste Verteidigung“. Strache selbst zeigte schon in seiner Rücktrittserklärung mit dem Finger auf die „wahrhaft Schuldigen“ – seine persönliche Privatsphäre und das Presse-recht seien verletzt worden, alles illegal zustande gekommen, unter Ausnutzung... s.o. Am Tag nach seinem Rücktritt postete er auf *Facebook* „Jetzt erst recht“, und am Montag hob ihn die *Kronenzeitung* bereits wieder auf die Titelseite mit der Kampfansage „Ich werde meine Unschuld beweisen“.

Statt Unrechtsbewusstsein wachsen nun in der FPÖ Machterhaltungstrieb und Selbstbehauptungswille. Die Freiheitlichen unter den Ministern traten als Protest gegen Kickls Abberufung ebenfalls zurück, einzig die von der FPÖ in die Regierung geholte Außenministerin Ursula Kneissl bleibt im Amt. Der neue Parteichef Norbert Hofer macht in ersten Statements bereits die künftige Rollenverteilung klar: Er, Hofer, wird in der Nach-Strache-FPÖ mit staatstragendem Gebaren das freundliche, verbindliche Gesicht der Partei geben und damit jenen Teil der Sympathisanten hinter sich versammeln, der die politische und moralische Tragweite von Ibiza-gate als solche überhaupt wahrnimmt. Kickl und andere Scharfmacher hingegen pflegen die Kernanhängerschaft, die sich durch „a b'soffene Gschicht“ nicht irritieren lässt. Schließlich ist schon wieder Wahlkampf.

Kanzler Sebastian Kurz, der seiner Volkspartei ÖVP einen neuen Anstrich verpasst hat, stand mit seiner Regierung schon vor Ibiza-gate am Ende der Harmonie

Präsident Alexander van der Bellen, dem immer wieder vorgeworfen wird, er führe sein Amt zu ruhig und unauffällig, hielt in den unübersichtlichen Tagen die Fäden in der Hand. Er hielt engen Kontakt zu Kanzler Kurz, der nach den Rücktritten rasch eine Expertenriege als Ergänzungstrupp für eine Übergangsregierung zusammenstellte. Deren Zusammensetzung lässt durchaus Zugeständnisse an die nicht regierenden Parlamentsparteien erahnen. Ein möglicher Versuch des Kanzlers, sich die Disziplin der Parlamentsparteien zu sichern. Denn die Opposition wittert nun eine Möglichkeit, Stärke zu zeigen, und will nicht die ausgerufene Neuwahl im Herbst abwarten: Für kommende Woche steht ein Misstrauensantrag gegen Kanzler Kurz im Raum.

Indessen liegt auch Tage nach der Publikation durch den Spiegel und die Süddeutsche Zeitung noch im Dunkeln, wo die Hinterleute des Skandals zu suchen sind und welche Motive sie hatten, Strache und seinen wichtigen Wegbegleiter Johann Gudenus, Vizebürgermeister und Chef der Wiener FPÖ, sich selbst entblößen zu lassen. Dass die Bombe kurz vor der Europawahl platzte, machte zumindest kurzfristig so manche Rechte in anderen europäischen Ländern nervös. Schließlich haben die österreichischen Freiheitlichen im Konzert der nationalistischen Kräfte Europas Gewicht, und eine Implosion in Österreich hätte durchaus überschwap-pen können. Die rasche Selbstfindung und die bewährte „Haltet-den-Dieb“-Strategie der Rechtspopulisten halten jedoch den Schaden augenscheinlich in Grenzen.

Wahlen zum Europaparlament 2019

Lasst sie wählen!

Martin Theobald, Berlin

Schicksalswahl. Richtungswahl. Pseudowahl. Der Europawahl am Sonntag hängen viele Etiketten an. Je nachdem wie man zum Kontinent, dessen Staatenbund und seinen politischen Gremien eingestellt ist. Dass es eine wichtige Wahl ist, versteht sich von selbst, und immer dann, wenn der Souverän um sein Votum gefordert wird, über den Weg zu entscheiden, den Europa in den kommenden fünf Jahren beschreiten wird. Doch die maximale Entfernung zu Brüssel und Straßburg zeigt, wie wenig sich die Wählerinnen und Wähler der Europäischen Union verbunden fühlen. Emotional wie auch politisch, wo sich vor allen Dingen die Entfremdung zwischen Bürger und EU zeigt. Diese ist so groß, dass zu befürchten ist, dass diejenigen politischen Parteien am Sonntag an Mandat und Macht gewinnen werden, die sich vehement für eine Abschaffung der Europäischen Union einsetzen.

Die pro-europäischen Parteien wollten oder konnten diesen in ihren Kampagnen nichts entgegensetzen, als einfach nur für Europa zu sein. Dabei haben

Spitzenkandidat Manfred Weber von der EVP möchte Nachfolger von EU-Kommissionschef Jean-Claude Juncker werden. Ein Erfolg ist alles andere als sicher

es Wahlkämpfe so an sich, dass Politikerinnen und Politiker durch die Lande reisen, um mit vollmundigen Versprechen um Aufmerksamkeit zu buhlen. Dies gilt insbesondere für Europawahlen, die von

jeher mit einer eher mäßigen Wahlbeteiligung zu kämpfen haben und Politiker auf prall gefüllte europäische Geldtöpfe verweisen können. Da verspricht es sich leicht und gerne. Ob dem Versprechen denn auch Taten folgen, lässt sich selten feststellen, denn die Verwaltung der EU ist groß und fern. Doch in diesem Jahr ist alles ganz anders, denn die Kandidaten müssen ihren Wählern vor allen Dingen versprechen, Europa, so wie es ist, nicht ändern zu wollen, um gegen den Populismus bestehen zu können. Obwohl das Europa, so wie es ist, keinen Fortbestand hat, wenn es sich nicht reformiert oder vertieft, solidarisiert oder entwickelt. Aber genau das versprechen auch die Parteien an den populistischen wie extremistischen Rändern des politischen Spektrums. Europa ist nötig, Europa ist wichtig, Europa muss sich ändern, aber nur keinen Vorschlag unterbreiten, wie sich denn die EU verändern soll.

Gerade hier haben die Rechten schnell gelernt: Nach dem Chaos um den Brexit, den Überdruß der Kontinentaleuropäer ob des Themas, strichen

sie den „Dexit“, „Frexit“, „Lexit“ ganz schnell von ihren Wahlplakaten und bedienten stattdessen die Vorurteile und Vorbehalte gegenüber der Europäischen Union, um mit einfachen Bildern ihre Botschaften zu setzen. Die lautet: Reform. Mit dem Ziel: „Damit in Brüssel wieder mehr gearbeitet wird.“ „Damit Europa nicht zu Eurabien wird.“ „Damit keine Messermänner das Land übernehmen.“ So die Botschaften der Alternative für Deutschland (AfD) und der Nationaldemokratischen Partei Deutschlands (NPD).

Die übrigen Parteien Deutschlands lavierten sich durch den Wahlkampf. Sie hatten es aber auch schwer gegen eine CDU/CSU zu bestehen, deren Spitzenkandidat Manfred Weber ganz Großes in Brüssel vorhat. Er möchte Nachfolger von EU-Kommissionschef Jean-Claude Juncker werden. Gelingt ihm das, dann wäre er der erste Deutsche auf dem Brüsseler Chefposten seit einem halben Jahrhundert. Gegen so viel nationales Sendungsbewusstsein hatte selbst die AfD es schwer anzukommen. Ganz zu schweigen von Katarina Barley, Spitzenkandidatin der SPD und bislang Bundesjustizministerin in Berlin, und Nicola Beer, Herausforderin der FDP und deren geschasste Generalsekretärin. Erster wollte nicht unbedingt nach Brüssel, letztere hatte keine andere Wahl.

Ob dem nationalen Pathos konnte sich Weber erlauben durch den Wahlkampf zu dümpeln. Er ist ohnehin kein großer Rhetoriker, eher ein Mann des Hinterzimmers und der männerbündlerischen Treue und Strippenzieherei. Jedoch im Gegensatz zum früheren SPD-Heiland Martin Schulz, der vor fünf Jahren Kommissionspräsident werden wollte, tingelte Weber nicht zu den Stammtischen, um die Vereinigten Staaten von Europa zu propagieren. Es ist nämlich sehr kontraproduktiv, die EU mit Erwartungen und Anforderungen zu überfrachten, die sie ohnehin nicht erfüllen kann. Schon allein die wirtschaftlichen Nachteile, die durch den Brexit bereits jetzt für Großbritannien sichtbar werden und sich auf das Alltagsleben niederschlagen, dürfte die Bürger vom Sinn und Zweck der EU überzeugen. Weber beschied sich in den vergan-

genen Wochen mit der Ausarbeitung eines europäischen Masterplans zur Krebsbekämpfung oder der Formulierung anderer Wunschvorstellungen, die einem Praxistest zunächst einmal standhalten müssten. Dies gilt insbesondere für seinen Plan, fünf Millionen neue Arbeitsplätze für Jugendliche in der EU zu schaffen oder die europäische Polizeibehörde Europol in ein EU-FBI umzuwandeln. Dass Weber es aber mit dem Chefposten in Brüssel ernst meint, zeigt seine deutliche Ablehnung der Gaspipeline Nord Stream 2, obwohl Bundeskanzlerin Angela Merkel diese unterstützt. Das dürfte ihm vor allem in Osteuropa Stimmen bringen.

Katarina Barley hingegen streifte sich einen blauen Kapuzenpulli über und lächelt tapfer von den Plakaten. In Erinnerung bleiben, dass sie als Parteilinke bislang die EU verteidelte als Hort des Wirtschaftsliberalismus, dann die Forderung, dass die „Große Koalition“ in Straßburg – zwischen den europäischen Sozialdemokraten mit den Konservativen in der EVP – aufgekündigt werden müsse. Zum einen hätte sie sich für diese Forderung gerne einmal in Berlin stark machen können, zum anderen werden beide Fraktionen im Europaparlament – ob des Erstarkens des Populismus – künftig einander mehr denn je brauchen. Man nennt eine solche Forderung deshalb gerne auch Eigentor. Gleiches bei der FDP. Deren Spitzenkandidatin Nicola Beer versprach, Europa „so zu verändern, dass es wieder leuchtet“. In ihrem Wahlprogramm hingegen fordern die Liberalen, dass sich die EU auf grenzüberschreitende Fragen beschränkt, vor der Errichtung einer „Transferunion“ ebenso warnt wie vor der Schaffung eines europäischen Asylsystems.

Vor allem aber ist man in Deutschland gespannt, welche innenpolitischen Auswirkungen die Europawahl haben wird. Den Umfragen zufolge wird die SPD deutlich an Zuspruch verlieren, was Parteichefin Andreas Nahles das Amt kosten könnte, wenn auch die zeitgleiche Bürgerschaftswahl in Bremen verloren geht. In Österreich wird sich zeigen, ob die Ibiza-Affäre um den ehemaligen FPÖ-Vorsitzenden Hans-Christian Straché den Rechtspopulismus bremsen kann.

Plus de profondeur

Découvrez le Lëtzebuurger Land en vous abonnant gratuitement durant un mois.

land@land.lu
www.land.lu
téléphone 485757-1

.....

17

ticker

.....

c'est, exprimé en pourcentage, le manque en main d'œuvre dans la construction rapporté à l'effectif total, tel qu'estimé par les entrepreneurs. Ce serait le principal frein à la croissance de la croissance – déjà spectaculaire – dans le secteur. La production a ainsi connu une hausse de quatre pour cent en 2018 et reste « bien orientée », écrit le Statec dans son dernier « Conjoncture Flash ». Le volume des autorisations à bâtir pour la construction de logements a progressé de sept pour cent. Durant la même période, les prix de vente ont, eux-aussi, connu une hausse (record) de 7,1 pour cent. (Au dernier trimestre 2018, elle était même supérieure à neuf pour cent.) bt

.....

Mertert-Anvers



La Société du port de Mertert (situé au point kilométrique 208,5 de la Moselle ; photo : pg) vient de publier ses résultats pour 2018. Le trafic fluvial a connu une baisse de 3,44 pour cent, y lit-on, passant de 856 000 à 826 000 tonnes. Si, la joint-venture, créée en 1964 entre l'État et l'Arbed et chargée de la gestion des quais et des rails, a fait un bénéfice de 153 000 euros, c'est principalement grâce au trafic « terrestre port » (trains et camions) qui a augmenté de 36 pour cent pour atteindre 184 000 tonnes. Via le port s'exportent des produits sidérurgiques d'Arcelor Mittal direction Anvers et s'importent des produits pétroliers. Ces dernières décennies, le site a dû encaisser plusieurs coups durs. En 1995, l'extinction des derniers hauts-fourneaux s'accompagnait de la fin du charbon acheminé via la Moselle à partir du Ruhrpott. En 2011, la fermeture du site sidérurgique de Schifflange, pour lequel le port stockait la ferraille, était accompagné d'une baisse conséquente du tonnage. La Moselle a toujours été un fleuve ingrat pour la navigation. Sa trop grande proximité géographique avec les grands ports maritimes fait naître la tentation du

tout-camion à prix low-cost. Et puis, entre Mertert et le Rhin une dizaine d'écluses ralentissent la navigation. Au point que le trajet jusqu'à Anvers peut durer jusqu'à trois jours et demi. Enfin, mieux vaut ne pas trop charger les barges si le capitaine veut éviter une collusion avec la Römerbrücke, inamovible patrimoine mondial de l'Unesco à Trèves. bt

Raising split eyebrows, not funds

Das Luxembourg House of Fintech (Lhoft) organisierte am Mittwoch zusammen mit Farwest im Rahmen der ICT-Spring-Technologie-Konferenz den „Fintech Fight Club“. Kein Scherz: auf der Lhoft-Webseite heißt es dazu: „Fintech Fight Club aka the 'FFC Luxembourg' is about going against normalcy and the safe little bubble we have become accustomed to living in, and fight to help a greater cause. With your commitment and your energy we hope to support and back up awesome local charities.» Zehn Männer und zwei Frauen stiegen am Mittwoch in den Ring, um Geld für die Fondation Follerau und die Île aux Clowns zu sammeln, darunter Mitarbeiter von Farwest, dem Lhoft, KPMG, PWC und Luxinnovation. Auch nach längerer Betrachtung fällt es schwer zu entscheiden, ob dieser Fintech Fight Club die dümmste Idee jemals ist, weil der gute Zweck dabei als Vorwand für Gewaltanwendung dient. Oder ob der Einfall genau deshalb genial ist, und daher so mancher gutes Geld geben würde, um zu sehen, wie ein paar Fintech-Schnösel und Big-4-Schaumschläger sich gegenseitig KO schlagen. Wobei die Frage, worin genau der gute Zweck liegt, auf einem anderen Blatt steht... (Foto: Twitter/Lhoft) ms



Kein runder Geburtstag

Fast fünf Jahre nach den Lux-Leaks-Veröffentlichungen und rechtzeitig, um vor den Europa-Wahlen noch einmal EU-Kommissionspräsident Jean-Clau-

de Juncker ans Zeug zu flicken, veröffentlichte die *Süddeutsche Zeitung* gleiche mehrere Artikel, um offenzulegen: „Auch im Jahr fünf nach Lux-Leaks leiten reiche Deutsche noch Geld über die Grenze.“ Demnach tue sich Luxemburg schwer damit, „das Geschäftsmodell Steuervermeidung aufzugeben“ und es verdiene sein Geld immer noch „mit dem Geld der anderen“. Dabei sieht es zunehmend aus, als ob für die *Süddeutsche* Geld damit verdient, das Nachbarland als Steueroase zu bezeichnen, auch wenn die Neuigkeiten ein wenig alt und die Fakten nicht ganz so eindeutig sind. Von den hundert reichsten Deutschen hätten 20 eine Firma in Luxemburg, haben die Recherchen der Zeitung gemeinsam mit dem *NDR* und dem *WDR* im Handelsregister ergeben. „Gewinne in Luxemburg werden niedriger besteuert als anderswo, Zinsen und Dividenden sind bestenfalls steuerfrei“, heißt es danach pauschal, wodurch die Leser verstehen sollen, dass allein der Besitz einer Firma in Luxemburg ausreicht, um zweifelsfrei ein Steuerbetrüger zu sein. Immerhin versuchten die Reporter in vier Einzelfällen zu zeigen, worin der Steuerbetrug bestehen soll. So wird dem Otto-Konzern vorgeworfen, Dividenden seiner Filiale in Brasilien steuerfrei nach Luxemburg zu schleusen. Dass der Konzern sagt, die Gewinnen, würden bereits in Brasilien versteuert, es handle sich nicht um Steueroptimierung, zählt da nicht viel. Auch dass die Journalisten selbst in den Bilanzen des Logistikkonzerns Kühne+Nagel feststellten, dass ein von ihnen beschriebener Trick zur Steuerminderung bereits Ende 2017 eingestellt wurde, sehen sie als Beleg dafür, dass Luxemburg 2019, also zweieinhalb Jahre später, immer noch eine Oase ist. In einem separaten Artikel verwerten sie die Lux-Leaks-Veröffentlichungen von 2014, um daraufhin zu weisen, dass Jean-Claude Juncker als „Architekt des lokalen Geschäftsleuten vorgelegt hatte, trat von seinen Ämtern zurück. Mit der Geldspritze von Becca ist die Lizenz des Vereins einstweilen gesichert und der Oberbürgermeister der Stadt Kaiserslautern freute sich im *SWR*, dass die Stadionmiete bezahlt werde könne. Weichel zufolge hat Becca auch Interesse an den Liegenschaften um das Stadion, über deren Entwicklung die Stadt bis August allerdings nur mit

sein sollen, wurde offensichtlich nicht aufgeschlagen. Darin wird beispielsweise erklärt, dass: „Implementation in 2017 of the outcomes of significant parts of BEPS Actions 8-10 into domestic law has triggered a reset of the domestic APA practice rendering existing APAs, due to a change in legislation, void of legal force.“ Dadurch könnte sich vielleicht erklären, warum verschiedene Steuermodelle 2017 ausrangiert wurden. Aber wirkliche Aufreger zum nicht ganz runden Geburtstag von Lux Leaks kann die investigative Auslandspresse auch nicht mehr zutage fördern. ms

Nicht erschrecken

Wer demnächst an der Ladekasse Kunden beobachtet, die erst konzentriert aufs Handy-Display oder ihre Armbanduhr stieren und dann seltsame Bewegungen mit ihrem Arm durchführen, sollte nicht erschrecken. Dabei handelt es sich schlicht um Kunden der Bank BGL, die seit dieser Woche den Bezahldienst Apple Pay nutzen können. Dazu müssen sie bei der Bezahlung ihr eigenes Gesicht scannen und dann das Telefon oder ihre Apple Watch ans Bezahlterminal halten. Alles ganz sicher, bekräftigt BGL BNP Paribas in einer Mitteilung. Der Bezahldienst, der auch im Internet benutzt werden kann, lässt sich für V-Pay-, Visa- und Mastercard-Karten einrichten. ms

Becca-FCK 1:0

Der Unternehmer Flavio Becca darf nach viel Hin- und Her nun doch in den 1. FC Kaiserslautern investieren. Das kündigten Becca und der Verein in einer gemeinsamen Erklärung am vergangenen Freitag an. Aufsichtsratsmitglied Micheal Littig, dessen Kopf Becca im Gegenzug für seine Millionen verlangt hatte und der noch eine Woche zuvor ein Gegenangebot von lokalen Geschäftsleuten vorgelegt hatte, trat von seinen Ämtern zurück. Mit der Geldspritze von Becca ist die Lizenz des Vereins einstweilen gesichert und der Oberbürgermeister der Stadt Kaiserslautern freute sich im *SWR*, dass die Stadionmiete bezahlt werde könne. Weichel zufolge hat Becca auch Interesse an den Liegenschaften um das Stadion, über deren Entwicklung die Stadt bis August allerdings nur mit

einer Schweizer Firma diskutieren darf, denen sie bis dahin das Recht auf exklusive Gespräche zugesichert hat. Dennoch wolle er sich bald mit Becca treffen, so Weichel laut *SWR*. Ob Flavio Becca, von dem sich seither auch die *Faz* fragt, „Wer ist dieser Milliardär, der den 1. FCK retten will?“, also sein Projekt Liwigen auf dem Betzenberg verwirklichen kann? ms

Érosion



Ce lundi, lors d'une réunion avec les syndicats et le ministre du Travail, Dan Kersch (LSAP), la direction d'Arcelor-Mittal a annoncé qu'elle ne compte pas renouveler la tripartite sidérurgique (qui arrive à terme le 30 juin). Arcelor-Mittal renonce ainsi aux instruments sociaux, comme les préretraites ou les cellules de reclassement, qui avaient permis d'amortir la lente chute industrielle. Le message distillé par le sidérurgiste est vague, voire ambigu : On ne serait « pas en situation de crise », mais on devrait néanmoins mener « un projet de transformation » sur les sites de Belval et de Differdange. Une question d'« optimisation de l'organisation de l'entreprise ». Mais attention : Le « Projet Score » ne concernerait pas prioritairement les effectifs ; il ne s'agirait donc nullement d'un plan de « restructuration ». Tout simplement, certains postes, laissés vacants suite à des départs à la retraite et des démissions, ne seraient pas renouvelés. Ceci suffirait à absorber la réduction des effectifs. Le tout donc dans le cadre du seul droit du travail. Pas rassurée, l'OGBL demande de « maintenir les outils du dialogue social luxembourgeois qui ont fait leur preuve par le passé ». Si même Arcelor-Mittal renonce à la tripartite... (photo : pg) bt

Mehr Umsatz, weniger Gewinn

Die Post-Gruppe hat im vergangenen Geschäftsjahr ihren Umsatz um

7,4 Prozent auf 827 Millionen Euro gesteigert. Dennoch fiel der Gewinn um 4,3 Millionen Euro auf 33 Millionen Euro. Das Briefvolumen fiel im vergangenem Jahr mit einem Rückgang um zwei Prozent weniger drastisch als befürchtet, was die Post durch die Parlamentswahlen und das Inkrafttreten der Datenschutzverordnung erklärt. Das Paketvolumen stieg hingegen um 30 Prozent auf 3,5 Millionen Pakete. Dabei seien 97 aller Pakete innerhalb eines Werktages ausgeliefert worden. „Selbst im Dezember, der durch die Weihnachtszeit bedingten Hochsaison, in der sich die Anzahl der Pakete verdoppelt, konnten wir unseren hohen Qualitätsstandard halten“, unterstreicht Post-Chef Claude Strasser in der Pressemitteilung. Nicht in allen Sparten lief es so gut – nachdem die Post die Filiale Join bereits vor über einem Jahr für einen symbolischen Euro übernommen hatte, um eine Insolvenz abzuwenden, wurden die Aktivitäten in Belgien eingestellt, was die Post weitere acht Millionen kostete. Das Unternehmen beschäftigte vergangenes Jahr 4 596 Mitarbeiter, davon 38 Prozent mit Beamten- und 62 Prozent mit Privatstatut. ms



Maison transformée en Airbnb à Bonnevoie

Bernard Thomas

Sur le territoire de la Ville de Luxembourg, des centaines de maisons et d'appartements ont été éventrés, découpés et remodelés pour y faire entrer un maximum de locataires. Des machines à habiter ont ainsi été transformées en machines à rendement, alimentées par une armée, sans cesse renouvelée, de jeunes diplômés en stage ou en période d'essai. Ces colocations sont aux expats célibataires ce que les chambres de café sont aux ouvriers primo-arrivants : une phase transitoire avant de dénicher un studio, voire un appartement. Et la demande ne fléchit pas : sur la dernière décennie, la durée de résidence moyenne dans la capitale a ainsi chuté de 16,5 à 6,3 ans.

Avec un portefeuille de plus de 800 chambres meublées, Altea Group occupe une position dominante sur le marché de la colocation. Rien que sur les trois dernières années, l'agence immobilière a presque doublé son portefeuille immobilier. *Furnished.lu*, le site dédié aux colocations d'Altea, donne un aperçu des prix : 700 euros pour une chambre de neuf mètres carrés au Limpertsberg ; mille euros pour quatorze mètres carrés dans le quartier de la Gare. Un loyer mensuel qui inclut les commodités du quotidien : chauffage, nettoyage, ustensiles de cuisine et, surtout, wifi.

Carole Caspari, la fondatrice et actionnaire d'Altea, avait été une des premières à identifier la niche et à l'exploiter comme produit. Cette ancienne « tax manager », spécialisée dans la domiciliation (d'abord à la Kredietbank, puis chez Arthur Andersen et SGG), achète en 2010 une maison à Bonnevoie et la transforme en ruche pour stagiaires et juniors. D'autres biens suivront, situés à Belair, Weimerskirch, Gasperich et Cessange. Mais Altea travaille également avec une quarantaine de propriétaires auxquels l'agence promet huit pour cent de rendement annuel. La loi plafonne le loyer maximal à cinq pour cent du capital investi dans le logement. Or, comme le rappelait en 2016 l'ancien ministre du Logement, Marc Hansen (DP), dans le cas d'une location meublée, le loyer peut légalement atteindre jusqu'à dix pour cent de l'investissement. Puisque des sociétés comme Altea

Mamer introduit une taxe Airbnb, la Ville de Luxembourg interdit les colocations en zone « hab 1 » et un projet de règlement grand-ducal resserre les critères d'habitabilité

proposent des services de « conciergerie », il s'agirait « en quelque sorte d'un contrat mixte incluant location et services », estimait le ministre libéral.

Les propriétaires, eux, signent un mandat de gestion locative et n'auront plus à s'occuper des traces de la gestion quotidienne. De la rotation des locataires à la sortie hebdomadaire des poubelles, Altea promet de prendre tout en charge. Avec des habitants pour la plupart âgés de vingt à 25 ans et une durée de résidence moyenne de quatre mois, ces colocs ressemblent à un semestre Erasmus transplanté dans le monde professionnel. « On tente de mettre une personne de plus de trente ans dans chaque résidence ; cela permet de réguler certains comportements débordants », dit le directeur d'Altea Group, Jean-Charles Weiss. Certaines sociétés, dit-il, signent une convention de service avec l'agence en exigeant que leurs employés soient concentrés dans une même résidence. (Cela aurait notamment été le cas d'Amazon.) Les jeunes recrues se retrouvent ainsi enfermées dans un solipsisme *corporate*, où vie professionnelle et vie privée, aménagements « open space » et « co-living » semblent se confondre.

En train d'être revus au ministère du Logement, les « critères minimaux de salubrité, d'hygiène, de

sécurité et d'habitabilité » devraient réordonner un marché qui est très bigarré et prend des formes de plus en plus aberrantes. En avril 2019, à la commission parlementaire du Logement, le député-maire de Hesperange, Marc Lies (CSV), évoquait ainsi « des garages aménagés où les gens couchent derrière les pneus ». Déposé en avril 2018, le projet de règlement grand-ducal est une refonte de celui de 1979, dont il reprend la plupart des dispositions. Une chambre à coucher doit ainsi disposer d'une fenêtre donnant sur l'extérieur et mesurer au moins neuf mètres carrés. (Ce qui est d'ailleurs la taille de nombreuses chambres louées par Altea.) Les locaux collectifs doivent également être munis d'un local pour sécher le linge et d'un WC par six personnes.

Le projet de règlement grand-ducal ressertera certains critères. Si, actuellement, il faut prévoir une pièce de séjour de douze mètres carrés à partir de cinq occupants, le nouveau règlement étend cette obligation à tous les logements « de plusieurs chambres ». Idem pour la possibilité « de cuisiner librement en dehors de sa chambre ». Jusqu'ici, cette obligation était réservée aux seuls logements comptant plus de cinq locataires.

La nouvelle réglementation confèrera également des pouvoirs de police administrative aux bourgmestres qui pourront contrôler et ordonner la fermeture d'une chambre meublée. Quant aux propriétaires, le projet de loi veut les « responsabiliser ». Si un de leurs logements est fermé pour manquements aux règles de salubrité et de sécurité, ce sera à eux de trouver un nouveau logement aux anciens locataires. Un relogement d'urgence dont les frais de loyer et de déménagement seront entièrement à la charge du marchand de sommeil, et ceci durant trois mois.

Or, sur certains détails techniques, le nouveau règlement est en retrait par rapport à son ancêtre de 1979. Si, jusqu'ici, le propriétaire devait prévoir une douche par six habitants, ce ratio est désormais d'une douche par huit habitants. C'est un

des points critiqués par Jean-Charles Weiss, qui évoque « une dégradation » qu'il aurait « du mal à comprendre ». Il assure que les critères d'Altea seraient « plus élevés que le règlement grand-ducal ». Il a demandé un rendez-vous auprès du ministère du Logement pour « tirer la loi le plus proche de nos standards à nous ». La stratégie du leader de la colocation semble assez limpide : imposer ses propres critères à l'ensemble du marché, pour ainsi mettre la concurrence sous pression.

Du coup, la nervosité règne parmi les petites immobilières spécialisées dans la colocation. Dans son avis, la Chambre de commerce s'en fait l'écho, s'inquiétant « d'une potentielle surréglementation » qui engendrerait « un important resserrement, volontaire ou non, de l'offre de logement à louer sous forme de colocation ». Une partie du marché serait plongée dans l'illégalité, car « de très nombreux logements en colocation [...] ne répondent pas à ces critères d'habitabilité ». Plutôt que d'adapter la réalité à la future réglementation, la Chambre de commerce propose d'adapter la réglementation à la réalité actuelle. Et de diluer les critères du projet de loi : réduire le nombre de mètres carrés par habitant ou supprimer l'obligation d'un living commun. Il s'agirait, écrivent les fonctionnaires patronaux, de sauvegarder « l'attractivité du pays » pour une population « jeune, étrangère, qualifiée » et, surtout, « indispensable à l'économie luxembourgeoise ».

Les colocs spontanées, court-circuitant les agences, constituent le continent immergé du marché immobilier. On en retrouve les traces sur Facebook, dans des groupes fermés comme « WG Lëtzebuerg » (7 000 membres) ou « Colocation Luxembourg » (16 000). Difficile de prévoir l'impact qu'auront les nouvelles règles et possibilités de contrôle sur cet écosystème de la débrouille, mis en place par des jeunes salariés sans capital d'ancrage. Une fois la loi entrée en vigueur, les propriétaires auront deux ans pour se mettre en conformité. À la recherche d'une forme de sécurité juridique, ils pourront être tentés à recourir aux agences spécialisées et à leur offre de machines d'habitat standardisées et stériles.

Un certain resserrement est également perceptible au niveau communal. Le Service de l'urbanisme de la Ville de Luxembourg n'accorde ainsi plus de permis pour des chambres meublées qui sont situées dans des maisons classées « zone d'habitation 1 ». Alors que ce statut interdit la transformation d'une maison unifamiliale en plusieurs unités, des propriétaires espéraient que le modèle, aux contours juridiquement flous, de la colocation leur permettrait de court-circuiter le PAG. Or, dans la pratique administrative, les services communaux déclarent les colocs comme indésirables sur une large partie du territoire. Un certain nombre de colocations gérées par Altea se trouvent dans des maisons classées « hab 1 ». Jean-Charles Weiss explique ne pas « disposer d'un chiffre exact pour le moment », mais assure que le groupe Altea aurait procédé à une « estimation du risque ».

Or, ces cas isolés de surpeuplement voilent le problème, endémique et structurel, du sous-peuplement. Selon les derniers chiffres du Liser, 33,7 des seniors (plus de 65 ans) occupent un logement en « sous-occupation accentuée » et 43,2 pour cent en « sous-occupation modérée ». Trois quarts des retraités vivent donc dans un logement qui, une fois les enfants partis, se retrouve à moitié vide. Alors qu'Altea propose des solutions concrètes à des investisseurs cherchant à maximiser leur retour sur investissement, la Ville de Luxembourg reste, quant à elle, très discrète lorsqu'il s'agit d'inciter les habitants à partager leur domicile avec des étudiants ou des jeunes salariés.

En octobre 2015, le conseiller communal Guy Foetz (Déi Lénk) avait déposé une motion dans laquelle il appelait à « sensibiliser les propriétaires intéressés à partager leur logement devenu trop grand pour eux après le départ des enfants ». La réponse de la

bourgmestre, Lydie Polfer (DP), fut expéditive : « Ces pistes de réflexions me semblent baser pour partie sur un autre schéma de société qui entend tout faire. Les gens sont responsables et libres d'organiser leur façon de se loger et de créer des chambres meublées ou d'offrir des chambres pour étudiants sans que l'administration ne doive intervenir pour les inciter. Nous aidons les personnes qui se trouvent en détresse. »

En 2017, Altea avait essayé de sauter sur le train Airbnb. « We want to propose a new model for the Luxembourg real estate market and create a disruptive event capable of making people's minds move », annonçait alors Carole Caspari. En lançant le service de conciergerie Mybnb, Altea Group proposait de gérer de bout en bout les locations sur Airbnb : création de l'annonce, gestion des réservations, réception des visiteurs, nettoyage des chambres. Aux propriétaires, Caspari faisait miroiter « un taux d'occupation de 97 pour cent et un loyer mensuel de vingt à trente pour cent plus élevé que la moyenne sur le marché traditionnel ».

L'expérience se soldera par un échec. À partir de juillet 2018, l'agence immobilière sortait progressivement du segment Airbnb, dénonçant un à un les mandats de gestion qui la liaient à une demi-douzaine de propriétaires. (Mybnb gèrait, à un moment, un stock de trente à quarante unités.) « On s'est rendu compte qu'au final, les marges n'étaient pas assez importantes », dit Jean-Charles Weiss. Étant donnée la fréquence des entrées et sorties des visiteurs, les frais auraient été trop importants : Allers-retours des femmes de ménage, oublis de clés, déplacements des ouvriers pour assurer de petites réparations. S'y ajoutait un commercial payé à temps plein pour répondre aux questions provenant du site d'Airbnb. Alors que le débat sur les dérives commerciales du modèle Airbnb commençait à enfler, Altea préférait se retirer discrètement. Car, comme l'explique Jean-Charles Weiss, « pourquoi continuer à défendre quelque chose qui, tout simplement, ne rapporte pas assez ? »

Le phénomène Airbnb semble encore relativement limité au Luxembourg. Le ministère de l'Économie évoque 70 000 nuitées pour 2017 ; c'est-à-dire peu, comparé aux trois millions de nuitées annuelles qu'enregistre l'ensemble du secteur hôtelier. Reste que certains « superhosts » louent des dizaines de chambres via la plateforme. On constate une concentration d'annonces pour les quartiers de la Gare et de Bonnevoie, qu'un annonceur vante comme « the hipster district of Luxembourg ».

Mais ce sera dans une paisible cité résidentielle à Mamer qu'Airbnb finira par buter sur les premières résistances. Les riverains du nouveau quartier « Op Edemer » commençaient à se plaindre d'un « véritable tohu bohu » dans une des maisons voisines. Selon leurs calculs, celle-ci hébergerait une vingtaine de lits au total, loués via Airbnb. Après le lancement d'une pétition, le député-maire de Mamer, Gilles Roth (CSV), se fend d'une lettre au propriétaire, le mettant « formellement en demeure de cesser l'activité de location pour des séjours de courte durée via le portail Airbnb dans un délai de quinzaine ».

Comme arguments, Gilles Roth mobilise la loi sur l'hôtellerie (obligation d'enregistrer les chambres auprès de la commune), ainsi que la loi réglant le contrôle des voyageurs (obligation de remplir une fiche par personne hébergée). Il cite également le Plan d'aménagement particulier, selon lequel une maison unifamiliale comprend « en principe une seule unité de logement ». Pour enfoncer le clou, le conseil communal vient d'introduire il y a quelques semaines une « taxe de séjour ». Elle frappe toute personne louant une chambre à Mamer sans y être inscrite comme résident. Son montant se chiffrera à trois pour cent du loyer. Après Barcelone, Amsterdam et Paris, voici Mamer qui oppose un début de régulation communale à la multinationale américaine.

Le marché des colocations sous pression : Airbnb et Altea face aux nouvelles réglementations



Résidences de colocation gérées par Altea à Weimerskirch et à Bonnevoie

La croissance allemande en forte baisse en 2019

Locomotive en panne

Georges Canto

Pour être déclarée en récession, une économie nationale doit connaître une diminution de son PIB pendant deux trimestres consécutifs. Or c'est ce qui a failli arriver à l'Allemagne en 2018 ! En effet, le taux de croissance y a été nul au quatrième trimestre, après un recul de 0,2 pour cent au trimestre précédent, selon l'office fédéral des statistiques Destatis. Au final, la croissance n'aura été que de 1,5 pour cent pour l'ensemble de l'année.

Et la tendance n'est pas bonne. Le 17 avril, le gouvernement a revu à la baisse ses prévisions de croissance pour 2019 : 0,5 pour cent seulement, deux fois moins que prévu en janvier 2019 et trois fois moins que réalisé en 2018, un chiffre confirmé par le FMI et la Commission de Bruxelles. Le 7 mai, cette dernière a abaissé ses prévisions de croissance de la zone euro à un maigre 1,2 pour cent pour 2019, en raison des ratés de la locomotive allemande.

L'indice DAX a chuté de 22,5 pour cent entre janvier 2018 et janvier 2019, avant de rebondir un peu. Mais les entreprises gardent le blues : l'indice du climat des affaires de l'institut IFO à l'université de Munich a chuté depuis le début 2018. Selon l'Institut der deutschen Wirtschaft, à peine un tiers des entrepreneurs, contre plus de la moitié l'an dernier, voient leurs affaires s'améliorer.

La dégradation de la conjoncture est surtout mise au compte des problèmes de l'industrie automobile, qui pèse très lourd en Allemagne (vingt pour cent de la production industrielle, 870 000 emplois). Elle est très dépendante des exportations, car huit voitures sur dix sont vendues à l'étranger. Or, cette industrie est victime depuis plusieurs mois du protectionnisme des États-Unis et du ralentissement de la croissance en Chine, deux de ses principaux marchés extérieurs. Sur un an, les exportations d'automobiles ont baissé de vingt pour cent, un choc virulent pour toute l'économie quand on sait qu'elles représentent quarante pour cent du total exporté et près de seize pour cent du PIB.

Le ralentissement allemand est d'autant plus mal vécu qu'il marque une nette rupture par rapport au rythme de croissance des années récentes (2,2 pour cent en 2017 et en 2016). Il provoque des tensions au sein de la coalition au pouvoir, si difficilement mise en place en février 2018, plus de quatre mois après les élections au Bundestag. Mais les positions sont « à front renversé ». Pour le ministre des Finances, Olaf Scholz (SPD), la situation ne doit pas être le prétexte au relâchement des efforts budgétaires, rappelant que l'Allemagne est un des rares pays d'Europe à connaître un excédent budgétaire avec un montant record depuis la réunification de 59 milliards d'euros, soit 1,7 pour cent du PIB. En revanche le ministre de l'Économie, Peter Altmaier (CDU), réclame des allègements d'impôts pour les entreprises et une relance de l'investissement public. De son côté, un des jeunes leaders du SPD, Kevin Kühnert, a proposé de « collectiviser » des grandes entreprises malmenées pour diverses raisons (Bayer, VW,



Dans ta Benz-Benz-Benz : Karl Benz en 1925 au volant de sa voiture inventée en 1886

La dégradation de la conjoncture allemande est surtout mise au compte des problèmes de l'industrie automobile, qui pèse vingt pour cent de la production industrielle

Deutsche Bank, BMW). Bien que désavouée par les ministres de son propre parti, son idée iconoclaste ferait son chemin chez certains élus.

Officiellement, l'optimisme est pourtant de mise. Le gouvernement comme le FMI pensent que le point bas a été atteint au deuxième semestre 2018 et que le redressement sera confirmé en 2020 avec une croissance de 1,5 pour cent, tirée cette fois par une consommation intérieure alimentée par le plein-emploi, des revalorisations salariales supérieures à l'inflation et des coûts d'emprunt très bas. L'Allemagne n'aurait finalement souffert que d'une mauvaise passe très temporaire.

Ce serait oublier que le taux de croissance prévu pour 2020 est très en deçà des performances réalisées jusqu'en 2017. Ce serait aussi faire bon marché d'un certain nombre de faiblesses structurelles de l'économie et de la société allemandes. On peut en recenser au moins trois.

Selon Gérard Cornilleau, chercheur à l'Observatoire français des conjonctures économiques (OFCE), « la démographie reste le talon d'Achille » de l'Allemagne, dont le solde naturel est négatif depuis plusieurs années. À court terme, la politique migratoire a pu constituer une « soupape » efficace. Mais, à plus long terme, cette solution n'est pas viable car aucun gouvernement ne prendrait le risque d'une politique d'accueil de grande ampleur, qui se révèle par ailleurs très coûteuse (23 milliards d'euros dépensés en 2018 pour intégrer un million de réfugiés). Mettre en place une politique familiale pro-natalité est la seule vraie stratégie efficace. Des réformes ont été introduites en 2005, avec comme objectif de faire remonter le taux de fécondité à 1,7 enfant par femme. Mais il n'est toujours que de 1,5 soit le même niveau qu'en 1973, car les mesures prises, surtout destinées à permettre aux femmes de mieux concilier travail et maternité, mettent du temps à faire sentir leurs effets, d'autant qu'elles se heurtent à « l'inertie culturelle » des entreprises.

L'Allemagne est, parmi les pays développés, la seule à avoir encore une économie « à l'ancienne », où le secteur secondaire pèse trente pour cent du PIB et un tiers de la population active. Avec environ 69 pour cent du PIB, le secteur des services y est nettement moins important que dans les autres grands pays de l'UE, comme la France ou le Royaume-Uni (respectivement 78 et 80 pour cent). En particulier, les services financiers, notamment le secteur bancaire très atomisé et les fintechs, y sont sous-développés par rapport à l'importance économique du pays et au poids de la bourse de Francfort. De plus, les Allemands s'inquiètent du déclin de leur « machine à produire », encore marquée par les spécialités du XX^e siècle – automobile, machines-outils, chimie. Dans l'automobile, la baisse de la demande a impacté un secteur déjà bousculé par la désaffection pour le diesel, et qui a peine à adapter sa production aux nouvelles normes anti-pollution.

Le chômage est très faible en Allemagne, avec un taux passé au-dessous de cinq pour cent en avril 2019 selon l'Office fédéral du travail. Mais sa baisse, continue depuis plusieurs années, s'accompagne d'une hausse de « l'emploi atypique » et des inégalités salariales. Les postes à temps partiel et les contrats précaires représentent aujourd'hui plus d'un emploi sur cinq, contre un sur huit en 1990. De manière concomitante, les emplois mal payés (dont la rémunération est inférieure à deux tiers du salaire médian) comptent désormais pour 23 pour cent du total, contre 16 pour cent au milieu des années 90.

Les « jobs à un euro de l'heure » créés en 2005 sont passés par là. Une situation qui a poussé à la création d'un salaire minimum. Mais celui-ci, qui s'élève actuellement à 9,19 euros de l'heure, n'est apparu qu'en 2015 (en France il remonte à... 1950). Et dans

une étude récente de l'OFCE, les auteurs notent que malgré cette avancée, la situation des salariés allemands reste moins enviable que celle de leurs homologues français et britanniques : ainsi le revenu des célibataires est à peine supérieur au seuil de pauvreté, soit soixante pour cent du revenu médian.

Surtout, on observe que l'augmentation de l'activité salariée dans un couple avec des enfants (avec notamment la reprise d'un travail par le conjoint) ne mène pas à une augmentation du revenu disponible en raison de la perte d'une partie des aides sociales, qui ne sont plus accordées au-delà d'un certain seuil. Les auteurs concluent que « le système social allemand préserve heureusement la population de la pauvreté la plus extrême ; mais il semble aussi fait pour permettre la persistance d'une pauvreté acceptable dont il peut être difficile de sortir ».

Chronique Internet

Facebook reste complaisant envers les discours de haine

Jean Lasar

À quelques jours des élections européennes, l'organisation militante Avaaz a annoncé avoir constaté, grâce à une enquête approfondie menée par une trentaine de journalistes, que Facebook continue de véhiculer des discours de haine et d'exclusion. Avaaz a concédé que le réseau social a fait des efforts pour éliminer les sources de discours d'intolérance identifiés après qu'elles lui ont été signalées. Face à l'ampleur du phénomène, force est cependant de se demander, une fois de plus, si Facebook est encore réformable.

La recette habituelle de l'infox à la sauce Facebook : des pages qui, par des contenus provocants, choquants, faussement attribués, génèrent des interactions

Avaaz a identifié quelque 500 groupes et pages suspects actifs dans les cinq plus grands pays de l'Union européenne (France, Allemagne, Italie, Royaume-Uni, Pologne et Espagne). Au programme, infox, pages et profils bidon, le tout pour gonfler artificiellement le trafic vers les contenus de partis ou de groupes en contradiction avec les conditions d'utilisation de Facebook. Avaaz a précisé que la plateforme a bien retiré des comptes qui totalisaient six millions de « followers » – des pages visualisées un demi-milliard de fois – et est en train d'examiner des centaines de comptes suivis par quelque 26 millions de personnes.

Il s'agit de pages qui génèrent beaucoup d'interactions, un objectif atteint à l'aide de contenus volontairement provocants, choquants, faussement attribués (par exemple des scènes de violence extraites de films censées être des attaques perpétrées par des groupes d'immigrants). Bref, les recettes habituelles de l'infox à la sauce Facebook, par exemple des contenus suprémacistes en France, négationnistes ou favorables au parti d'extrême-droite AfD en Allemagne, de « lifestyle », foot, santé ou autres centres d'intérêts généraux en Italie où ils servent d'appâts pour orienter les followers vers de la propagande politique.

Le problème, c'est que cela fait au moins trois ans que le monde a pris connaissance de cette coupable complaisance de Facebook à l'égard des professionnels de la désinformation de tout poil qui polluent cyniquement le débat démocratique. Ce n'est même plus de la récidive, c'est du mépris pur et simple pour ses propres conditions d'utilisation et pour les injonctions que lui ont adressées les autorités de la plupart des pays occidentaux d'enfin endiguer l'infox. Et ce alors que les équipes de modération de Facebook comptent désormais 30 000 personnes, soit mille fois plus que les enquêteurs d'Avaaz.

Il est donc sans doute temps, pour les gouvernements occidentaux, de songer sérieusement à mettre en pratique l'appel remarqué du cofondateur de Facebook, Chris Hughes, le 9 mai dans le *New York Times*, de démanteler Facebook. Concentré sur la croissance, Mark Zuckerberg aurait « sacrifié la sécurité et la civilité au profit des clics », écrit Hughes. Et de poursuivre : « Je suis déçu de moi-même et de l'équipe initiale de Facebook que nous n'ayons pas pensé davantage comment l'algorithme des murs d'actualité pouvait changer notre culture, influencer les élections et renforcer des leaders nationalistes ». Il a aussi reproché à Zuckerberg de « s'être entouré d'une équipe qui renforce ses idées au lieu de les challenger ».

« Il est temps de démanteler Facebook », a conclu Chris Hughes, qui rappelle que dès les premiers jours du réseau, son patron parlait de « domination » pour décrire les ambitions de la firme. Un objectif atteint puisque Facebook vaut 500 milliards de dollars et contrôle, selon les estimations de Hughes, quelque 80 pour cent des revenus mondiaux tirés des réseaux sociaux, en comptant Instagram et Whatsapp. C'est d'ailleurs par là qu'il propose de commencer, en recommandant que soient annulées les fusions de ces deux réseaux avec Facebook.

Il n'est pas clair cependant que cette mesure suffise à contraindre Facebook à juguler l'infox, le monopole de Facebook ayant tendance à s'auto-renforcer plutôt qu'à être défié par des concurrents. L'enquête menée par Avaaz démontre, si besoin était, que les promesses de Facebook sont restées lettre morte. Et il faut se rendre à l'évidence, il est illusoire d'attendre que Facebook perde de sa dominance (par exemple parce que les jeunes s'en détournent) pour qu'il redevienne compatible avec la démocratie.

La Luxembourggite

Le premier minéral trouvé et décrit au Grand-Duché de Luxembourg a été validé par la commission internationale compétente

Simon Philippo

Le hasard d'une découverte Fin de l'hiver 2012, lors des travaux relatifs au percement de la nouvelle galerie de la SEO (Société Électrique de l'Our) à Bivels dans le nord du Grand-Duché de Luxembourg, certains échantillons de schiste fortement rubéfiés, trouvés sur les haldes, présentaient de fines veinules minéralisées d'un centimètre maximum d'épaisseur. Ces veinules sont remplies de dolomite semi transparente en cristaux de deux millimètres et de sidérite. Les premiers échantillons présentés au Musée national d'histoire naturelle de Luxembourg (MNHNL) pour analyse ont été trouvés par Jean-Baptiste Burnet, un collaborateur scientifique. En effet, ce dernier avait observé de très fines aiguilles et voulait vérifier s'il s'agissait de « millerite ». Les fibres analysées font six micromètres d'épaisseur et 190 micromètres de longueur. Elles sont positionnées de manière telle qu'elles ressortent des cristaux de dolomite en donnant l'impression qu'elles sont piquées dedans.

Premières analyses et stupéfaction Les fines fibres trouvées sur la dolomite ont été photographiées au moyen du microscope électronique à balayage (MEB) du laboratoire de minéralogie du MNHNL. Les premières analyses ont été réalisées au moyen du système d'analyse chimique EDS couplé au MEB. Les cinq points d'analyses effectués, le 2 avril 2012, sur différentes fibres permettent de signaler la présence des éléments suivants : cuivre, bismuth, argent, plomb, sélénium et des traces de soufre.

C'est avec grand étonnement que nous avons traité ces analyses. En effet, aucun minéral contenant de l'argent, du bismuth ou du sélénium n'avait jamais été trouvé au Luxembourg à ce jour. Nous étions d'ors et déjà certain qu'il s'agissait d'une rareté pour la minéralogie de notre pays.

Nos premières recherches dans la littérature des espèces minérales nous ont conduit à quatre

Le nom de Luxembourggite a été retenu par le conservateur de la section Géologie / Minéralogie du Musée national d'histoire naturelle car, à ce jour, aucune nouvelle espèce minérale n'avait jamais été décrite sur le territoire du Grand-Duché

possibilités : la nordströmite découverte pour la première fois en Suède en 1978 ; la watkinsonite découverte au Québec en 1985 ; la schlémaite découverte en Allemagne en 2003 ou la lithochlébite découverte en République tchèque en 2009. Dans tous les cas, il nous fallait des analyses supplémentaires pour confirmer l'une de ces espèces.

Liège, Milan, Luxembourg ... Le laboratoire de minéralogie du MNHNL n'étant pas équipé de tout le matériel analytique nécessaire, nous

nous sommes tournés vers les collègues avec lesquels nous avons l'habitude de travailler. Nous avons confié une des fibres à notre collègue Pietro Vignola du CNR de Milan qui a réalisé des analyses chimiques quantitatives précises à la microsonde électronique. Cette analyse nous a amené à la conclusion que nous nous trouvions d'un point de vue chimique, juste entre la watkinsonite et la lithochlébite dans la zone Cu/Ag (cuivre/argent) égale à 1.

Nous devons également étudier la structure atomique de nos fibres, c'est-à-dire la manière dont les atomes se placent les uns par rapport aux autres et se répètent. L'analyse d'une fibre monocristalline a été réalisée sur le diffractomètre à quatre cercles du Laboratoire de minéralogie du Professeur Frédéric Hatert à l'Université de Liège. Cette analyse nous a permis de mettre en évidence que la structure de nos fibres est proche de celles de la watkinsonite (Topa *et al.*, 2010) et de la lithochlébite (Sejkora *et al.*, 2011).

Espèce rare ou nouvelle espèce ? Sur base de nos analyses, notre première déduction a été de donner le nom de lithochlébite à nos cristaux en fibres de Bivels. Elles ont même été temporairement classées ainsi dans les collections du musée. Lors de la rédaction d'un article scientifique pour présenter ces résultats, nous avons compilé l'ensemble des données de la littérature sur la watkinsonite et la lithochlébite. L'analyse complète de toutes ces informations, la visualisation sous forme de diagramme des données de la littérature avec nos données analytiques et la comparaison des structures nous ont conduit à la conclusion que nos fibres devaient correspondre à une nouvelle espèce. Les scientifiques pensaient qu'il y avait une solution solide continue, soit une sorte de continuum chimique, entre la lithochlébite et la watkinsonite. Nous avons pu démontrer que la solution solide complète existe bien entre la watkinsonite et notre

minéral et que la solution solide est interrompue entre notre minéral et la lithochlébite. L'analyse détaillée de la structure nous permettant en plus d'étayer nos conclusions.

Procédure de validation. Lorsque des scientifiques suspectent la découverte d'une espèce minérale nouvelle, ils doivent remplir une proposition sous la forme d'un dossier relatant toutes les données analytiques qu'ils ont pu obtenir. Ce dossier doit être rempli point par point avec un texte court motivant ou argumentant chaque détail. Ils doivent également faire une proposition de nom en la motivant. L'ensemble du dossier est transmis aux trente membres de la CNMNC (Commission on New Minerals, Nomenclature and Classification) de l'Ima (International Mineralogical Association) via leur Chairman. Ceux-ci sont amenés à voter (*Yes*, *No* ou *Abstain*) pour la validité de l'espèce et du nom en motivant et en émettant leur choix.

Notre proposition enregistrée sous le numéro IMA2018-154 a été déposée le 30 novembre 2018. Le nom de Luxembourggite a été retenu par le conservateur de la section Géologie/Minéralogie du Musée national d'histoire naturelle car, à ce jour, aucune nouvelle espèce minérale n'avait jamais été décrite sur le territoire du Grand-Duché.

Le nom donné à un minéral est également régi par des règles de l'Ima ; soit on donne le nom d'un scientifique réputé, soit celui d'une localité ou d'une région, soit encore un nom en lien avec la chimie ou la structure. Tous les noms de minéraux se terminent par le suffixe *-ite*, hormis quelques exceptions pour des noms anciens.

Fin 2018, la liste officielle des nouvelles espèces minérales comptait un peu plus de 5 400 entrées. Par rapport aux autres sciences décrivant des espèces comme la zoologie¹ ou la botanique² c'est très peu. En minéralogie, on trouve en moyenne entre cinquante et soixante nouvelles espèces chaque année dans le monde.

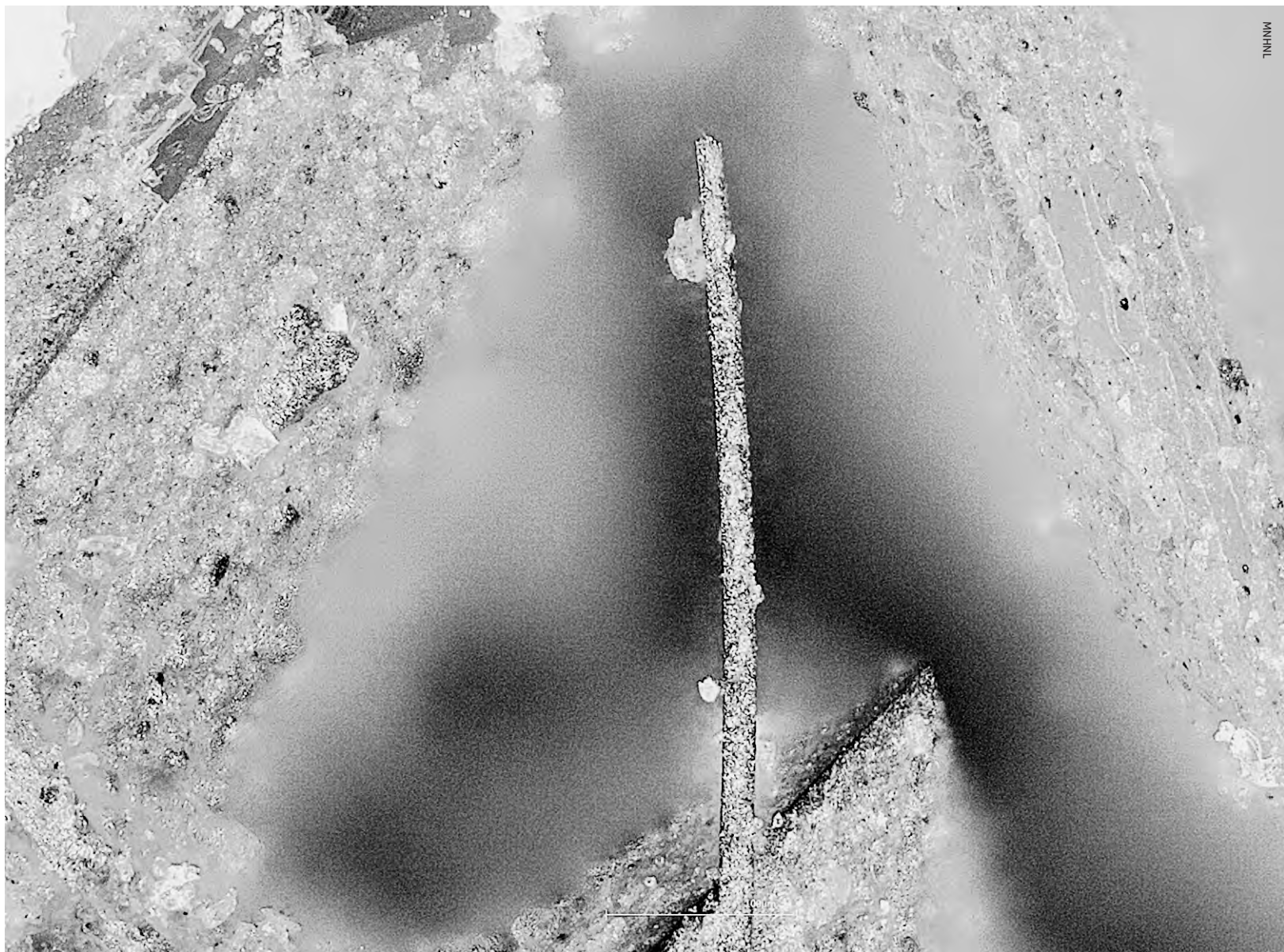
Les noms des nouvelles espèces minérales sont maintenus secrets tant qu'ils ne sont pas validés ou complètement décrits. L'Ima utilise un code pour ses procédures internes. Le code interne de notre nouvelle espèce est IMA2018-154.

C'est ce 9 avril 2019 que nous avons reçu la confirmation de la commission que la Luxembourggite (Philippo *et al.*, 2019) a été validée et fait maintenant partie des quelques 5 400 espèces minérales connues. L'holotype de l'espèce est conservé dans les collections du MNHNL.

Les collections de minéralogie comptent donc désormais quinze échantillons *types* (holotypes et cotypes confondus). Parmi ces échantillons, on notera plus spécialement les espèces suivantes (Hydropyrochlore, Qingheite-Fe²⁺, Wilancookite et Luxembourggite) qui ont été décrites directement par la section Géologie/Minéralogie du musée.

La Luxembourggite dans son contexte géologique. Comme nous l'avons vu ci-dessus, aucun minéral contenant argent, bismuth et sélénium n'a été trouvé au Luxembourg à ce jour. Qu'en est-il dans la grande région ? Et quels autres métaux trouve-t-on au Luxembourg ?

Les différents gisements de fer du pays, comme ceux de la Minette, du Rasenerz (minerai de fer des prés) et le Bohnerz (minerai de fer pisolithique) sont relativement bien connus du grand public. On y trouve associés des minéraux courants tels que la calcite, le quartz ou la baryte. Par contre, les minéralisations contenant d'autres métaux (cuivre et plomb notamment) le sont beaucoup moins. Celles-ci sont situées essentiellement dans l'Oesling.



Fibre gris métallique de Luxembourggite de 200 micromètres de long et cinq micromètres de large. Photo prise avec le digital microscope Keyence



Des échantillons de la Luxembourgite. L’holotype de l’espèce est conservé dans les collections du MNHN

Les premiers inventaires des ressources géologiques du pays sont publiés en 1828. Le premier réalisé par A. Engelspach-Larivière cite brièvement les gisements de Goesdorf, Stolzembourg entre autres. Il s’agit, comme le signale Jos Massard (Massard, 1996), d’un travail plus historique que géologique. Le second travail, réalisé la même année est celui de Johannes Steininger (Steininger, 1828). Il publie un *Essai d’une description géognostique du Grand-Duché de Luxembourg* dans lequel, en lien avec ses observations géologiques, il cite les minéralisations de Goesdorf et de Stolzembourg. Le mémoire de J. Steininger fut couronné d’un premier prix de l’Académie Royale des Sciences et Belles-Lettres de Bruxelles.

Il faut attendre 1948 pour voir une première publication complète donnant une vue d’ensemble sur les gîtes métallifères de l’Oesling. Cette publication du géologue luxembourgeois Michel Lucius (Lucius, 1948) est riche en données historiques, en informations géologiques et en hypothèses métallogéniques.

Depuis 1996, le Musée national d’histoire naturelle a repris l’étude systématique de ces mines dans le cadre de son inventaire de la diversité minéralogique du Grand-Duché de Luxembourg.

Pour comprendre le contexte de formation de notre nouvelle espèce, nous devons nous plonger dans l’histoire géologique du nord du pays. Lors de la formation de l’Oesling et des Ardennes, des failles de direction Est-Ouest se sont développées en lien avec la collision de deux plaques continentales. Durant cette orogénèse notamment, la minéralisation en antimoine de Goesdorf se met en place.

C’est ce 9 avril 2019 que nous avons reçu la confirmation de la commission que la Luxembourgite (Philippo *et al.*, 2019) a été validée et fait maintenant partie des quelques 5 400 espèces minérales connues

Goesdorf a été décrit historiquement (1819) comme une mine d’argent mais nous n’avons malheureusement trouvé à ce jour aucune trace de ce métal. Les études réalisées par la section Géologie/Minéralogie du musée et ses collaborateurs scientifiques ont permis de mettre en évidence un nombre important d’espèces rares et de nouvelles occurrences minéralogiques pour notre pays (Philippo *et al.*, 2007 et 2018). D’un point de vue régional, la minéralisation de Goesdorf peut être mise en corrélation et comparée avec des mines du Rheinisches Schiefergebirge comme la Grube Apollo (Raubach, Altenahr) et la Grube Aurora (Ramsbeck, Koblenz).

Par la suite, une famille de failles de direction Nord-Nord-Est/Sud-Sud-Est et Nord-Ouest/Sud-Est s’est développée permettant la mise en place de minéralisations en cuivre (chalcopryrite) et en baryte dans la région de Stolzembourg (Bornain & Philippo, 2007) et en plomb (galène) dans les régions de Longvilly-Allerborn (Lucius, 1948) et de Bleialf. L’âge de cette seconde phase

tectonique s’étale du Permien au Jurassique inférieur et elle est probablement engendrée par l’édification de la Pangée.

Des analyses des isotopes du plomb réalisées lors d’une étude (Krahn *et al.*, 1996) des minéralisations épigénétiques en cuivre, plomb, zinc de la région ouest du Rheinisches Schiefergebirge, donnent un âge aux gisements de direction Nord-Ouest/Sud-Est, tels que Bleialf, d’approximativement 242 millions d’années. On peut supposer que la minéralisation de Stolzembourg a un âge similaire et se serait donc mise en place au Buntsandstein ou au Muschelkalk. Notre équipe de recherche prépare actuellement une publication importante pour les différents gisements luxembourgeois.

Les veines minéralisées, contenant notre Luxembourgite, dans les environs de la Centrale Hydroélectrique de l’Our sont très vraisemblablement associées à la minéralisation en cuivre de Stolzembourg. À proximité de la zone de découverte de la

Luxembourgite, nous notons dans nos analyses (Bornain & Philippo, 2007) des traces de sélénium et de bismuth dans les filons d’argiles parallèles aux minéralisations en cuivre et baryum.

De manière régionale, les espèces minérales contenant du bismuth et/ou du sélénium ne sont vraiment pas légion. En Belgique, on signale du bismuth natif dans la galène de Bastogne et des minéraux contenant du bismuth à la Helle (Hautes Fagnes) et à Vielsalm (Hatert, 1996).

Du côté allemand, des auteurs (Wagner & Cook, 1996) signalent des sulfosels d’antimoine-bismuth à la Grube Apollo. Henrich (1996) note la présence des phases à antimoine et bismuth à la Grube Brüderbund (Eiserfeld dans le Siegerland). On relève également la présence de minéraux contenant du bismuth à Arnsberg (Sauerland), à la mine Concordia (Niederfischbach dans le Siegerland), à la mine Grüneau (Betzdorf dans le Siegerland), à la mine Lammerichskaule (Altenkirchen dans le Westerwald) et à la Grube Clara en Forêt Noire.



Simon Philippo dans la collection de minéralogie du Musée national d’histoire naturelle

Les veines minéralisées, contenant notre Luxembourgite, dans les environs de la Centrale Hydroélectrique de l’Our sont très vraisemblablement associées à la minéralisation en cuivre de Stolzembourg

Nous voyons que cette superbe découverte pour notre pays apporte aussi son lot de questions. Mais c’est ainsi qu’avance la Science et ce sont ces nouvelles questions qui motivent les chercheurs.

Notre équipe de recherche est fière, après avoir découvert deux nouvelles espèces au Brésil et deux autres en République démocratique du Congo, d’offrir au Luxembourg sa première nouvelle espèce minérale.

Simon Philippo est géologue et minéralogiste. Auprès du Musée national d’histoire naturelle, il est chargé de la gestion de la section Géologie/Minéralogie au titre de conservateur ff.

- ¹ Environ 1 200 000 espèces dont 90 pour cent d’insectes
- ² Environ 410 000 espèces (plantes vasculaires et bryophytes confondues)

Formules chimiques des minéraux cités dans l’article :

Dolomite : $\text{CaMg}(\text{CO}_3)_2$
Sidérite : FeCO_3
Millérite : NiS
Nordströmite : $\text{CuPb}_3\text{Bi}_2\text{Se}_8\text{S}_{10}$
Watkinsonite : $\text{Cu}_2\text{PbBi}_2\text{Se}_8$
Schlémaite : $\text{Cu}_2(\text{Pb,Bi})\text{Se}_4$
Litochlebite : $\text{Ag}_2\text{PbBi}_2\text{Se}_4$
Luxembourgite : $\text{AgCuPbBi}_4\text{Se}_8$
Calcite : CaCO_3
Quartz : SiO_2
Baryte : BaSO_4
Chalcopryrite : CuFeS_2
Galène : PbS

Bibliographie détaillée :

Bornain, S. & Philippo, S. (2007), « La Minéralisation en cuivre de Stolzembourg », 7-99, in : Philippo, S. (eds), « Inventaire minéralogique du Luxembourg : Stolzembourg, Schimpach, Goesdorf », *Ferrantia* 49, pp. 152

Hatert, F. (1996), *Étude minéralogique préliminaire de quelques sulfures du Massif de Stavelot*. Mémoire de Licence, Université de Liège, pp. 48

Hanson, A. & Philippo S. (2007), « La Minéralisation en antimoine de Goesdorf », 111-146, in : Philippo, S. (eds), « Inventaire minéralogique du Luxembourg : Stolzembourg, Schimpach, Goesdorf », *Ferrantia* 49, pp. 152

Henrich, M. (1996), « Die Mineralien der Grube Brüderbund im Kohlenbachtal bei Eiserfeld, Siegerland ». *Mineralien-Welt* 7 (3), 43-60

Krahn, L. & Baumann, A. (1996), « Lead isotope systematics of epigenetic lead-zinc mineralization in western part of the Rheinisches Schiefergebirge, Germany ». *Mineralium Deposita*, 31/3 : 225-237

Lucius, M. (1948), « Les gîtes métallifères de l’Oesling ». Extrait de la *Revue technique* n° 4/48, pp. 41

Massard, J.A. (1996), « Les pionniers de la géologie luxembourgeoise : Steininger, Engelspach-Larivière et les autres », in : Massard, J.A. (éd) : « L’Homme et la Terre. Mens en Aarde. Mensch und Erde ». *Actes du 13^e Congrès Benelux d’Histoire des Sciences, Echternach (Luxembourg)*, 1995. Luxembourg : 127-170

Philippo, S. & Hatert, F. (2018), « La Minéralisation en antimoine de Goesdorf (2) », p. 7-58, in : Philippo, S. (eds), « Inventaire minéralogique du Luxembourg et de la région : Goesdorf et Beauraing », *Ferrantia* 77, pp. 113

Philippo, S. ; Hatert, F. ; Bruni, J. & Vignola, P. (2019), « Luxembourgite (IMA 2018-154) – CNMNC Newsletter n° 49, June 2019 ». *European Journal of Mineralogy* n° 31

Sejkora, J. ; Makovicky, E. ; Topa, D. ; Putz, H. ; Zagler, G. & Plázil, J. (2011), « Litochlebite, $\text{Ag}_2\text{PbBi}_2\text{Se}_4$, a new selenide mineral species from Žalésí, Czech Republic; description and crystal structure ». *Canadian Mineralogist*, vol. 49, pp. 639-650

Steininger, J. (1828), *Essai d’une description géognostique du Grand-Duché de Luxembourg*. Bruxelles, M. Hayez, pp. 88

Topa, D. ; Makovicky, E. ; Sejkora J. & Dittrich, H. (2010), « The crystal structure of Watkinsonite, $\text{Cu}_2\text{PbBi}_2\text{Se}_8$, from Žalésí Uranium deposit, Czech Republic ». *Canadian Mineralogist*, vol. 48, pp. 1109-1118

Wagner, T. & Cook, N.J. (1996), « Bismuth-antimony sulfosalts from the Apollo mine, Siegerland, FRG ». *Neues Jahrbuch für Mineralogie, Abhandlungen* 171, 135-153

Die kleine Zeitzeugin

Jetzt erst Rechts?



Demonstration auf dem Wiener Ballhausplatz am 18. Mai, auf der nach Bekanntwerden der Affäre der Rücktritt der Regierung gefordert wurde

Michèle Thoma

Gewinnen Sie ein Wochenende in der Finca auf Ibiza!

Der österreichische Privatsender *Oe 24* läuft zu Hochform auf, auch sein Boss mit dem ins Antlitz geschnitzten satten Dauergrinsen, der Vollblutjournalist, hat Blut geleckt. Rund um die Uhr läuft das Video mit den harten Jungs mit den harten Drinks, etwas abgehalftet wirken die allerdings. Es gibt „Breaking News“ und die Nonstop- Serie des Supergau(di)s, der Österreich pünktlich zur Crime Time am Wochenende erschüttert hat, die Werbeeinschaltquoten müssen himmlisch sein. Einer der beiden Hauptdarsteller, der ballernde Boy vom Ballermann, ist der Klubobmann der FPÖ und der damalige Vizebürgermeister von Wien. Ein Burschenschaftsbursche aus adeligem Stall mit Nazi-Stallgeruch, der aber auch Volk kann. Wie leidenschaftlich stellte er sich vor die Wiener Frauen; in einem Außenbezirk, dem eine Flüchtlingsunterkunft drohte, wurde er pathetisch, rührend, ein Heintje der sich wacker den Invasoren in den Weg stellt. Müssen wir jetzt nicht nur unsere Frauen, sondern auch unsere Mütter und Großmütter schützen? Der zweite mit den hochfliegenden Plänen – bald fliegen sie auf – schaut im Video schon etwas mitgenommen drein. Ein paar Monate später wird er Vizekanzler der Republik Österreich sein.

Welche Auswirkungen hat das Filmchen mit den Amateur-Gangstern auf das Wahlverhalten bei den EU-Wahlen? Den Text kennen viele schon auswendig. der Film ist dabei, sich in die Ösi-DNA einzubrennen. Ob sich das in den Wahlergebnissen niederschlagen wird, ist das Thema der TV-Debatte mit den Spitzenkandidaten. Als Köder beim Zuschauer_innen-Voting gibt es die Ibiza-Villa. Chillen auf der Couch, auf der der österreichische Weltuntergang seinen Lauf nahm. Gewinnen Sie ein Wochenende dort, wo Strache sich um Kopf und Kragen geredet hat!

Manche werden jetzt mit den Ohren schlackern, wenn sie die Resultate des Votings erfahren, orakelt der *Oe24*-Boss. Was eine klare Aussage ist. Und kaum erstaunlich, zumindest nicht für die, die schon lange genug durch die braunen Ausdünstungen der Wiener Seele tappen. Die wissen, was jetzt kommt. Im Voting vorn liegt zwar der blutleere Brüssel-Profi und Waldheim-Schwiegersohn Karas von der ÖVP, Kompetenz und Erfahrung attestiert man ihm. Aber dann kommt schon der Mann fürs Grobe von der FPÖ, gleich wird er zubeißen. Er war so emotional! So leidenschaftlich! Strache ist auch nur ein Mensch, jammert auf dem gleichen Sender der tief betroffene alte FPÖ-Vorzeige-Intellektuelle, was glauben Sie, was bei dem los ist? Gerade erst ein Baby bekommen. Der greise Gelehrte ist sehr erschüttert ob der menschlichen Tragödie.

Und er ist ja wirklich arm. Was hat er denn gemacht? Das gesagt, was die andern nicht sagen, aber tun. Weil er so ein Depp ist, ein Depp wie wir. Ein Depp wie wir Volk. Fällt rein in eine Falle, säuft, redet Blödsinn, wie wir alle. Geschichten von Sex und Drogen, preist der Sender schon Fortsetzungen an – na und, wer ist schon ein Heiliger? Und dass er die Republik an Russland verkauft, geh bitte! Ist doch nur Gerede. Blödsinn. Blöd ist er halt, wie wir. Und übrigens, warum wird Russland so schlecht gemacht? Und was haben die Piefkes (das heißt, die Deutschen) sich da einzumischen? Und überhaupt, wer steckt dahinter?

So traurig, murmelt Volk vor sich hin, ein nicht unbeträchtlicher Teil, und ist traurig. Weil man ihm den *Hero* weggeschossen hat. So feige, so hinterhältig. Wer kümmert sich jetzt um sie? Sogar ihr Leiborgan *Die Krone* hat sie im Stich gelassen, die sind beleidigt. Wer redet jetzt wie sie? Strache kann sogar Schneebrunzer, so was verstehen nur noch die Echten, und die Piefkes schon gar nicht. Schneebrunzer ist viel schöner als Trottel. Wer ist jetzt so Mensch wie sie? So gierig, voller Träume, ein bisschen verrückt, aber menschlich, Mann ist Mann, Frau ist Frau, scharfe Russin ist scharfe Russin. Wo die Welt noch in Ordnung ist. Ja gut, es gab schon Kürzungen im Sozialbereich. Aber den Flüchtlingen hat Strache noch viel mehr weggenommen.

Viel Spaß in der Finca mit den Überwachungskameras! gratuliert der *Oe24*-Boss dem Gewinner des TV- Votings.

Zu Gast

Kevin allein zu Haus?

Lisa Kersch

Vor einigen Wochen hat Kevin Kühnert sich auf Nachfrage erdreistet zu denken, laut nachzudenken. Über die Grenzen des Kapitalismus. Über Alternativen zum heutigen Modell. Die Aufregung ist groß, weil der Vorsitzende der deutschen Jungsozialisten meint, „im Optimalfall“ sollte jeder maximal den Wohnraum besitzen, in dem er selbst wohnt. Und weiter: „Mir ist weniger wichtig, ob am Ende auf dem Klingelschild von BMW „staatlicher Automobilbetrieb“ steht oder „genossenschaftlicher Automobilbetrieb“ oder ob das Kollektiv entscheidet, dass es BMW in dieser Form nicht mehr braucht.“ Es ist dieser kollektivistische Gedanke, der stört und bekämpft wird, mit allen Mitteln der gespielten Entrüstung und geheutelten Belehrung.

Wenn aber die Aussagen eines jungen Menschen, angelehnt an alte, in der politischen Philosophie als sozialistisch gekennzeichnete Theorien, zum Aufschrei führen, dann hat die Sozialdemokratie ein Problem. Denn die Aussagen Kühnerts haben wenig bis gar nichts mit Kommunismus zu tun. Sie lehnen sich vielmehr an die sozialistischen Theorien des Eigentums eines Rousseau oder Proudhon an. Dass so manche SPD-Spitzen dies scheinbar nicht wissen, wirft Fragen auf hinsichtlich ihrer Beziehung zur politischen Literatur. Noch schlimmer aber ist die Tatsache, dass Kühnerts Aussagen gar als die „Grenze des Sagbaren“ verstanden werden.

Lisa Kersch ist die Ko-Spitzenkandidatin der Luxemburger Sozialistischen Arbeiterpartei zu den Europawahlen

Denn muss auch heute noch jedwede Kapitalismuskritik mit Ketzerei gleichgestellt werden? Das neoliberale Modell ist spätestens mit der Finanz- und Wirtschaftskrise an seine Grenze geraten. Die Ausbeutung von Mensch und Natur ist an einem Punkt angelangt, der die Existenz des Planeten bedroht. Es ist die Pflicht der Politik, sich diesen Fragen zu stellen. Denn nicht einmal mit der Theorie Lockes, der als Vater des Liberalismus gilt, lässt sich rechtfertigen, wie Eigentum oder Reichtum derzeit verteilt werden. Locke erklärt das Recht auf Eigentum durch die in das Eigentum investierte Arbeit. Jedoch bleibt er eine Erklärung schuldig, wie denn Eigentum beziehungsweise Reichtum zu rechtfertigen ist, das nicht auf Arbeit basiert. Zum Beispiel, wenn sich Reichtum in Banken vermehrt, einfach so, ohne Zutun, nur weil man bereits reich ist. Oder

wenn man mehr besitzt, als man selbst je durch die eigene, geleistete Arbeit generieren könnte.

Von diesen Fragen einmal abgesehen, häufen sich die Stimmen, die meinen, dass wir dank Digitalisierung und Robotisierung auf ein Zeitalter zusteuern, in dem der Mensch als Arbeitskraft zunehmend überflüssig wird. Was aber tun mit einem Gesellschaftsmodell, das immer noch auf der Annahme beruht, der Anspruch auf Eigentum ergebe sich durch die geleistete Arbeit? Auf diese Frage müssen wir Antworten finden, früher oder später. Kühnerts Aussagen sind also nicht nur berechtigt, sondern durchaus gangbare Alternativen. In Luxemburg gibt es schon heute eine soziale Solidarwirtschaft, deren Wirtschaftskraft auf acht Prozent des BIP geschätzt wird. Die Kreislaufwirtschaft wird dieser Entwicklung weiteren Auftrieb verleihen.

Kevin Kühnert mag sich aufgrund der aggressiven Medien- und Politikschelte momentan ziemlich alleine fühlen im Hause der Sozialdemokratie. Aber er kann sich der Unterstützung vieler Menschen sicher sein, die das egoistische Plündern und Verschwenden von Ressourcen nicht mehr hinnehmen wollen. Sie alle stehen für das Ende der individuellen Bereicherungen durch den Neoliberalismus und sind hungrig auf ein Gesellschafts- und Wirtschaftsmodell, das Frieden, Wohlstand und einen respektvollen Umgang mit der Natur ermöglicht.

Chroniques de l'urgence

La durée du travail, levier de la décarbonisation

Jean Lasar

Et si nous inscrivions la discussion sur la durée de travail hebdomadaire dans le débat sur l'urgence écologique, plutôt que de jauger celle-ci à l'aune de la productivité et de la compétitivité ? Nous savons que pour faire face au défi sans précédent de l'accumulation de CO₂ dans l'atmosphère, des changements sociétaux radicaux sont nécessaires. Il faut trouver le courage de remettre en question ce pilier de l'organisation de notre économie, qui se trouve être un de ceux qui affectent le plus la population salariée au quotidien.

Une étude de David Rosnick, du Center for Economic and Policy Research, *Reduced Work Hours as a Means of Slowing Climate Change*, publiée en 2013, s'est attachée à estimer l'impact qu'aurait une réduction moyenne globale de 0,5 pour cent par an de la durée du travail. Rosnick a trouvé que le réchauffement s'en verrait réduit d'un quart voire de la moitié (hors réchauffement déjà intégré dans le système planétaire du fait des gaz à effet de serre présents dans l'atmosphère en 1990). Le chercheur convient que l'interaction entre les variables qui entrent en jeu (durée du travail, productivité, niveaux de consommation et spécifiquement consommation d'énergie), est « complexe et pas entièrement comprise », mais considère comme établi qu'une réduction des niveaux de consommation résultant d'une réduction de la durée de travail, toutes autres variables restant inchangées, réduirait aussi les émissions de gaz à effet de serre.

Une autre étude, publiée en 2012 par Kyle Knight, Eugene Rosa et Juliet Schor de l'Institut de recherche de politique économique de l'Université du Massachusetts, distingue deux effets. Le premier, dit d'échelle, intervient lorsque la durée



Consommer notre prospérité sous forme de loisirs

de travail reste fixe et que règne une dynamique « travailler – dépenser » qui corréle étroitement travail et consommation. Le second, l'effet « composite », correspond à la situation des ménages qui, disposant de moins de temps et de plus d'argent, choisissent des activités et des produits leur faisant gagner du temps, par exemple des moyens de transport plus rapides. En d'autres termes, le sentiment de mal-être qui résulte du manque de temps est compensé par des choix de consommation ayant un plus fort impact environnemental.

Ces considérations, qui mériteraient d'être approfondies, sont applicables surtout aux pays riches. Cela tombe bien, puisque ce sont aussi ces pays qui sont les plus gros émetteurs. Dans son livre *Utopia for realists* dans lequel il plaide avec passion pour l'adoption d'un revenu universel garanti, l'historien néerlandais Rutger Bregman note que « consommer moins commence par travailler moins – ou mieux encore, par consommer notre prospérité sous forme de loisirs ». Ainsi, une manière de s'attaquer au casse-tête climatique serait de questionner les vertus que notre culture attribue inconditionnellement au travail : il s'agit dorénavant de travailler moins pour décarboniser plus.

Gedicht fir de Walkampf

E Bréif vun deene Bloen
Fir Jonker nach ze ploen
E Sonndeg gi se wielen
Da kann een op se zielen

E Smartphone vun de Brongen
Fir d'Meedercher an d'Jongen
De Jonktem gëtt gelackelt
Fir dass e net nach wackelt

E Leak bei de Piraten
Well si Kaméidi haten
Si fannen d'Transparenz
Bei sech net grad immens

E Walkampf och fir d'Déier
A net fir d'éischte Kéier
Wien d'Schof wëllt sonndes fänken
Muss un de Wollef denken

Jacques Drescher



La présentation de la nouvelle saison aux Théâtres de la Ville de Luxembourg est toujours un signe avant-coureur de la trêve estivale sur les scènes autochtones. Ce fut un Tom Leick heureux qui présenta ce lundi, « vingt ans exactement après mes débuts en tant qu'acteur ici-même », aux Capucins, la riche programmation 2019/20 des trois scènes communales qu'il dirige. Un programme qui s'inscrit dans la continuité des collaborations tissées ces dernières années. Côté opéra, Michael Thalheimer mettra par exemple en scène le *Macbeth* de Verdi avec l'OPL. Côté danse, on pourra voir des créations d'Akram Khan, de Simone Mousset, Blanca Li, Sidi Larbi Cherkaoui ou, enfin, Wim Vandekeybus. Les Théâtres frappent un grand coup en accueillant la trilogie de Julien Gosselin sur Don DeLillo et l'adaptation d'Edouard Louis par Thomas Ostermeier. La création luxembourgeoise sera e.a. défendue par Thierry Mousset et Myriam Muller (theatres.lu). jh

Coup de gueule



Bonfire of vanities

Si on veut comprendre ce que le capitalisme fait à l'art, on n'a qu'à regarder le marché des arts plastiques, où un lapin argenté de Jeff Koons s'est vendu aux enchères à 91,1 millions de dollars la semaine dernière. On peut aussi se tourner vers le festival de Cannes, où les photographes s'entretenent pour avoir les meilleurs clichés des starlettes montant les marches, et les professionnels du cinéma acceptent sans sourciller des règles absurdes les catégorisant selon des priorités que des gorilles agressifs font respecter. Depuis quelques années, le Luxembourg est présent à Cannes, avec un pavillon national, où producteurs, réalisateurs et employés du Film Fund peuvent recevoir, les pieds dans l'eau, des acheteurs ou cofinanciers potentiels. Après deux années de discorde avec le secteur – enfin, surtout avec le directeur du Film Fund Guy Daleiden (qui est pourtant son collègue de parti) –, le Premier ministre et ministre des Médias Xavier Bettel (DP) se réconcilie avec les producteurs à coups de millions (plus trois millions d'euros par an). Pour démontrer la vivacité du cinéma autochtone, Daleiden soutient des jeunes en leur offrant des bourses pour venir à Cannes (ils étaient cinq cette année, p.19), avec comme seule contrainte d'assister à la soirée luxembourgeoise. Mille euros pour dix jours, une somme qui aura « vite fait de s'évaporer » ici, comme le note une des boursières vis-à-vis du *Tageblatt*. Mille euros, c'est la moitié d'une salaire social minimum au Luxembourg. Mais la lutte des classes sous le soleil fait oublier celle des ronds-points. L'audite que Value Associates a fait du Film Fund n'a toujours pas été discuté publiquement. Il retient pourtant que de moins en moins de gens vont voir les films luxembourgeois. Peut-être qu'il faudra commencer à donner des bourses aux spectateurs. jh

Théâtre



Talents en réseau

À partir de mercredi prochain, 29 mai, et jusqu'au 9 juin, le festival de théâtre émergeant de la Ville *TalentLab* s'installera au Théâtre des Capucins, au Grand Théâtre, au 3CL et au Cercle-Cité pour une dizaine de jours de créativité. L'axe central en sont les créations des jeunes talents en opéra, danse ou théâtre (dont le collaborateur du *Land* Godefroy Gordet) sous l'œil vigilant de leurs parrains et mentors de renom (David Bobée, Chris Thorpe, Hofesh Shechter ou encore Jean Bellorini), avec, à la clé, la présentation des maquettes, les 7 et 8 juin. De ces maquettes et collaborations des années précédentes sont nés des spectacles que le public pourra découvrir cette année, comme *Désobéir* de Julie Berès, ancienne marraine (le 3 juin), ou l'opéra *Icon* de l'Atelier Bildraum (photos), présenté jadis en maquette au Luxembourg (le 4 juin). Des *masterclass* (par exemple avec Chris Thorpe), des rencontres avec des artistes, des discussions et une fête de clôture réjouiront les festivaliers (programme complet sur theatres.lu). jh



Théâtre



Dix ans de prise de risques

Pour la dixième édition du *Fundamental Monodrama Festival*, qui aura lieu du 7 au 16 juin à la Banannefabrik, son directeur Steve Karier (photo : TPC) s'offre la griserie de la création. Sur une quinzaine de spectacles qui se suivront sur dix jours, il y a une douzaine de créations – donc des pièces qu'on ne découvrira que le soir de la première à Bonnevoie. Évidemment, il y aura des valeurs sûres, comme l'aussi fidèle qu'excentrique Martin Engler, qui s'attaque à Norbert Jacques (*Si je ne m'abuse*, le 10), et Valérie Bodson, qui met en scène Caty Baccaga dans une version de *Jackie* d'Elfriede Jelinek (le 7). Milla Trausch traitera de la démence, dans un spectacle développé avec Rafael Kohn (*Dementia, you sock !*, le 13) et on aura plaisir à découvrir une nouvelle création de et avec Max Thommes (le 14). Après des années d'absence des scènes luxembourgeoises, Franz-Josef Heumannskämper revient, avec une création autour des poèmes de Roland Schappert (le 13), l'incomparable Wolfram Koch clôturera le festival avec son interprétation de *Ich bins deine Mutter* de Einar Schleaf (le 16) et la plasticienne Sophie Jung donnera sa performance *Paramount VS Tantamount* (le 9). Le focus du festival sera cette fois pour le Niger (le 8 ; *Fundamental.lu*). jh

Art contemporain



Obsession et réduction

Il y a, dans le geste précis et répétitif d'Aline Forçain, quelque chose d'obsessionnel qui n'est pas sans rappeler les dessins au bic bleu de Jan Fabre. Les grands formats carrés sobrement intitulés *A. (1)-(4)*, accrochés dans la première salle de son exposition personnelle chez Nosbaum-Reding (photo : TPC), font un mètre quarante de côté et ont été réalisés à l'encre de chine. Meticuleusement, elle a ajouté trait sur trait pour des tableaux ressemblant à des monochromes noirs et qui ont une profondeur envoûtante. Les *Regards murmurés* de cette jeune artiste française dont on avait pu apprécier les dessins au Stabilo entre autres au Salon du Cal ont quelque chose de contemplatif. Sa réflexion sur la majesté de la nature et la quête de la paix intérieure peut aussi s'exprimer par d'autres techniques, comme des photos, de petits objets ou des gravures. Elle a mis deux ans à réaliser cette exposition, et la sérénité qui y règne – jusqu'au beau portrait de sa tresse défraîchie réalisé par Patrick Galbats et qui dit en une image l'approche de l'artiste, celle de regarder derrière les images trop faciles – offre une véritable respiration dans ce trop-plein d'images que peut faire ressentir le *Mois de la photo* ailleurs (jusqu'au 8 juin ; alineforcain.com et nosbaumreding.lu). jh



Festival



Denier tango au Kirchberg

C'est avec une larme à l'œil que la génération Food for your senses assistera au *Funeral Feast* ce week-end, samedi 25 et dimanche 26 mai, au Kirchberg (photo du montage : FFYS), la toute dernière édition du festival alternatif aux grosses machines type *Rockafeld* (mort lui aussi). Las d'avoir à se réinventer chaque année – à commencer par d'interminables négociations pour trouver un terrain et un montage épique à chaque fois – les organisateurs ont décidé d'arrêter en beauté. Pour sauvegarder l'intimité du festival, une quantité limitée de tickets sont mis en vente, à 50 euros pour un pass pour les deux jours ou 40 euros par soirée. Si, sur scène, on retrouvera ce mélange sympathique entre découvertes, talents internationaux confirmés (*headliner* : Kate Tempest) et artistes émergents luxembourgeois, le festival offre tout un écosystème de village culinaire, *workshops* et expositions. Avec cette année, l'invitation lancée à des plasticiens confirmés, comme Armand Quetsch, Gilles Pegel ou Carine Kraus de se confronter au travail de très jeunes pairs (informations et tickets : ffys.eu). jh

Expositions



Décomplexé

Parce que les *Museum Days* offrent un accès décomplexé à une quarantaine d'espaces d'exposition à travers le pays durant un week-end portes-ouvertes et parce que ces musées proposent des activités multiples et variés à un public essentiellement familial, ce fut cette année encore un succès. Les organisateurs annoncent une augmentation de treize pour cent du nombre de visiteurs par rapport à 2018, attirant quelque 21 000 personnes. jh



Grand Palais

Y'a pas à dire, cela en jette d'exposer dans le magnifique Grand Palais à Paris. Ce mercredi, des représentants du gouvernement et de la famille grand-ducale (photo : Geoffroy Lasne/Sip), emmenés par la grande-duchesse héritière Stéphanie, instigatrice de l'initiative *De mains de maîtres* au Luxembourg, assisteront, au vernissage du salon *Révolutions*, montrant des créations artisanales de 33 pays différents. Le Luxembourg y est à l'honneur cette année, avec une vingtaine de créateurs, des céramiques de Doris Becker en passant pas les bijoux de Claude Schmitz jusqu'aux porcelaines de Meyers & Fügmann (jusqu'au 26 mai ; Revelations-grandpalais.com). jh

Cinémasteak

En quête de bonheur

Comme en témoigne sa foisonnante filmographie, Howard Hawks (1896-1977) régna sur tous les genres populaires que comptait le cinéma classique hollywoodien. On y trouve des peplums (*La terre des pharaons*, 1955), des westerns (*Rio Bravo*, 1956), sans oublier le film noir et la comédie. À l'instar d'un Lubitsch ou d'un Billy Wilder, les succès commerciaux de Hawks furent également critiqués, lui assurant une notoriété certaine dans l'histoire du cinéma. Le plus connu d'entre eux aujourd'hui est sans doute *Scarface* (1932), avec son déchaînement inédit de violence dans l'Amérique de la Prohibition. Un demi-siècle plus tard, Brian De Palma fera d'Al Pacino l'icône du gangster cocaïné à l'*American way of life*. Ou comment le rêve finit par virer au cauchemar...

Loin des brutes de *Scarface*, *Gentlemen prefer blondes* (1953) constitue l'unique incursion de Hawks dans le registre de la comédie musicale. Le récit, nécessairement ponctué de séquences chorales et chorégraphiques, sert ici de prétexte à exalter le *sex-appeal* de deux créatures américaines amies : la grande brune Dorothy Shaw, interprétée par Jane Russell, et la blonde Lorelei Lee, incarnée avec candeur par la petite Marilyn Monroe. Ce sont deux danseuses de revues. La première n'a d'yeux que pour de beaux garçons désargentés ; et la seconde, seulement pour les hommes riches pouvant lui offrir de gros diamants... Faut-il suivre la voie de la beauté quand celle-ci est vouée à se faner avec le temps ? Et l'argent peut-il suffire au bonheur conjugal ? Voilà une intrigue aussi légère que le monde à paillettes dans lequel le spectateur est jeté dès les premières minutes du film. Si l'une et l'autre empruntent un chemin différent, toutes deux visent bien une même fin : le mariage, horizon indépassable du couple des années 1950. Mais un mariage qui ne soit pas dépourvu d'amour. L'histoire prend ainsi des allures de conte moderne, offrant une réflexion sur les stratégies à suivre pour parvenir à l'inévitable *happy-end* du cinéma classique hollywoodien.

Avec le recul, *Gentlemen prefer blondes* s'avère être une redoutable machine à produire et à véhiculer de l'idéologie, même lorsque celle-ci ne dit pas son nom. L'érotisme féminin, en même temps qu'il est un ressort à la réussite commerciale du film, contribua à répandre les valeurs de liberté et d'individualité à travers le monde. En cette période de Guerre froide qui se mène aussi bien par écrans et festivals interposés, le cinéma soviétique paraissait à l'inverse bien pudibond. Les États-Unis ont gagné cette victoire culturelle en exportant une image positive dans laquelle la sensualité de la femme est le résultat de sa liberté individuelle. À la même époque, la Central Intelligence Agency (CIA) n'hésitait pas à soutenir le courant de l'expressionnisme abstrait pour promouvoir les États-Unis comme nation où les artistes disposent d'une grande liberté de création. Il n'est pas d'image qui soit véritablement sage, ni de stars qui ne soient mêlées à quelques enjeux politiques. Ce dernier point, Marilyn Monroe l'apprit à ses dépens. Loïc Millot

Gentlemen prefer blondes de Howard Hawks (USA, 1953, vostf, 91 mn) sera projeté le samedi 25 mai à 21h30, à la Cinémathèque de la Ville de Luxembourg, Place du Théâtre.

Art contemporain

Engagement grand format

Lucien Kayser

On a vu grand, on a fait grand, dans la Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen. Il le fallait, avec les salles à pareilles dimensions, d'autant plus qu'on avait décidé d'être aux deux endroits, Grabbplatz et Ständehaus, K20 et K21. Il le fallait aussi pour répondre à l'artiste, les dimensions de ses œuvres, sa manière surtout de s'approprier les lieux, les remplir à sa manière de faire se mêler sa propre existence, la part politique qui en prend très vite une dimension universelle, et ce qu'il en a fait, comment il a transcendé un destin personnel. Au bout, l'exposition Ai Weiwei, à Düsseldorf, en impose, dans tous les sens, elle frappe, elle submerge même ; elle ne laisse pas pour autant pantois, au contraire, à chaque pas on est autant interpellé qu'interloqué. C'est le paradoxe fécond d'Ai Weiwei.

Voici *Straight*, de 2008-2012, plus de 160 tonnes de barres d'armature en acier, parfaitement rangées dans 142 caisses, celles-ci ouvertes, comme s'il s'agissait de cercueils, à moins que banalement elles n'attendent quelque nouveau transport. En 2013, à Venise, les barres étaient arrangées à la façon d'un paysage avec ses accidents. Dans l'installation, quel que soit son ordre, les barres sont bien droites, naguère elles furent courbées, prises dans du béton, c'est qu'elles provenaient des ruines d'un tremblement de terre, dans la province de Sichuan, avec 70 000 victimes dont 5 000 écoliers. Ai Weiwei a enquêté sur les défauts de construction, le laisser-aller, la corruption ; il a voulu ce monument.

Voici, dans l'autre salle du K20, *Sunflower Seeds*, de 2010, soixante millions de bouts de porcelaine, peints à la main, comme des graines de tournesol, amassés sur une surface rectangulaire de 650 mètres carrés. Celui qu'on avait surnommé le Grand Timonier, on l'avait figuré aussi comme l'astre solaire, et les Chinois, tels des tournesols, étaient censés se tourner vers Mao. Saisissante masse d'individus.

Everything is art. Everything is politics : mêlés dans la vie d'Ai Weiwei, de façon grandiose dans son exposition à Düsseldorf

Luxemburgensia

Rachefantasies im Beamtenstaat

Jeff Thoss

Zu Beginn wirkt der Held von Joseph Kayser's neuem Buch *De Mann, deen ëmmer laacht* ein wenig wie ein Houellebecq-Protagonist: Clement Servais ist ein Junggeselle mittleren Alters, der das Glück schon lange nicht mehr sucht. Beruflich ist er damit beschäftigt, seine Beamtenstelle zu verwalten, bis irgendwann die Pensionierung vor der Tür steht. Privat fährt er in Bordelle jenseits der Grenze, sucht über Kontaktanzeigen Begleiterinnen für Kreuzfahrtenreisen oder fliegt gleich als Sextourist nach Thailand. Den Kontakt zu seiner Familie hat er abgebrochen. Ab und zu trifft er sich mit alten Freunden im Restaurant, um über Gott und die Welt zu lästern. Ansonsten bevorzugt er es, seine Mitmenschen zu ignorieren oder zu schikanieren. Mehr ist nicht drin in dieser abgeschotteten, misanthropischen Existenz, mehr ist aber auch gar nicht gewünscht.

Im Gegensatz zum französischen Skandalautor begnügt sich Joseph Kayser allerdings nicht damit, die Sinnentleerung westlicher Lebensweisen zu diagnostizieren. *De Mann, deen ëmmer laacht* ist geradezu besessen von der Idee, griesgrämige, dekadente Gestalten wie Clement Servais abzuurteilen und einfach so hinwegzulegen. Die Erzählung ist darauf bedacht, einen möglichst unsympathischen Charakter zu erschaffen, der alle schlechten Eigenschaften des satten Luxemburgers in sich vereint, – um ihn anschließend zu zerstören. Was im Text als ausgleichende Gerechtigkeit dargestellt wird, erinnert jedoch unweigerlich an ein Opferritual. Clement Servais erscheint wie eine Voodoo-Puppe in den Händen eines Erzählers, der das Böse gewaltsam aus der Gesellschaft bannen will.

Kayser's Vorgehen ist denkbar einfach. Die erste Hälfte des Buchs besteht aus Episoden, die uns die Unzulänglichkeit und Niedertracht seiner Hauptfigur in unterschiedlichen Situationen vorführen. So spürt der Antiheld etwa der Empfangsdame eines Autohauses nach, von dem er sich nicht angemessen behandelt fühlt, um ihr irgendwie eins auszuwischen. Seine Kontakte auf dem Ämtern leisten ihm dabei wertvolle Dienste. Überhaupt scheint das Beamtentum nur zu existieren, damit ein „Grenzert“ wie Servais sich durch bürokratische Willkür Genugtuung verschaffen kann. Er ist jedoch mit oder ohne staatlichen Beistand ein Ekel und legt etwa Bekannten den Selbstmord nahe, droht unliebsamen Kolleginnen mit der Versetzung oder weigert sich, dem Begräbnis des Vaters beizuwohnen.

Die zweite Hälfte des Buchs ist eine detaillierte Schilderung der Rachefantasien des Protagonisten. Hier wird das Böse nicht nur diagnostiziert, sondern auch ausgeübt. Die Rachefantasien sind dabei oft sehr konkret und detailliert. So plant der Protagonist, einen seiner Kollegen, der ihn in der Vergangenheit mehrfach beleidigt hat, in ein Gefäß gefangen zu nehmen und ihn in einem öffentlichen Platz auszustellen.

Die Rachefantasien sind dabei oft sehr konkret und detailliert. So plant der Protagonist, einen seiner Kollegen, der ihn in der Vergangenheit mehrfach beleidigt hat, in ein Gefäß gefangen zu nehmen und ihn in einem öffentlichen Platz auszustellen.

Die Rachefantasien sind dabei oft sehr konkret und detailliert. So plant der Protagonist, einen seiner Kollegen, der ihn in der Vergangenheit mehrfach beleidigt hat, in ein Gefäß gefangen zu nehmen und ihn in einem öffentlichen Platz auszustellen.

Voici, toujours au sujet des flux migratoires, plus émouvant encore, plus prenant, *Life Cycle*, canot en bambou, sculpture de 17 mètres de long, pour une centaine de réfugiés dont on sait que tant d'entre eux ont trouvé la mort dans les eaux méditerranéennes. Leur odyssee



Laundromat (2016), un ensemble d'une quarantaine de porte-vêtements où pendent quelque 2 000 pièces

Die Satire hätte *De Mann, deen ëmmer laacht* zumindest teilweise retten können, aber Joseph Kayser's simple Sprache kennt nicht einmal die Ironie

Nach einer kurzen Rückblende, die von Clement Servais' vielversprechenden Anfängen als Mathematiker erzählt, wendet sich das Blatt. Über ein Online-Portal hat Servais lange nach der richtigen Frau für die nächste Kreuzfahrt gesucht. Beim ersten Treffen werden seine Erwartungen jedoch herb enttäuscht. Auf der Heimfahrt betrinkt sich der Protagonist zuerst in seiner alten Stammkneipe und hat anschließend einen schlimmen Autounfall. Strafe genug, könnte man denken, aber der Autor legt jetzt erst richtig los. Ein Gruppe Rumänen bestiehlt Servais und schlägt ihn zusammen. Übelst lädiert und physisch entstellt landet er im Krankenhaus. Dort hört er, dass seine ihm verhassten Bürokollegen im Lotto gewonnen haben – mit „seinen“ Zahlen.



In seiner Freizeit besucht Clement Servais Bordelle jenseits der Grenze (hier: in Belgien)

Die zweite Hälfte des Buchs ist eine detaillierte Schilderung der Rachefantasien des Protagonisten. Hier wird das Böse nicht nur diagnostiziert, sondern auch ausgeübt. Die Rachefantasien sind dabei oft sehr konkret und detailliert. So plant der Protagonist, einen seiner Kollegen, der ihn in der Vergangenheit mehrfach beleidigt hat, in ein Gefäß gefangen zu nehmen und ihn in einem öffentlichen Platz auszustellen.

Die Rachefantasien sind dabei oft sehr konkret und detailliert. So plant der Protagonist, einen seiner Kollegen, der ihn in der Vergangenheit mehrfach beleidigt hat, in ein Gefäß gefangen zu nehmen und ihn in einem öffentlichen Platz auszustellen.

Die Rachefantasien sind dabei oft sehr konkret und detailliert. So plant der Protagonist, einen seiner Kollegen, der ihn in der Vergangenheit mehrfach beleidigt hat, in ein Gefäß gefangen zu nehmen und ihn in einem öffentlichen Platz auszustellen.

Die Rachefantasien sind dabei oft sehr konkret und detailliert. So plant der Protagonist, einen seiner Kollegen, der ihn in der Vergangenheit mehrfach beleidigt hat, in ein Gefäß gefangen zu nehmen und ihn in einem öffentlichen Platz auszustellen.

Voilà pour les installations, les sculptures de taille importante. Mises dans le contexte donné par tels papiers muraux, telles tapisseries, accompagnées par d'autres œuvres, il en est de très anciennes, qu'on découvre, des peintures, des objets. Impossible de faire l'inventaire de pareille richesse ici. Ni de s'attarder aux nombreuses photographies dont celles qui rendent compte de la surveillance constante dont Ai Weiwei a été l'objet ; dans un restaurant par exemple, à une table voisine, on tripote les portables, chose banale pour nous, en l'occurrence, c'est pour prendre l'artiste en photo.

Ai Weiwei, dès son enfance, avait fait l'expérience de l'arbitraire, dans l'exil où il avait accompagné son père, il avait connu l'impuissance de l'individu, son obsédante résistance. Un séjour aux États-Unis l'a confronté avec l'art moderne et contemporain, Warhol, Duchamp. Et de retour en Chine, pour les dernières années de son père, il a renoué avec les traditions du pays. Comme des fondements de sa démarche. On dirait les repères au long de sa longue marche à lui dans notre monde, dans notre temps. L'affiche, à Düsseldorf, montre Ai Weiwei venant vers nous, le pied droit pris dans le mouvement, le bras gauche plié ; on se rappelle l'énergique avancée de Beuys, *La rivoluzione siamo Noi*, photo de 1972. Les temps ont changé, sous le nom d'Ai Weiwei, une question, en lettres arrondies : *Wo ist die Revolution* ?

Ai Weiwei, à la Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen, exposition ouverte jusqu'au 1^{er} septembre 2019, du mardi au vendredi de 10 à 18 heures, le samedi, dimanche et jour férié de 11 à 18 heures ; www.kunstsammlung.de.

Nun, da die Figur am Boden liegt, bleibt offenbar nur eines zu tun: richtig, weiter auf sie einschlagen! Nach Servais' Entlassung aus dem Spital stirbt seine Mutter. Genüsslich beschreibt der Erzähler, wie ein Lachanfall anschließend auch ihn dahinrafft. Man fragt sich, wem dieser stupide Sadismus gefallen könnte. Chronischen Beamtenhassern? Menschen, deren Antrag wegen eines Formfehlers abgelehnt wurde, und die sich im Affekt wünschen, ihr Sachbearbeiter möge augenblicklich der Schlag Gottes treffen? Aufgrund der aberwitzigen Reihe von Unglücken, die Servais widerfahren, macht sich eine unfreiwillige Komik breit. Die Satire hätte *De Mann, deen ëmmer laacht* zumindest teilweise retten können, aber Kayser's simple Sprache kennt nicht einmal die Ironie. Hier wird über hundert Seiten mit bürokratischem Ernst eine Revanche geplant und penibel kalkuliert, wie Gleiches mit Gleichem vergolten werden kann. Wer eine rumänische Prostituierte besucht, soll am Ende auch von Rumänen ordentlich was auf die Presse kriegen. Über die Implikationen dieser Form von Justiz, die nichts anderes als Bluttrache ist, reflektiert Kayser nicht. Am Ende steht man fassungslos vor diesem Buch, das seiner widerwärtigen Hauptfigur nichts anderes als die eigene Grausamkeit entgegenzusetzen hat.

Joseph Kayser: *De Mann, deen ëmmer laacht*; Editions Schortgen, Esch/Alzette, 2018; 117 Seiten; 16 Euro; ISBN 987-99959-36-68-6.



Enrico Rava et ses musiciens ; le public durant une pause ; Pascal Schumacher en solo (de gauche à droite)

Festival Like a Jazz Machine

Le bel âge

Kévin KroczeK

C'est le Claire Parsons Quintet qui lance les hostilités en ce jeudi 16 mai. La jeune troupe a été choisie pour entamer la huitième édition du plus important des festivals de musique jazz du Grand-Duché. Pour cette huitième année placée, en théorie, sous le signe du renouveau, a été composée un *line0 up* éclectique, un peu trop évidente, mais tout de même enthousiasmante. Et tandis que les cinq artistes jouent, les parkings avoisinants se remplissent. Le pianiste hollandais Rembrandt Frerichs arrive ensuite sur scène avec Tony Overwater, contrebassiste, Vinsent Planjer, batteur, et enfin et surtout avec Hermine Deurloo, harmoniciste. C'est que cet instrument assez atypique qu'est l'harmonica chromatique fait sa grande première à Opderschmelz, du moins avec cette importance. Leur jeu est passionné mais peine d'abord à captiver. Vinsent Planjer dynamite la scène avec un solo sans roulement et sans longueur. Rembrandt Frerichs le regarde avec malice, assis en tailleur sur son tabouret. Une odeur de jazz belge se fait sentir, on pense inévitablement à Toots. Une impression confirmée par le dernier morceau, une reprise de *Ne me quitte pas*.

Autre nouvelle figure de la jeune scène luxembourgeoise, le pianiste Arthur Possing est aussi de la partie. Avec Pierre Cocq-Amann aux saxophones, Sebastian « Schlapbe » Flach à la section basse et Pit Huberty à la batterie, ils interprètent une partie de leur album *Four Years*, paru l'an dernier. Après une première partie timide, les musiciens étant arrivés sur la pointe des pieds et jouant du bout des doigts, ils gagnent du coffre en interprétant *African Dream*. Les hurlements du saxophone, semblables à des barrissements, réveillent l'audience qui est encore assez peu réceptive. Dernier concert de la soirée, Enrico Rava qui fête ses 80 ans. Le célèbre trompettiste italien débarque sur scène avec sa jeune troupe, tous ont des styles impeccables, du genre rois de la piste. Ils ne sont pas là pour plaisanter et leur musique vient gifler de plein fouet un public qui avait besoin d'être bousculé. Le pianiste Giovanni Guidi et le tromboniste Gianluca Petrella détonnent. Pas gâteaux pour un sou, Enrico Rava déborde d'énergie le temps d'un concert clairement au-dessus de la mêlée et qui atteint son paroxysme sur le titre *Theme for Jessica*.

Place au deuxième jour de festivités. Le Marly Marques Quintet succède au New Monk Trio de Laurent de Wilde. La voix de la chanteuse leadeuse apaise pour un concert toujours sympathique mais sans éclat. Arrive Kyle Eastwood, attendu et largement commenté. Le concert qu'il s'apprête à donner avec son quintet marque son grand retour à Dudelange. Son

jazz post-bop qui swingue et qui fait vibrer les planches du grand auditoire invite l'audience à tapoter frénétiquement du pied. Au micro, dans un français impeccable, il prend le temps de décrire ses choix musicaux. On se pince lorsqu'il parle de son compositeur favori, Ennio Morricone, avant de reprendre le Love Theme de la bande originale de *Cinema Paradiso*. Dix minutes dantesques sensuivent lorsque les musiciens interprètent Boogie Stop Shuffle de Charles Mingus. La contrebasse est en feu. Chris Higginbottom à la batterie excelle. Le quatuor Get The Blessing vient conclure la soirée.

Le lendemain, la poésie est au rendez-vous avec Michel Edelin. Le flûtiste français, 78 au compteur, partage d'abord la scène avec Sylvain Kassap aux clarinettes, Sophia Domancich aux claviers, le nouvel habitué des lieux Stéphane Kérecki à la section basse et Simon Goubert à la batterie. Après un morceau introductif mélodieux mais classique, Edelin explique à l'audience les origines du projet qu'il vient défendre sur scène, *Echoes of Henry Cow*. Il revient trente à quarante ans en arrière lorsqu'il découvre sur scène Henry Cow, un groupe de rock expérimental tout droit venu de Cambridge. Comme magnétisé par la posture avant-gardiste de la troupe, et par son esthétique faussement désuète, il ne sait alors pas encore que plusieurs décennies plus tard, il rendra hommage à ce « souvenir onirique ». John Greaves, membre du groupe d'origine, a été convié pour l'occasion. Il récite avec passion des vers sous le regard de gamin ébahi que lui lance le flutiste. Durant une montée rythmique, Simon Goubert, en transe, perd une baguette. Edelin transfigure son instrument. Il gémit, s'amuse, chantonne tout en soufflant dans son bois. Il y a forcément de la mélancolie dans son jeu, mais toujours de la malice dans ses yeux. Et on pense à des vers de Victor Hugo repris par Régis Debray dans son ode à la vieillesse, par pour autant anti-jeuniste, *Le bel âge* (Flammarion, 2013). « Et l'on voit de la flamme aux yeux des jeunes gens. Mais dans l'œil du vieillard on voit de la lumière. » C'est que cette édition prouve plus que jamais que les musiciens de jazz vieillissent bien.

Le lendemain, le public, venu là encore en nombre, découvre pour commencer le fruit d'une résidence commune entre le saxophoniste russe Zhenya Strigalev et les dorénavant incontournables Pol Belardi, Jérôme Klein et Jeff Herr. Tele-Port!, c'est le nom donné à cette formation éphémère qui laissait envisager, du moins sur le papier, du bon mais du convenu. Les quatre compères arrivent timidement sur scène. Les premières minutes laissent scep-

Pour sa huitième édition, le festival démontre lui aussi qu'il vieillit bien

tiques puis Zhenya Strigalev s'empare du micro pour un moment lunaire. Faussement naïf et embarrassé, chacune de ses répliques font mouche. Il laisse d'abord pantois lorsqu'il se perd dans ses explications de morceaux. Le public tombe dans le piège et se prend de sympathie pour ce personnage atypique qui explose au saxophone et qui ponctue ses interventions de « yeah » tordants et de traits d'esprits bien sentis. Jérôme Klein est déchaîné et son jeu, qui est parfois trop sage, étonne autant qu'il réjouit. Pol Belardi sautille et joue à genou. Sa basse *groove*. Jeff Herr n'est pas en reste. Il donne le la sur Red Circle, composition de son cru. L'audience est convaincue. Il y a bien de la flamme dans le regard de ces jeunes gens.

Autre résidence pour un tout autre style. C'est Pascal Schumacher, lui aussi toujours attendu, qui une heure durant fascine et enthousiasme le public. Là encore, le programme annoncé n'était pas forcément des plus réjouissants, mea culpa, son concert est un sans-faute. Il est seul avec son vibraphone et une petite console sur laquelle il compose des mélodies en direct ou lance des sons pré-enregistrés. Jamais répétitifs, ses morceaux défilent avec harmonie pour former un tout cohérent. La plupart des morceaux n'existent pas encore et n'ont pas de noms, mais l'un d'entre eux, qui a des airs de *Veridis Quo* des Daft Punk, joue sur les émotions et en vient presque à bouleverser. Cette heure, qui tire tout de même sur la longueur, est une parenthèse surprenante qui prouve que Pascal Schumacher n'a ni besoin d'ordinateurs, ni encore moins d'orchestres entiers pour accoucher d'une bonne musique.

Pour sa huitième édition, le festival démontre lui aussi qu'il vieillit bien. Les plus téméraires restent encore pour la conclusion de l'évènement, un concert de Manu Katché. Les autres sont éreintés par plus de quatorze heures de sets, somme d'un véritable marathon musical. La soirée se termine, comme toujours, à la buvette, puis sur le perron de l'institution. La programmation en dent de scie, avec quelques concerts honnêtement trop légers, a su convaincre les plus sceptiques. Dernier point notable, le travail des techniciens a été impeccable, notamment du point de vu de la lumière, dont l'approche semble avoir été totalement dépoluée.

Festival Passages

Fermeture

Godefroy Gordet

D'expérience, Passages ne badine pas avec l'excellence de ses pièces, à coup sûr c'est une gifle culturelle ou, au mieux, une étonnante fracture visuelle. Cette année a été particulière, laissant planer une drôle d'incompréhension dans certains choix et, en même temps, un profond respect face à cette direction artistique. Un mélange incongru qui se confirme sur la deuxième semaine de festivité qui, tout de même, nous a emportés et conquis (pour la première semaine, voir *d'Land* 20/19).

La deuxième semaine du Festival s'ouvre, pour nous, par *Les verdicts guyanais*. Une pièce de théâtre en création pour le festival qui accuse d'innombrables lacunes. Après le mitigé Babel Guyane, on retrouve à nouveau Roberto Jean, cette fois-ci en tant que metteur en scène et comédien, dans ce spectacle raté de bout en bout. On y trouve certes de bonnes intentions, celles de raconter son parcours, ses périples, ses réussites, mais, la pièce, en plus de sonner faux, donne à voir un fond et une forme sans aucune consistance. S'interroger sur ses racines, son identité, est tout à fait louable, pourtant, *Les verdicts guyanais* ne constitue pas encore le spectacle qui répondrait à ces problématiques. La langue est anodine, l'écriture scolaire, sans véritable force, quand la mise en scène, calée sur des « rebondissements » foirés, est un bordel d'inutile offrant des vidéos-projections illustratives n'apportant rien au discours.

On avait pressenti que ce Robyn Orlin allait nous taper dans l'œil. Au-delà de nos espérances, *And so you see our honourable blue sky and ever enduring sun...* *Can only be consumed slice by slice* est un rare chef d'œuvre (vu il y a deux ans au Kinneksbond à Mamer, ndlr.) et son titre – sorte d'élégie mystique

– en dit long. Albert Khoza, unique protagoniste de cette pièce, trône littéralement sur scène. Entre malice et énergie, ce personnage androgyne, reine du soir, use de son corps imposant, transformé et moqué, pour raconter une histoire se déclinant autour des sept péchés capitaux. Performeur, acteur et danseur, venu d'un autre monde, Khoza est un véritable sorcier nous embarquant dans un rituel d'envoutement... Ce que Orlin nous offre c'est une créature curieuse voire hallucinée qui bouscule autant qu'elle touche.

Le lendemain, *Monstres/On ne danse pas pour rien*, signé du danseur et chorégraphe DeLaVallet Bidiefono, nous a complètement époustoufflé. Une création pour huit danseurs, trois musiciens et une performeuse, qui, sans chichis, rentre très vite dans le vif du sujet. Des portes de la Grande Salle de l'Arsenal jaillit déjà une fumée blanche, à peine assis, elle remplit déjà le volume, nous plongeant d'entrée dans un monde à part. Ça tousse dans le gradin, l'air est obstrué, puis, dans l'ombre, quelqu'un rentre sur scène, engageant quelques pas de danse qu'on devine d'Afrique. Logique, la Compagnie Baninga nous vient de Brazzaville, en République du Congo. Là-bas, danser c'est faire acte de résistance, nous dit-on. Se décline donc de l'imaginaire du chorégraphe une pièce en fusion, bourrée d'une sorte de mythologie africaine et saupoudrée d'une esthétique à la *Mad Max*. Devant un enchevêtrement de poutres métalliques, de structures échafaudées et imbriquées les unes aux autres, on suit, nos yeux exempts du moindre clignement, une troupe aux danses énergiques, aux musiques alternatives entêtantes et aux mots forts de sens.

Cette édition est une belle réussite. Même si la qualité variable des spectacles, de l'amateurisme au véritable « chef d'œuvre », nous a complètement tourneboulés

Plus décevant, *Tandem – Terra Patrum* s'est révélé plus alambiqué que prévu. En introduction, on nous donne un livret du conte source de la pièce, écrit par Gregor Koppenburg, Thomas Gourdy, Nicolas Marchand. On nous explique aussi qu'une voix *off*, « celle de Dieu », contera en anglais et que des sous-titres traduiront les tirades en Allemand... Déjà un trop plein d'éléments qui ont du mal à s'associer, en plus du fait que – sans jouer les divas – on est foutrement mal assis sur ces gradins taille enfant, joyeusement survendus. Pourtant les deux comédiens, sont bons. Dans le texte, ils sont demi-frères inconnus, héritiers de leur père décédé, l'un Français opportuniste, l'autre apatride de l'Est, adopté et élevé en Allemagne, à Schwieck, lieu de rencontre de ces deux-là. Incapable de communiquer, sans même faire l'effort de se comprendre, les deux personnages livrent un récit sordide de contradictions culturelles qui nous a difficilement touché.



Monstres/On ne danse pas pour rien, de DeLaVallet Bidiefono

Enfin le *Quatrième mur*, joué à l'Espace Bernard Marie Koltès, en clôture du Festival, a définitivement scellé notre avis sur cette édition du Festival. En adaptant au théâtre le roman de Sorj Chalandon, Julien Bouffier donne à voir une vision brutale, triste mais sublime d'une histoire tragique de faits réels. Verni d'un casting magnifique, la quête de cette pièce pourrait se résumer par cette phrase : « à quoi ressemble un druze ? Une Palestinienne ? Un chiite ? Un phalangiste ? Un Sunnite ? Un maronite ? ». Sans réponse, nous sommes au final

face à notre point de vue qui a bougrement vrillé depuis ce spectacle.

Avec 89 pour cent des places occupées, une hégémonie critique positive et de surprenantes découvertes, cette édition 2019 de Passages est finalement une belle réussite. Même si la qualité variable des spectacles, de l'amateurisme au véritable « chef d'œuvre », nous a complètement tourneboulés, il faut bien admettre que le festival reste une référence en la matière. Certes, une certaine ère est révolue, Passages est mort, mais tant pis, vive Passages !

Musique classique

Concert en contrastes

José Voss

Ce devait être une affiche cent pour cent Brahms. Mais le pianiste allemand Martin Helmchen étant souffrant, c'est sa compatriote, la violoniste Carolin Widmann, qui accepta de le remplacer au pied levé. Qui ose dire que nous avons perdu au change ?

Il est des œuvres qui touchent les hommes comme peu savent le faire. Elles donnent lieu à des moments d'une rare intensité, mêlant une impression de temps suspendu à un parfum d'éternité. Les deux chefs-d'œuvre au programme de la soirée du 17 mai en font assurément partie.

La sœur du compositeur Jörg Widmann est la preuve personnifiée que l'on peut faire une belle carrière en vivant à l'écart du tintamarre médiatique. Cette Munichoise de 43 ans, qui fait peu parler d'elle, est la discrétion même. Et pourtant, cela fait belle lurette que cette musicienne d'exception, focalisée principalement sur la musique contemporaine, compte au nombre des violonistes les plus remarquables de sa génération.

Vêtue d'une robe de soirée vert pâle, la svelte, belle et intrépide rouquine se lance à corps et à cœur perdus dans une page d'une merveilleuse inspiration, celle où Mendelssohn réédite son exploit du *Songe d'une nuit d'été*. Et dire que le prodige a écrit cette pure merveille (l'un des plus beaux fleurons de la littérature violonistique, et dont le regretté Nathan Milstein disait qu'elle était « une œuvre de génie de la première à la dernière note »), âgé seulement de treize ans ! D'emblée, on admire le *vibrato* passionné qu'obtient l'Allemande de son splendide instrument, un Guadagnini de 1782. Tout au long des trois mouvements, qu'elle habite de toute leur poésie et fraîcheur mélodique, elle nous livre une vision effervescente, superbement inventive, émotionnellement maîtrisée, confirmant, s'il en était besoin, les insignes qualités de virtuosité qui estampillent son jeu, sans que celles-ci dénaturent ce chef-d'œuvre, comme c'est le cas de ces acrobates de l'archet qui prennent leur instrument pour un trapèze, quand on y attend la musicalité et la sensibilité teintées d'une pointe

de mélancolie. Épousant la finesse de sa lecture, ce qui n'est pas rien, l'Orchestre maison fait patte de velours, drivé qu'il est de main de maître par un Herreweghe qui, en tant qu'« artiste en résidence », se sent parfaitement chez lui. Plébiscitée par le public, la violoniste revient distiller un bis tout en émotion pénétrante.

Après la pause, changement de ton radical, avec l'imposante *Quatrième Symphonie* du compositeur hanséatique, une œuvre dont le charme vigoureux (à l'image du tempérament rugueux de son auteur), la variété d'humeurs (allant du climat le plus serein, celui qui connote l'*Andante*, au dramatisme le plus échevelé, celui qui caractérise la sombre puissance de la fameuse Passacaille, « hommage à Bach », à la fois d'une majesté intimidante et d'une brûlante véhémence) ainsi que la richesse d'inspiration en font, malgré qu'elle soit dépourvue de l'attrait mélodique des autres symphonies, la plus estimée des quatre. Mais aussi la plus difficile à

exécuter. « Symphonie d'automne », comme la qualifiait Claude Rostand, gigantesque et dantesque fresque sonore aux accents crépusculaires, à la faveur de laquelle le chef gantois a l'occasion de donner toute la mesure de son *know how*, lui qui sait de quelles palpitations douloureuses et de quelles envolées extatiques la musique de Brahms est faite.

Faisant fi d'une lecture par trop fière, altière, portée par un souffle épique puissant et énergique, Herreweghe en propose, au contraire, une lecture humaine, désespérément humaine, fiévreuse, presque fébrile dans ses variations de tempo, d'une fragilité émotionnelle à fleur de peau. En même temps, on ne peut qu'admirer la concentration et la ferveur avec lesquelles il dirige l'OPL, l'art consommé avec lequel il édifie dans la clarté l'étagement des pupitres, anime avec doigté et souplesse leur dialogue amoureux, maîtrise avec brio la mise en place de l'*Allegro giocoso* aux éclairages si multiples,

Carolin Widmann et l'OPL sous Philippe Herreweghe marient avec bonheur Mendelssohn et Brahms

construit, enfin, avec une belle assurance le prodigieux édifice de variations du grandiose *Allegro* final. Soulignant le côté introverti de l'écriture brahmsienne, il préfère à l'exacerbation des tensions conflictuelles la fluidité homogène du discours, sans jamais se départir, jusque dans la moindre inflexion, de l'élégance racée qui est sa marque de fabrique.

Vacance de poste

La Direction de la Santé

se propose de recruter

Un médecin (M/F) pour la division de l'inspection sanitaire, à pleintemps et à durée indéterminée sous le statut du fonctionnaire de l'État.

Les demandes avec lettre de motivation, curriculum vitae et copies des diplômes sont à adresser pour le 30 juin 2019 au plus tard à

Dr Jean-Claude Schmit
Directeur de la Santé
Villa Louvigny, Allée Marconi
L-2120 Luxembourg.

Les renseignements relatifs au profil de poste et aux exigences particulières peuvent être consultés sur le site www.sante.public.lu

Tout renseignement supplémentaire peut être demandé par téléphone au Dr Pierre Weicherding tél. : +352 247-85650 ou Pierre.Weicherding@ms.etat.lu.

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics

Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 20.06.2019
Heure : 10.00 heures

Lieu :

Administration des bâtiments publics

10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de gros-œuvre à exécuter dans l'intérêt de « Al Millen » à Brandenbourg – rénovation.

Description succincte du marché :
– Démolition béton / béton armé : 67 m³
– Démolition maçonneries : 62 m³
– Démolition charpente : 120 m²
– Déblais : 600 m³
– Remblais : 450 m³
– Coffrage : 800 m²
– Béton : 217 m³
– Armatures / profils métalliques : 24 000 kg
– Maçonneries : 125 m²
– Étanchéité / isolation dalle de sol : 160 m²
– Étanchéité parois enterrées : 80 m²

La durée prévisible du marché est de 110 jours ouvrables à débiter au courant du 4^{ème} trimestre 2019.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu). La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :

Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
20.05.2019

La version intégrale de l'avis n° 1900760 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 26.06.2019
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux de gros-œuvre du bâtiment Tour (Phase 2) à exécuter dans l'intérêt de la construction du Bâtiment Jean Monnet 2 pour la Commission européenne à Luxembourg.

Description succincte du marché :
– Surface brute totale bâtie : 49 573 m²
– Volume brut total bâti : 191 735 m³
– 1 tour de 24 niveaux (RDC, 22 étages de bureaux, étage technique) et 5 étages de sous-sols
– 1 bâtiment nommé Welcome Pavillon pour accueillir les visiteurs

Le projet sera réalisé sur la partie phase 2 de la parcelle d'implantation dans un espace délimité par le boulevard Konrad Adenauer au nord, la rue Erasme à l'est et la rue Antoine de Saint-Exupéry au sud.
La durée prévisible des travaux est de 575 jours ouvrables à débiter au courant du 1^{er} semestre 2020.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :

Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu). La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :

Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les date et heure fixées pour l'ouverture.

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
20.05.2019

La version intégrale de l'avis n° 1900797 peut être consultée sur www.marches-publics.lu



d'Land méi mobil

Désormais, les abonnés peuvent lire le Lëtzeburger Land sur leurs iPad et iPhone, ainsi que sur leurs portables et tablettes pourvus du système d'exploitation Android. Il suffit de télécharger l'application dans l'App Store de Apple ou dans le Play Store de Google.

www.land.lu

d'LëtzeburgerLand

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983

Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant, rédacteur en chef** Romain Hilgert (48 57 57-22; rhilgert@land.lu), **Rédaction** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), Josée Hansen (48 57 57-26; jhansen@land.lu), Ines Kurschat (48 57 57-28; ikurschat@land.lu), Michèle Sinner (48 57 57-20; msinner@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu) **Photos** Sven Becker (sbecker@land.lu) **Administration** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Publicité** Maison Moderne Media Sales 10, rue des Gaulois Luxembourg; boîte postale 728, L-2017 Luxembourg (27 17 27 27-32 ; francis.gasparotto@maisonmoderne.lu) ; **Impression offset** Imprimerie Saint-Paul **Prix par numéro** 4,00 € **Abonnement annuel** 140,00 € **Abonnement étudiant/e** 75,00 € **Comptes en banque** CCPLLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL : IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLULL : IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEELULL : IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLULL : IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXULL : IBAN LU59 0080 0484 9600 1003

Le Luxembourg au Festival de Cannes

Effervescences

Thierry Besseling

Journée luxembourgeoise au pavillon cannois, vendredi dernier 17 mai. Après un discours du directeur du Film Fund, Guy Daleiden, qui s'est montré satisfait de la réussite du cinéma luxembourgeois avec non moins de quatre films sélectionnés dans les sélections cannoises, le Premier ministre et ministre des Médias, Xavier Bettel (DP), a confirmé lors de son allocution une augmentation de vingt pour cent du budget pour le secteur¹. Cette hausse a été sollicitée par l'Ulpa (Union luxembourgeoise de la production audiovisuelle) depuis au moins un an, et va permettre au secteur audiovisuel d'entamer des nouvelles perspectives de co-productions. Alors que le nombre de sociétés de production, d'auteurs, de réalisateurs et de techniciens croît de manière exponentielle, le gâteau a la chance de pouvoir s'agrandir en parallèle, ce qui permet à l'ensemble des personnes concernées de continuer à travailler dans de meilleures conditions. Nicolas Steil, le président de l'Ulpa, s'est réjoui que le Premier ministre « a (it) livré la pizza, comme on dit dans le secteur ».

En effet, un arrêt momentané de bon nombre de productions avait créé une confusion chez les techniciens, qui se sont retrouvés dans une trêve imposée. Cette trêve a touché à sa fin avec cette annonce, un soulagement qui s'est traduit par une bonne atmosphère générale entre les différents acteurs du secteur au pavillon cette année. « Le secteur était pendant longtemps composé de cousins éloignés, où chacun défendait son propre intérêt, sans qu'il n'y ait eu de vision commune, une volonté de travailler ensemble au sein de cette famille. Je salue que cette famille est désormais unie autour d'un même projet, qui est celui de défendre l'amour pour un cinéma de qualité », a souligné Xavier Bettel à la fin de son discours. Il serait judicieux d'élargir cette famille aux cousins du cinéma. Que le gouvernement dépense en un festival de Cannes l'équivalent du budget annuel consacré à sa littérature, que les petits théâtres continuent à avoir du mal à joindre les bouts en fin de mois, est aussi une manière de

Vendredi dernier a eu lieu la « journée luxembourgeoise » au pavillon du Film Fund à Cannes

freiner l'épanouissement du cinéma, vu que les auteurs et les acteurs qui émergent de ces disciplines voisines se retrouveront peut-être à faire un jour du cinéma. Que le septième art reste le plus onéreux à produire ne changera pas pour les plus grandes productions, ce qui est justifié. Mais la modestie d'une salade au lieu de la graisse contenue dans une pizza, ne ferait peut-être pas de mal au secteur.

Ceci à un moment où le très jeune cinéma luxembourgeois entre dans une phase charnière de son histoire. Il s'agit d'une évolution nécessaire que chaque cinématographie nationale traverse. Les pères fondateurs ont permis à cette industrie de naître. Ils ont dû sacrifier, pour la plupart d'entre eux, leur désir de réalisation, pour garantir l'éclosion de sociétés de production fortes, sans lesquelles le cinéma n'existerait pas au Luxembourg. Grâce à leur travail infatigable en tant que producteurs, un parc de techniciens avec un savoir-faire internationalement reconnu a pu être mis en place. Le secteur emploie désormais un peu plus de mille personnes au Luxembourg, toutes

professions confondues. La génération montante a pu effectuer des stages au sein de leurs entreprises et risquer des études de scénario et de réalisation, avec l'appui financier de leurs parents. Ce passage de relais intergénérationnel représente de nombreux défis, bien que l'amour pour le septième art les réunisse tous autour d'une même envie, qui est celle de faire du cinéma de très haut niveau. Pour que ce pari réussisse, l'écriture et la vision des seconds doit pouvoir s'allier au talent de production des premiers.

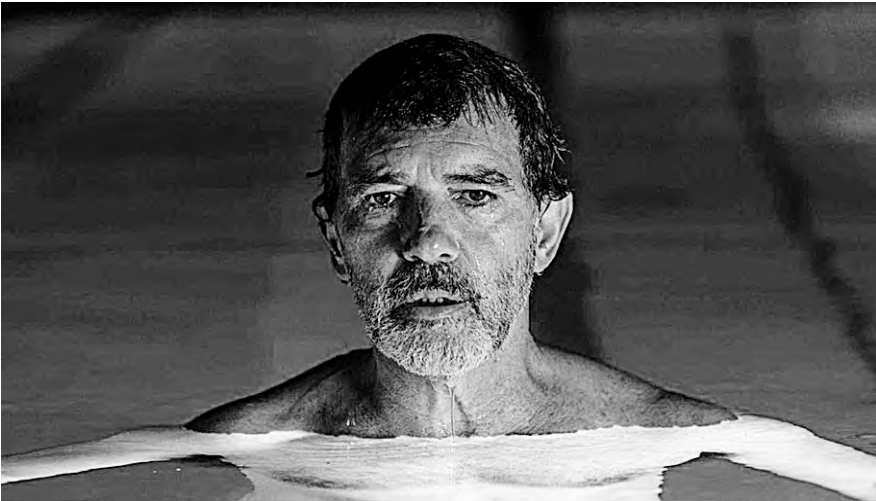
Satisfait des conclusions de l'audit², qui a confirmé la composition et le fonctionnement du Film Fund, le Premier ministre a annoncé que le secteur va continuer à être mesuré statistiquement avec, entre autres, la qualité et la taille du secteur comme critères, sans que ces mesures empiètent trop sur la liberté d'action du Film Fund. Dans un souci de plus de transparence, les décisions du comité de sélection seront dans le futur annoncées pendant une conférence de presse, qui complètera les communiqués officiels. Par ailleurs, le principe du *one to one* (pour un euro reçu au Luxembourg, un euro y sera dépensé) est acquis et remplacera bientôt l'ancien système de la grille à points. Le réalisateur luxembourgeois Yann Tonnar a tenu son premier discours en tant que nouveau président de l'asbl Filmakademie, où il succède au producteur Claude Waringo, qui a fondé la Filmakademie avec le Film Fund et les représentants des associations professionnelles du milieu en 2012.

Trois jeunes comédiens – Astrid Roos, Sophie Mousel et Nilton Martins – ainsi qu'un tandem de réalisateurs – Karolina Markiewicz et Pascal Piron – ont reçu une bourse du Film Fund pour permettre à leur talent de continuer à fleurir lors de cette 72^e édition du festival de Cannes. Après avoir été sélectionné en 2015 en tant que Talent Adami, qui lui a permis de jouer dans un court-métrage projeté lors du festival, c'est pour la quatrième année consécutive qu'Astrid Roos revient à Cannes. De fil en aiguille, Roos a rencontré des producteurs luxembourgeois, et a joué depuis dans deux longs métrages à côté d'acteurs de renom, dont la fougue créatrice l'inspire. Que ce soit le brin de folie de Denis Lavant, qui peut faire de la musique à base d'une coquille d'escargot, où Sylvie Testud qui se réchauffe avec Roos autour d'un feu dans le froid en attendant la prochaine prise, la jeune comédienne apprécie l'humilité de ces acteurs qui donnent le meilleur d'eux-mêmes et se mettent à tout moment au service du projet, des conditions qui permettent à l'impossible de voir le jour. Sur les planches parisiennes, Astrid Roos jouera non seulement dans la comédie vaudevillesque *J'ai envie de toi* de Sébastien Castro, mais se glissera également en juin dans la peau de Desdémone dans une adaptation d'*Othello* de Shakespeare. Alors que les Iago de ce monde sont heureusement en train de tomber l'un après l'autre dans le monde politique, il revient maintenant aux Othello contemporains d'écouter l'amour mutuel qui les lie à leur Desdémone, plutôt que d'écouter les Iago de demain. Ceci, afin que le scénario de *Leffondrement*, la nouvelle série pour Canal + dans laquelle Astrid Roos adoptera le rôle d'une maîtresse victime d'un homme d'affaires égoïste qui a souscrit à une assurance-vie sous la forme d'un vol d'avion pour se sauver au moment de l'apocalypse, ne se réalise pas.

Avec *Chambre 212*, une des quatre co-productions luxembourgeoises (Bidibul Productions), retenue dans la sélection Un certain regard, Christophe Honoré, le réalisateur de *Plaire, aimer et courir vite*, propose une comédie qui permet aux Othello de se réconcilier avec leurs blessures amoureuses passées. Maria s'installe dans la chambre 212 de l'hôtel situé en face de son domicile conjugal. Au cours du récit, elle va apprendre, à travers la rencontre avec la version jeune de son mari, à abdiquer de ses désirs extra-conjugaux qui la dévient de sa capacité d'aimer pleinement. Dans *Les hirondelles de Kaboul*, une deuxième co-production luxembourgeoise (Melusine Productions), réalisée par Zabou Breitman et Eléa Gobbe-Mévellec, ce désir n'a pas été canalisé et résulte dans une domination masculine sur la femme et un contrôle des masses au nom d'une religion. À la fin des années 90, Kaboul est sous le joug des Talibans, qui plongent la société locale dans l'obscurantisme. Lors des lapidations hebdomadaires, les pierres que les hommes jettent sur des femmes en burqa, sont le synonyme de leur dureté de cœur. Une brutalité sauvage que les deux réalisatrices arrivent à dépeindre frontalement et sans psychologie par un recours à un dessin au graphisme doux, tout en focalisant leur récit sur des personnages qui arrivent à entretenir de l'espoir dans un climat façonné par la peur. *The Orphanage* de Shahrbanoo Sadat et produit par Jani

Kino

Rückkehr zum Ursprünglichen



Antonio Banderas verkörpert Salvador Mallo zurückhaltend und subtil

Marc Trappendreher

Ein Mann, in embryonaler Stellung, schwebt unter Wasser in einem Schwimmbad: Symbolgeladener kann Pedro Almodóvar seinen neuen Film *Dolor y gloria*, der auf den diesjährigen Filmfestspiele in Cannes international präsentiert wird und zeitgleich in den Kinos angelaufen ist, nicht eröffnen. Es ist zweifelsohne sein autobiografischster Film, und darin geht es in einer Regressbewegung zurück zum Ursprung: Salvador Mallo ist ein bekannter, aber zurzeit uninspirierter Filmemacher um die sechzig, den die zahlreichen Gesundheitsprobleme in seinem Leben depressiv gemacht haben. Als die Cinémathèque ihn mit der restaurierten Version des ersten Films, der ihn berühmt machte, ehren will, beschließt Salva, sich wieder mit dem Hauptdarsteller des Films in Verbindung zu setzen, mit dem er sich dreißig Jahre zuvor überworfen hatte. Bei dem Wiedersehen wird er, nicht zuletzt durch erheblichen Heroinkonsum, mit der Vergangenheit konfrontiert, der er sich stellen muss ...

Dolor y gloria ist gewissermaßen die Rückschau auf den biografischen Hintergrund von Pedro Almodóvars Filmografie

Dieser Salvador Mallo, zurückhaltend und subtil von Antonio Banderas verkörpert, sieht zwar aus wie Banderas, spricht und bewegt sich wie Banderas, aber wir wissen natürlich, wer gemeint ist. Wie einst Marcello Mastroianni in *Otto e mezzo* von Federico Fellini (1963) spielt Antonio Banderas nun Almodóvars Alter Ego. Um *Dolor y gloria* nicht nur als Filmdrama um einen umtreibenden Künstler, sondern auch als implizite, zumindest partiell autobiografische Reflexion, vollumfänglich fassen zu können, muss man sich immerhin die Filmografie des spanischen Kultregisseurs vor Augen führen: Besonders Almodóvars Frühwerk ist das eines postmodernen *enfant terrible*, das sich von Bildern inspiriert hat und sie in Geschichten neu arrangiert, die Altes und Modernes fröhlich verbinden. Die Achtzigerjahre freilich, das war die Zeit eines postfrankistischen Spaniens, das eine derartige Bilderflut, die an damaligen Tabubröchen kaum zu überbieten war, noch nie gesehen hatte. Seiner Zeit voraus, entzog sich Almodóvar schon immer einer genauen Kategorisierung, irritierte seine Anhänger wie auch seine Kritiker. Fest stand allerdings von Anfang an, dass sein Werk eine derartige Kohärenz bietet, ein eigenes Universum ausbildet, das so persönlich ist, dass man seine Handschrift in fast jeder Einstellung findet.

Dolor y gloria ist nun gewissermaßen die Rückschau auf den biografischen Hintergrund dieses Werks, das leider nur durch einzelne fiktionale Filmplakate im Stile Almodóvars aufgerufen wird. Pedro Almodóvars Filme fokussieren Einzelschicksale, die um die Themenkomplexe Liebe – Sex – Katholizismus – Tod kreisen. Das ist auch bei diesem Film nicht anders. Und wie so oft bei Almodóvar: die Mutter. Dabei werden die prägenden biografischen Stationen abgerufen, etwa die bewegte Kindheit, die strenge Erziehung in der Klosterschule, die seit jeher Almodóvars Aversion gegen den Katholizismus nährte, dann in seine Filme einfluss und mit *Entre tinieblas* (1983) wohl ihren deutlichsten Ausdruck fand. Auf dieser metareflexiven Ebene vermischt er Faktisches und Fiktionales so gekonnt, dass man sich der Frage nicht entziehen kann, was denn nun stimmt in diesem melancholischen Porträt eines alternden Filmemachers. Und das hat zur Folge, dass man sich des Eindrucks nicht erwehren kann – und da ist der programmatistische Filmtitel bereits vielsagend –, Almodóvar feiere und bemitleide sich mit diesem Film gleichermaßen.

All dies wird angereichert, wie so oft in Almodóvars Welt, mit den literarischen, bildnerischen, musikalischen und tänzerischen Vorlieben, die den Autor damals inspirierten. Und das in einer luxuriös ausgestatteten, farbenprächtigen Kulisse. Wie so oft bei Almodóvar. Wer mit seinen Filmen und dem expressiven Stil allerdings nicht vertraut ist, der kann auch die kunstvolle *mise-en-abye* nicht erkennen.

Dolor y gloria ist gleichwohl ein sehr persönlicher Film, der sich nach *Julieta* (2016) in die Reihe von Almodóvars späteren, ausgereiften Werke einreicht. Aber derart irritieren und provozieren wie Almodóvars frühe Filme kann er nicht. So ist er eher eine wehmütige Aufarbeitung von bekannten biografischen Anekdoten, die den Zuschauer zwar auf Distanz hält, sich aber gut in Almodóvars Gesamtwerk einfügt.



Yann Tonnar (Filmakademie) während des Luxemburger Abends (oben) ; Tarantino-Fan auf Ticketfang

Thiltges (Samsa Film) a fêté sa première dans le cadre de la *Quinzaine des réalisateurs en présence de toute l'équipe de la société de production*, tout comme *Vendra le feu* d'Olivier Laxe, produit par Elise André et Donato Rotunno (Tarantula Productions), et présenté dans la sélection *Un certain regard*. Christian Neuman, qui vient de boucler son premier long-métrage *Skin Walker*, a par ailleurs été sélectionné au marché canadien du film fantastique « Frontières », ce qui lui a permis de montrer une version du film à des sélectionneurs de festivals et des acheteurs potentiels.

¹ De 33,9 millions d'euros en 2018, la dotation de l'État pour le Film Fund est passé à 37 millions cette année, pour ensuite atteindre quarante millions en 2020, selon le budget d'État.

² Réalisé par la société Value Associates et soumis aux professionnels en novembre 2018, cet audit n'a jamais été rendu public ni par le ministre, ni par le Film Fund.

L'auteur est réalisateur de films.

Le Festival de Cannes dure encore jusqu'à dimanche 25 mai ; www.festival-cannes.com

STIL

Der Marder von Kirchberg



Einem mysteriösen „Marder“ gelang es am Samstag, das Licht im politischen und wirtschaftlichen Nervenzentrum Luxemburgs auszuschalten

Michèle Sinner

Am Sonntagmorgen konnten sich die Einwohner der Stadtviertel Kirchberg, Beggen, Cessingen, Rollingergrund, Weimerskirch und die wenigen, die im Stadtzentrum wohnen, wundern, dass die Uhren an ihren Mikrowellenöfen neu gestellt und Espressoautomaten frisch programmiert werden mussten während die Mobiltelefone nicht über Nacht geladen hatten. Offensichtlich war der Strom ausgefallen. Der Netzbetreiber Creos teilte daraufhin auf seiner Webseite mit: „La panne a été causée par un animal („Marder“) qui a provoqué un court-circuit au niveau d’un transformateur 65 kV/20 kV du poste Kirchberg A.“ Über den politischen oder religiösen Hintergrund des Tiers, das schaffte, wovon mancher *Bommeleeër* nur träumen kann, nämlich während mehrerer Stunden die Server im Finanzzentrum und bei den Europäischen Institutionen in Bedrängnis zu bringen, ist bisher

ebensowenig bekannt, wie ob es sich um einen Einzeltäter handelte oder es Mithelfer hatte.

Doch dass es ihm problemlos gelang, in eine derart wichtige Umschaltstation einzudringen und sie lahmzulegen – immerhin sind auch die nationalen Radio- und TV-Sender in Kirchberg ansässig, deren Kontrolle bei einem Umsturz entscheidend wäre –, ja einen Blackout in der halben Stadt zu provozieren, ließ nicht nur Verschwörungstheoretiker mutmaßen, hier sei kein Amateur, sondern ein Profi am Werk gewesen.

Der mysteriöse Gebrauch der Bezeichnung „Marder“ in der französischen Mitteilung (gesprochen: Mardär) fachte den Verdacht nur an, hinter der Strompanne stecke ein bewusster Sabotageakt einer bisher unbekannten, aber radikalen

Untergrundzelle mit dem Namen „Marder“, und die Behörden betrieben eine Desinformationskampagne, um die Wahrheit zu verschleiern. Warum sonst nicht einfach „la martre“ schreiben? Etwa weil „martre“ und „martyre“ nur ein kleines „Y“ trennt und im Zusammenhang selbst Leuten mit langer Leitung ein Licht aufgehen würde, dass der Marder in Wirklichkeit ein Selbstmordattentäter war? Schließlich verschweigt Creos nicht nur hartnäckig, wie er, *Mission-Impossible*-style, in die Station einsteigen konnte, sondern auch ob er die Aktion überlebt hat.

Andere sehen in der Strompanne schlicht die Ausläufer des internationalen Handelskriegs im kleinen Luxemburg. Denn wenn die US-Regierung Google zwingt, das Android-System auf Huawei-Telefonen auszuschalten, ein chine-

sischer Netzbetreiber Aktionär bei der Creos-Muttergesellschaft Encevo ist, die ihrerseits Anteile am Kommunikationsunternehmen Post hat, deren Konkurrenten diese Woche behaupteten, erste erfolgreiche Tests mit 5G-Technologie durchgeführt zu haben (ohne zu präzisieren, wer die Komponenten lieferte!), Pierre Gramegna immer neue chinesische Banken herholt und die Russen Belugawale zum Spionieren nach Norwegen schicken; also dann liegt wohl auf der Hand, dass es sich bei diesem „Marder“, um einen Agenten einer fremden Macht handelte, darauf abgerichtet und trainiert, das Stromnetz im politischen und geschäftlichen Nervenzentrum Luxemburgs zu hacken.

Angesichts dieser nahtlosen Beweiskette können nur vollkommene Realitätsverweigerer

glauben, beim Marder von Kirchberg handle es sich um einen ansonsten unbescholtenen und possierlichen Nager, der eine gewöhnliche Panne verursacht habe. Oder solche PKW-Besitzer, die bereits Erfahrung mit der kleinkriminellen Energie der Marder gesammelt haben. Wer in den vergangenen Jahren seinem KFZ-Mechaniker viel Geld für die Reparatur diverser angeknabberter Leitungen gegeben hat, dürfte sich beim Vernehmen der Nachricht, von Schadenfreude überkommen heimlich ins Fäustchen lachend vorgestellt haben, wie das übermütige kleine Tierchen seine Pfötchen um ein besonders dickes, saftiges Stromkabel legte, frohlockend die perfiden Nagezähnnchen ansetzte und ihm – bsst – nach einem kurzen Moment des Erstaunens der Pelz steil zu Berg stand. Das soll diesem Mardär eine Lehre gewesen sein!

L’endroit



Cela faisait quelques mois qu’ils créaient le *buzz* sur les réseaux sociaux. Tous les jours, ils publiaient des photos de la restauration entamée à l’endroit mythique qu’ils allaient faire naître en lui apportant encore plus de glamour. Mission réussie comme nous avons pu le constater lors d’une visite après une ouverture soft la semaine passée. Si le premier étage est encore en chantier, le rez-de-chaussée et sa terrasse sont de vrais bijoux. Couleur anthracite avec un *store* d’un rouge flamboyant et photos sur les murs qui font honneur au nouveau nom de l’endroit, l’Opéra (100, rue du Rollingergrund, photo: GD). Lequel est un hommage aux années de gloire du Théâtre de l’Opéra, un des lieux les plus courus de l’époque faste et fréquenté tant par une clientèle huppée que par les adhérents d’une coolitude bobo. On passera sur la fin de La petite maison, comme le restaurant s’appela par la suite, et qui n’avait pas su garder ce mix hétéroclite d’habitues. Posons plutôt un regard nourri d’espoir sur le tandem de nouveaux associés qui devraient faire briller les lieux comme à ses débuts. Ni Etienne-Jean Labarrère-Clavierie, fort de ses expériences au Mansfeld et au Cibo’s à Bettembourg, ni Mathieu Morvan, qui a excellé comme second à la Cristallerie du Place d’Armes, ne sont des inconnus et comptent parmi les meilleurs espoirs du pays. Le lunch proposé en première semaine était un régal, les prix adaptés aux exigences d’une cuisine bistronomique contemporaine. Affaire à suivre. GD

La gourmandise

« Manger moins de chocolat. Mais manger du bon. » Cette plaisante et évidente maxime s’affiche sur l’écran quand on découvre le site virtuel du commerce. Qui répond au doux nom de *ocholcolats.lu*. On réalise de suite que Monique Kunnert, en ouvrant boutique à Soleuvre, ne voulait pas se contenter de peu. Il y a deux ans, Monique a visité le salon du chocolat à Bruxelles, où elle a été instantanément séduite par les pralines qu’Euphrasie Mbamba confectionne avec amour en

utilisant le chocolat des plantations de son grand-père au Cameroun. Ce sont des produits fins et rares qui ont valu à la jeune Camerounaise de remporter le titre de meilleur artisan belge en 2017, ensuite de meilleur chocolatier de Wallonie et du Grand-Duché de Luxembourg et enfin Meilleur de l’année 2018 dans la catégorie gastronomie au concours *Paris Match - C’est du Belge*. Une vingtaine de petits rochers sont proposés à l’heure actuelle, dont nous ferons notre favori celui appelé « Signature », d’un noir intense, fourré d’un caramel au sucre muscovado et vanille de Madagascar. Le pavé cinacien, tout aussi délicieux, existe en version « lait » et noir, et se compose d’une feuillantine et praliné noisettes. Caramel beurre salé, Earl Grey et Gingembre constituent une autre partie de l’offre, la totalité étant reprise sur le site internet sur lequel vous découvrirez également l’intérieur sobre de la boutique, qui vous invite à venir déguster. GD

L’événement

Lorsque Katell Guillou annonçait en fin d’année passée qu’elle allait abandonner le restaurant **Toit pour toi** pour mieux se consacrer au Guillou Campagne suite à la retraite de ses parents, elle ne révélait point ce qui allait advenir du bel écrin, mais il était acquis qu’il ne fonctionnerait plus comme restaurant traditionnel. La solution idéale semble avoir été trouvée depuis, et si la formule restau a été abandonnée, cela ne veut pas dire qu’on ne va plus y déjeuner ou dîner. Sur sa page Facebook Katell s’est affichée il y a quelques jours, tout sourire et le regard confiant, aux côtés du traiteur Julien Cliquet. Et le concept semble idéal, car le jeune traiteur y organisera des événements pour occasions privées en tous genres, soient-elles en famille, entre amis ou institutionnelles. Cliquet s’est très vite vu propulsé en tête des organisateurs d’événements gastronomiques après avoir fait un début assez remarqué comme responsable en relations publiques au Hitch. Le jeune homme au sourire de chanteur de charme finit par épouser Nina Muller, une des héritières des Moulins de Kleinbettingen. C’est avec elle qu’il créa son service traiteur haut de gamme. Entre autres événements organisés, il s’est profilé l’an passé en participant au bal de la Croix-Rouge ou en servant les invités de l’*Art Week* entre les panneaux des toiles exposées, ce qui réclamait beaucoup d’habileté et s’est finalement très bien passé. La *success story* semble ainsi continuer avec l’appui de la maison Guillou. Une autre affaire à suivre. GD



Piccolo Teatro

Deux ans de rencontres théâtrales au Luxembourg

Un livre de josée hansen, avec des images d’Eric Chenal

Éditions d’Lëtzebuurger Land / 320 pages, 29 euros / ISBN : 978-99959-949-5-2
En vente en librairie, sur www.land.lu
ou en le commandant via courriel land@land.lu ou téléphone : 48 57 57-1

Durant deux ans, josée hansen et Eric Chenal ont écouté et observé les gens de théâtre autochtones, acteurs et metteurs en scène, auteurs et dramaturges, scénographes et costumiers, directeurs de théâtres et techniciens, politiques et critiques : les personnalités qui peuplent ce microcosme sont aussi passionnantes que leurs métiers sont divers. Ce livre est une tentative de capter cet instant précis de l’évolution du théâtre au Luxembourg, où les pionniers ont laissé la place à une nouvelle génération, qui trouve normal de faire du théâtre non seulement son métier, mais sa vie.